

L'anno=Porte et Molo
composée et dédiée

Son Altesse Serenissime

MADAME LA DUCHESSE DE



Talsperre Nonnweiler

à Vienne d'auz Jean Cappi.

Heimatbuch *des Landkreises* *St. Wendel*

XXX. Ausgabe 2004–2006

Heimatbuch des Landkreises St. Wendel
XXX. Ausgabe 2004–2006

Heimatbuch des Landkreises St. Wendel

XXX. Ausgabe 2004–2006

Ein Volksbuch für

Heimatkunde, Naturschutz und Denkmalpflege



Herausgegeben vom Landrat des Kreises St. Wendel



Schriftleitung/Redaktionsausschuss
Gerhard Weber, Dr. Michael Glaser,
Manfred Ohlmann, Hans-Josef Scholl
unter Mitarbeit von Petra Scholl

Typografische Gestaltung:
www.grafische-werkstatt.de

Druck und Weiterverarbeitung:
St. Wendeler Druckerei und Verlag GmbH

Für Form und Inhalt der einzelnen heimatkundlichen Beiträge sind die Verfasser selbst verantwortlich.

Nachdruck und Übersetzung, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet.

Zur Titelseite:
Foto: Talsperre Nonnweiler

Bildnachweis:
Alle Fotos: Agentur Thiry & Bonenberger;
Landkreis St. Wendel; privat

Literaturnachweis:
Gedicht von Johannes Kühn aus
»Ich muß nicht reisen«, Gedichte.
Leonberg: Keicher 2004, ISBN: 3-932843-63-0

Zum Geleit

Das vorliegende Heimatbuch des Landkreises St. Wendel ist bereits die 30. Ausgabe dieses beliebten Volksbuches für Heimatkunde, Naturschutz und Denkmalpflege. Seit 1948 erscheint die Reihe der Heimatbücher in ununterbrochener Folge, herausgegeben vom jeweils amtierenden Landrat des Landkreises St. Wendel.

Damit sind die Heimatbücher unverzichtbare Nachschlagewerke zu Geschichte und Geschehen in unserem Landkreis. Das Heimatbuch berichtet von der ganzen Bandbreite des Lebens in unserem Sankt Wendeler Land. Die Aufteilung der Kapitel schlägt den Bogen von aktuellen Ereignissen bis zu geschichtlichen Erkenntnissen. Heimatforscher und Geschichtsbegeisterte werden sich ebenso wiederfinden wie am aktuellen Kreisgeschehen interessierte Leser.

Bereits zum zweiten Mal wird das Heimatbuch im dreijährigen Turnus veröffentlicht, der bei der letzten Ausgabe aus Sparzwängen eingeführt werden musste. Ein Blick auf die Beiträge dieses Werkes zeigt jedoch, dass die Qualität und die Aktualität der Inhalte darunter nicht leidet. Wie immer hat eine Vielzahl engagierter Autoren zum Gelingen des Heimatbuches beigetragen. Ihnen gilt mein besonderer Dank, ebenso wie dem verantwortlichen Redaktionsausschuss.

30 Ausgaben sind auch Anlass für einen kleinen Rückblick: Bisherige Herausgeber waren

meine Vorgänger Dr. Paul Schütz (1948–1960), Werner Zeyer (1961–1972) und Dr. Waldemar Marnier (1973–1990). Alleiniger Schriftleiter der ersten 17 Ausgaben war der bekannte St. Wendeler Heimatforscher Hans Klaus Schmitt (1948–1978). Seit 1979 verantwortet ein vierköpfiger Ausschuss unter Leitung des St. Wendeler Historikers Gerhard Weber die Redaktion des Heimatbuches. 21 Jahre lang arbeiteten Günter Stoll aus Dörrenbach und Peter Klein aus St. Wendel im Redaktionsausschuss mit. Seit 2000 sind Dr. Michael Glaser aus Marpingen und Manfred Ohlmann aus St. Wendel deren Nachfolger. Der Landrat als Herausgeber war und ist im Redaktionsausschuss vertreten durch Friedel Schön (1979–1984), Gerhard Dilk (1985–1986), Ludwin Vogel (1989–1998) und seit 1999 durch Hans-Josef Scholl.

Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich informative und unterhaltsame Stunden mit dem 30. Heimatbuch des Landkreises St. Wendel.

St. Wendel, im November 2006

Franz Josef Schumann
Landrat



1 Über unseren Heimatkreis

<i>Thomas Schmidt</i>	Durchweg positive Erfahrungen bei der Umsetzung der Hartz IV-Reform im Landkreis St. Wendel	12
<i>Johannes Kühn</i>	<i>Ein Hirt</i>	18
<i>Renate Kiefer-Siebert</i>	<i>Schaadts Baamgaade</i>	19
<i>Armin Fehler</i> <i>Hans-Josef Scholl</i>	Wirtschaftsförderung im Landkreis neu strukturiert	20
<i>Werner Feldkamp</i> <i>Thomas Gebel</i>	Lokalwarenmarkt St. Wendeler Land Von der »Kulturlandschaftsinitiative St. Wendeler Land e.V.« vorgestellt	24
<i>Gerald Pfaff</i>	Die Bundestagswahl 2005 im Landkreis St. Wendel Ergebnisse im Wahlkreis 298 und im Landkreis nicht deckungsgleich	29

2 Aus unseren Tagen

<i>Michael Glaser</i>	Vom Bostalsee zum Nonnweiler See – eine landeskundliche Wanderung	33
<i>Friedbert Weber</i>	<i>Rettung aus der Regentonne</i>	39
<i>Dieter Kremp</i>	Die Hofer Luitpoldlinde – ein historisches Naturdenkmal von 1891	40
<i>Erich Thomas</i>	<i>Ödwend</i>	43

<i>Gernot Spengler</i>	Ein bedeutender Musikwissenschaftler und Chorleiter Nachruf auf Prof. Dr. Wendelin Müller-Blattau (1922–2004)	44
<i>Erich Thomas</i>	<i>1889: Halvschischd</i>	48
<i>Rudolf Federkeil</i>	Bauernhäuser als kulturelles Erbe Remmesweiler wandelte sich vom Bauerndorf zum Wohndorf	50
<i>Armin Lang</i> <i>Susanne Schmidt</i>	»Damit so etwas nie mehr geschieht« 20 Jahre Adolf-Bender-Zentrum (1985–2005)	54
<i>Josef Kramer</i>	Internationale Tanzauftritte in heimatlicher Tracht Die Tanzgruppe La Volte e.V. seit 1983 aktiv unterwegs	62
<i>Udo Recktenwald</i>	Brückenbauer zu den Menschen Jochen-Rausch-Zentrum St. Wendel seit 1998	66
<i>Gerhard Weber</i>	Deutsch-französische Partnerschaften rückläufig Auch Französisch als Fremdsprache weniger gefragt	70
<i>Rosel Böhmer</i> <i>Heidi Meier</i>	In Nohfelden 2005 neu eröffnet: Regionales Museum für Mode und Tracht	78
<i>Friedbert Weber</i>	<i>Gedächtnislücke</i>	81
<i>Walter Müller</i>	Wolfersweiler seit 850 Jahren nachgewiesen Ortsgeschichte im Festzug veranschaulicht	82

3 Aus vergangener Zeit

<i>Michael Glaser</i>	Hügelgräber im Sankt Wendeler Land	86
<i>Hermann Sottong</i>	Die Glocke der Pfarrkirche in Marpingen	92
<i>Thomas Wiercinski</i>	Der St. Wendeler Pastellmaler Nikolaus Lauer Neue Forschungsergebnisse zu Leben und Werk	94
<i>Gernot Spengler</i>	Philipp Jacob Riotte zum Gedenken Der St. Wendeler Komponist starb vor 150 Jahren in Wien	106
<i>Gerhard Weber</i>	Adolph Kolping unterzeichnete das Gründungsdiplom Kolpingfamilie St. Wendel 150 Jahre alt	111

<i>Gerald Wind</i>	150 Jahre St. Wendeler Fastnachtsbrauchtum Ein chronologischer Rückblick	114
<i>Edmund Groß</i>	Chronik der Dorfmühle (Kunz/Trapp) in Alsweiler am Weg nach Marpingen	121
<i>Elmar Landwehr</i>	Hundert Jahre »Weißer Sport« in St. Wendel Zur Chronik des Tennisclubs »Blau-Weiß«	124
<i>Manfred Steinmetz</i>	St. Wendel zum Kriegsende und unter US-Besatzung Der März 1945 im militärhistorischen Gesamtzusammenhang	128
<i>Franz Josef Gräff</i>	Bundeswehr-Garnison St. Wendel: Nach 45 Jahren kam die Schließung 2005	138
<i>Klaus Lauck</i>	Zum Gedenken an Kardinal Scherer (1903–1996) Sohn Theleyer Auswanderer »Mann des 20. Jahrhunderts« in Rio Grande do Sul	143
<i>Gerhard Weber</i>	Eine talentierte, aber verkannte Autorin In memoriam Renate Kiefer-Siebert (1940–2001)	149
<i>Renate Kiefer-Siebert</i>	<i>Wendelsdom; Wendelskapelle</i>	155
<i>Renate Kiefer-Siebert</i>	<i>Dabeim bei meinen Toten</i>	156
<i>Friedbert Weber</i>	<i>Mein Geburtsbaus, Balduinstraße 55</i>	158
<i>Gerhard Weber</i>	Einmaliges Brauchtum verbindet sich mit Wohltätigkeit 25 Jahre St. Wendeler Krippeneselfest der Altstadtfreunde	159
 4 Chronik		
<i>Karin und Christoph Schirra Constanze Baus</i>	Chronik Januar 2004 bis Oktober 2006	166

Verzeichnis der Mitarbeiter am XXX. Heimatbuch des Landkreises St. Wendel

*Baus Constanze, M.A.,
Kreisangestellte, Saarbrücken*

*Lang Armin, Landtagsabgeordneter,
St. Wendel-Osterbrücken*

Böbmer Rosel, Nobfelden

Landwehr Elmar, Apotheker, St. Wendel

Bonenberger Franz-Josef, Fotograf, St. Wendel

*Lauck Klaus, Dipl.-Soziologe, Kreisangestellter,
Tholey*

Fechler Armin, Dipl.-Betriebswirt, St. Wendel

Maubach Jörg, Grafiker, Heusweiler

*Federkeil Franz Rudolf,
Bau-Ingenieur, St. Wendel-Remmesweiler*

Meier Heidi, Nobfelden

Feldkamp Werner, Forstdirektor, Nobfelden

Müller Walter, Dipl.-Ingenieur, Nobfelden

Gebel Thomas, Dipl.-Agraringenieur, St. Wendel

*Oblmann Manfred,
Ltd. Verwaltungsdirektor i. R., St. Wendel*

*Glaser Michael, Dr., Museumspädagoge,
Marpingen*

Pfaff Gerald, Dipl.-Verwaltungswirt, St. Wendel

Gräff Franz-Josef, Bürgermeister i. R., St. Wendel

Recktenwald Udo, Pressesprecher, St. Wendel

Groß Edmund, Bauamtsrat i. R., Marpingen

*Schirra Christoph, M.A., Kreisangestellter,
Saarbrücken*

Heindl Karl, Maler und Grafiker, St. Wendel

Schirra Karin, M.A., Germanistin, Saarbrücken

*Kiefer-Siebert Renate (†), M.A.,
Germanistin, St. Wendel*

*Schmidt Susanne, Medienwissenschaftlerin,
Obertal*

Kramer Josef, Nobfelden

*Schmidt Thomas, Dipl.-Verwaltungswirt,
Obertal*

Kremp Dieter, Rektor i. R., St. Wendel

Kühn Johannes, Dichter, Tholey-Hasborn

*Scholl Hans-Josef, M.A., Kreisangestellter,
Namborn*

Scholl Petra, Kreisangestellte, Tholey-Hasborn

*Sottong Hermann,
Realschuldirektor i. R., Marpingen*

*Spengler Gernot, Dr., Oberstudienrat i. R.,
St. Wendel*

*Steinmetz Manfred, Ministerialrat i. R.,
St. Wendel*

Störmer Thomas, Grafiker, Alsweiler

Thiry Wolfgang, Fotograf, St. Wendel

Thomas Erich, Lehrer i. R., Marpingen

*Weber Friedbert, Studiendirektor i. R.,
Kell/St. Wendel*

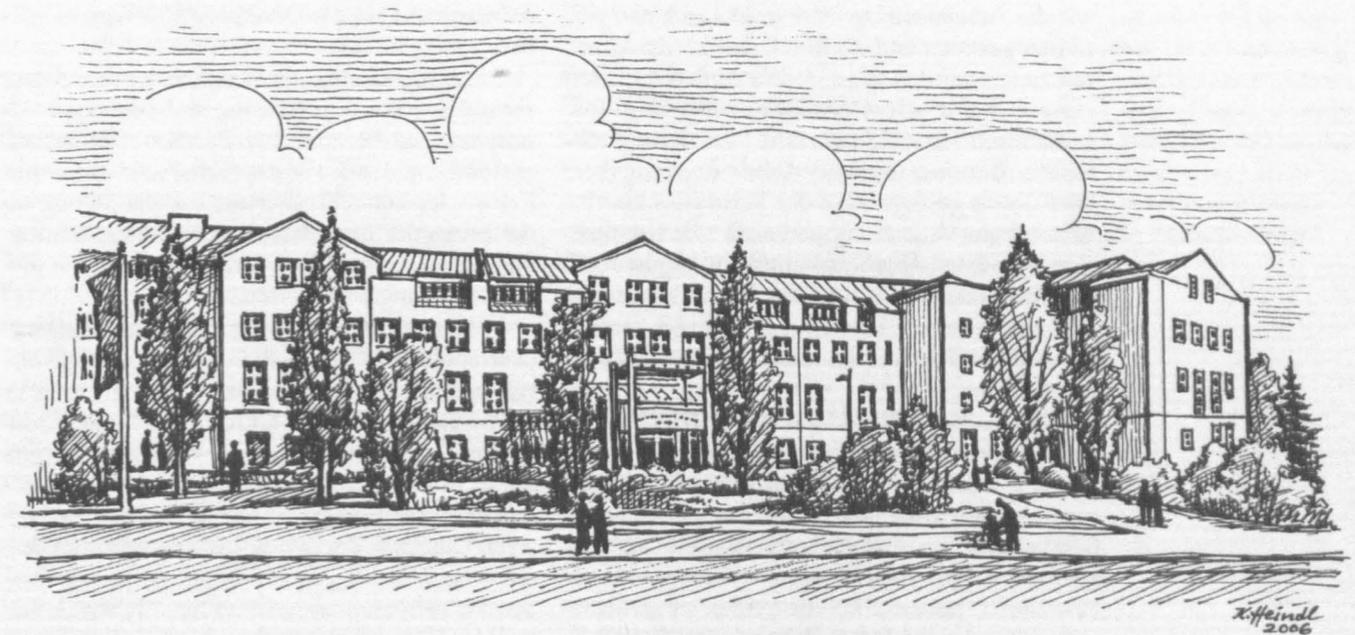
*Weber Gerhard, Diplom-Pädagoge,
Oberstudienrat i. R., St. Wendel*

*Wiercinski Thomas, Dr., Kunsthistoriker,
Saarbrücken*

Wind Gerald, Lehrer, St. Wendel

Über unseren Heimatkreis

1



Unternehmer- und Technologiezentrum St. Wendel
Zeichnung: Karl Heindl, 2006

Durchweg positive Erfahrungen bei der Umsetzung der Hartz IV-Reform im Landkreis St. Wendel

Von Thomas Schmidt

Über kaum eine Sozialreform der letzten Jahrzehnte wurde in der deutschen Öffentlichkeit so intensiv und kontrovers diskutiert wie über die Hartz IV-Gesetzgebung.

Diese Reform hat ihren Ursprung in der Arbeit der von der ehemaligen rot-grünen Bundesregierung einberufenen und nach ihrem Vorsitzenden, dem VW-Personalvorstand Dr. Peter Hartz, benannten »Hartz-Kommission«, die den offiziellen Titel »Kommission Moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt« trug. Auftrag der Kommission war es, Vorschläge zu unterbreiten, wie die Arbeitsmarktpolitik in Deutschland effizienter gestaltet und die Bundesanstalt für Arbeit reformiert werden kann. Anlass zu deren Einsetzung war vor allem das Bekanntwerden von geschönten Statistiken über die Vermittlungszahlen der Bundesanstalt für Arbeit und Angaben über die zu geringe Zahl der Vermittler im Verhältnis zum Verwaltungspersonal. Die Kommission legte ihren Abschlussbericht im August 2002 vor. Mit einer Umsetzung der Kommissionsvorschläge sollte die Arbeitslosenzahl von damals vier Millionen innerhalb von vier Jahren halbiert werden.

Während die Hartz I bis Hartz III-Gesetze vorrangig eine Neustrukturierung der Bundesanstalt für Arbeit in eine Agentur sowie die Einführung neuer arbeitsmarktpolitischer Instrumente (z.B. »Ich-AGs« und Personal-Service-Agenturen) zum Gegenstand hatten, wurden mit »Hartz IV« zum 1. Januar 2005 die beiden steuerfinanzierten Systeme von Arbeitslosen- und Sozialhilfe zu einer einheitlichen »Grundsicherung für Arbeitsuchende« zusammengeführt.

Statt des Nebeneinanders einer an den letzten Nettolohn anknüpfenden, vom Bund finanzierten Arbeitslosenhilfe und einer kommunal finanzierten, bedarfsabhängigen Fürsorgeleistung sollte ein einheitliches System geschaffen werden, in dessen Fokus eine deutliche Intensivierung der Vermittlungs- und Integrationsbemühungen zu Gunsten langzeitarbeitsloser Menschen rücken sollte. Dazu wurde ein neues Sozialgesetzbuch (Zweites Buch – Grundsicherung für Arbeitsuchende [SGB II]) als wesentlicher Kern des Vierten Gesetzes für moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt am 25. Dezember 2003 verabschiedet.

Ein Hauptstreitpunkt zwischen der damaligen rot-grünen Bundesregierung und den Oppositionsparteien, die über ihre Bundesratsmehrheit ein entscheidendes Mitspracherecht an dieser Reform für sich reklamierten, war von Anfang an die Frage der organisatorischen Ausgestaltung und der Finanzierungsverantwortung für die neue Leistung.

Während die Bundesregierung für eine bundeseinheitliche Lösung in Form einer Aufgabenträgerschaft der Bundesagentur für Arbeit (BA) plädierte, forderte die CDU/CSU-Opposition von Anfang an eine dezentrale Lösung in Trägerschaft der Kommunen. Hierdurch sollte einerseits ein Wettbewerb der Regionen um die besseren Konzepte der Arbeitsmarktintegration des teilweise schwierigen Personenkreises angestoßen werden; zum anderen sollten die Erfahrungen der Kommunen in der sozialen Betreuung benachteiligter Menschen nutzbar gemacht werden.

Beide Positionen ließen sich im Vermittlungsverfahren nicht durchsetzen, vor allem weil die vielschichtigen Probleme der damit zusammenhängenden Finanzströme politisch nicht gelöst werden konnten. In einer Sitzung des Vermittlungsausschusses wurde letztlich unter der Federführung der beiden Verhandlungsleiter Ludwig Stiegler (SPD) und Hessens Ministerpräsident Roland Koch (CDU) am späten Abend des 30. Juni 2004 eine Kompromisslösung vereinbart.

Danach sind vom Bund die Kosten für das Arbeitslosengeld II, für Eingliederungsleistungen und die Verwaltungskosten sowie ein Anteil von zunächst 29,1 % an den Kosten für Unterkunft und Heizung zu tragen. Die Kommunen sind im Gegenzug zuständig für die Finanzierung der restlichen Kosten für Unterkunft und Heizung, verschiedene einmalige Beihilfen und besondere Eingliederungsleistungen wie z. B. Kinderbetreuung, Schuldner- und Suchtberatung.

Mit dieser getrennten Finanzierungsträgerschaft war die ursprüngliche Idee, Leistungen aus einer Hand anzubieten, wesentlich erschwert worden. Um gleichwohl die Aufgaben von Bund und Kommunen gemeinsam umzusetzen, wurde die Aufgabenwahrnehmung durch so genannte »Arbeitsgemeinschaften (ARGen)« von beiden Leistungsträgern gesetzlich vorgesehen.

Neben diesem vom Gesetzgeber favorisierten Trägermodell wurden zwei Alternativen ermöglicht, nämlich die getrennte Aufgabenwahrnehmung von BA und Kommune, wenn eine Verständigung auf eine ARGE nicht möglich war sowie eine in letzter Minute ins Gesetz eingefügte »Kommunale Option«, also die alleinige Aufgabenträgerschaft der Kommune im Rahmen einer zunächst auf sechs Jahre befristeten Experimentierklausel. Damit hat der Gesetzgeber bis zu 69 Landkreisen und kreisfreien Städten in der Bundesrepublik die Möglichkeit eröffnet, an Stelle der Agenturen für Arbeit die Grundsicherung in eigener Verantwortung umzusetzen. Die regionale Verteilung der 69 Optionsmöglichkeiten erfolgte auf der Grundlage der Sitzverteilung



der Länder im Bundesrat; im Saarland hatten daher drei von sechs Gemeindeverbänden die Möglichkeit, diese Option zu nutzen.

Kreistag St. Wendel für die Kommunale Option

Somit standen im Sommer 2004 bundesweit die Kommunalpolitiker vor der Frage, welches Trägermodell für ihren Landkreis bzw. ihre Stadt am besten für eine möglichst optimale Betreuung und Vermittlung von Langzeitarbeitslosen geeignet ist.

Auch im Kreis St. Wendel wurden in einer Vielzahl von Gesprächsrunden die Vor- und Nachteile der einzelnen Organisationsformen diskutiert, bis sich schließlich der Kreistag am 13. September 2004 mit großer Mehrheit fraktionsübergreifend für die Kommunale Option entschieden hat. Damit hatte sich die Kommunalpolitik im Kreis St. Wendel auch zu ihrer politischen Verantwortung für die von Langzeitarbeitslosigkeit betroffenen Menschen bekannt.

Letztlich war eine Vielzahl von Gründen für die Auswahl dieses Trägermodells ausschlaggebend gewesen, wie z.B.:

Landrat Franz Josef Schumann eröffnet die neuen Räumlichkeiten der Kommunalen Arbeitsförderung im Beisein von Prof. Hans-Günter Henneke (Hauptgeschäftsführer des Deutschen Landkreistages, 2.v.l.) und Wirtschaftsminister Dr. Hanspeter Georgi.

- die langjährigen Erfahrungen des Kreises in der Wirtschaftsförderungspolitik,
- ein umfangreiches fachliches Know-how bei der Integration Langzeitarbeitsloser durch eine bereits seit fünf Jahren bestehende Kommunale Arbeitsförderung,
- die Zustimmung der kreisangehörigen Gemeinden zur Option und
- tiefgreifende Bedenken gegen die Organisationsform der ARGE als Mischverwaltung ohne klar geregelte Kompetenzen.

Das Land erteilte am 15. September 2004 seine Zustimmung zu der Entscheidung, woraufhin der Landkreis St. Wendel als einziger Gemeindeverband im Saarland am 24. September 2004 durch eine Rechtsverordnung des Bundesministers für Wirtschaft und Arbeit, Wolfgang Clement, als kommunaler Träger zugelassen wurde.

Vorrangige Aufgabe aller Beteiligten war es nun, bis zum Inkrafttreten am 1. Januar 2005 die pünktliche Auszahlung des Arbeitslosengeldes II sicherzustellen. Dabei waren Optionskommunen generell zunächst einmal in einer schwierigeren Ausgangsposition als andere Kreise, da die dort verantwortliche Bundesagentur für Arbeit bereits Monate zuvor mit den vorbereitenden Tätigkeiten beginnen konnte, Optionskommunen aber erst mit der Zulassungsentscheidung durch den Bund konkret in die Umsetzungsphase eintreten konnten.

Die Umstellung der Sozialhilfefälle auf das neue Leistungsrecht wäre ohne die Unterstützung der Sozialämter von Kreisstadt und Gemeinden nicht möglich gewesen. Von dort wurden alle potentiell Anspruchsberechtigten angeschrieben, Anträge aufgenommen, vervollständigt und an den Landkreis weitergeleitet.

Das innerhalb kürzester Zeit aus Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der gemeindlichen Sozialämter zusammengestellte Geldleistungsteam der Kommunalen Arbeitsförderung hat bereits Anfang Oktober mit zwölf Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Räumen des Unternehmer- und

Technologiezentrums (UTZ) seine Arbeit aufgenommen. Dort wurden die Anträge geprüft, Bescheide erstellt und die Leistung zahlbar gemacht.

Dank dieser gemeinsamen Kraftanstrengung aller damit betrauten kommunalen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie derjenigen der Arbeitsagentur St. Wendel, die sich um die Überleitung der bisherigen Arbeitslosenhilfebezieher in das neue Leistungsrecht kümmerten, konnte im Landkreis St. Wendel pünktlich zum 1. Januar 2005 das neue Arbeitslosengeld II an alle Berechtigten ausgezahlt werden.

Das Personal der Kommunalen Arbeitsförderung

Gleichzeitig mit Beginn der Option wurde das bisherige Personal der Kommunalen Arbeitsförderung eines Amtes der Kreisverwaltung, das sich bis Ende 2004 um die Eingliederung und Beschäftigung von Sozialhilfeempfängerinnen und -empfängern gekümmert hatte, dem neuen Eingliederungsteam für den Bereich des SGB II zugeordnet. Dadurch konnte die jahrelange Erfahrung und Kompetenz dieser Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter genutzt werden.

Deren Aufgabe war es zunächst, die Angebote an Eingliederungsleistungen neu zu organisieren. Als erster Kreis im Saarland hatte St. Wendel bereits zum Januar 2005 alle laufenden Beschäftigungsmaßnahmen auf das neue Leistungssystem umgestellt und die Zahl der Maßnahmeplätze innerhalb kurzer Zeit vervielfacht. Während 2004 noch 75 Plätze in Beschäftigungsprojekten verfügbar waren, waren im Dezember 2004 bereits Bewilligungen für insgesamt 233 Plätze erstellt.

Mittlerweile steht ein breites und differenziertes Spektrum an Angeboten zur Eingliederung in Arbeit zur Verfügung. Neben Arbeitsgelegenheiten (sogenannten Ein-Euro-Jobs), in die fast immer ein Qualifizierungsanteil integriert ist, sind für besondere Zielgruppen und deren spezifischen Qualifizierungsbedürfnisse, z. B.

Jugendliche, Alleinerziehende, Migranten und ältere Personen, ein Bündel von zusätzlichen Angeboten umgesetzt.

Im Bereich der Eingliederungsabteilung nehmen so genannte »Fallmanager« die Funktion eines persönlichen Ansprechpartners wahr. Sie sind in erster Linie verantwortlich für die Umsetzung der Maxime »Fördern und Fordern«, die der Gesetzgeber mit dem SGB II normiert hat. Aufgabe der Fallmanager ist die umfassende Beratung und Hilfestellung für alle erwerbsfähigen Hilfebedürftigen in ihrer jeweiligen Lebenssituation. Dadurch wird ein individueller Prozess mit dem Ziel der Arbeitsmarktintegration angestoßen und fortlaufend begleitet.

Benachteiligte Jugendliche und Arbeitgeber

Einen besonderen Schwerpunkt setzt die Kommunale Arbeitsförderung bei der Schaffung von Ausbildungsplätzen für benachteiligte Jugendliche.

Ende 2005 haben beispielsweise 21 junge Menschen eine dreijährige Ausbildung in unterschiedlichen Berufen beim Wendelinushof in St. Wendel begonnen; gleichzeitig begann in der ehemaligen Kreislehrwerkstatt St. Wendel für 20 junge Menschen eine Berufsausbildung zum Teilerzieher im Rahmen einer dualen Ausbildung. Flankierend arbeitet die Kommunale Arbeitsförderung mit dem seit vielen Jahren im Bereich der Verbundausbildung aktiven Ausbildungs- und Fortbildungsförderverein des Landkreises zusammen.

Durch diese und viele andere Aktivitäten ist es im Jahr 2005 gelungen, 156 junge Menschen aus dem Bereich der Hartz IV-Bezieher in ein reguläres Ausbildungsverhältnis zu vermitteln.

Daneben richtet der Landkreis ein besonderes Augenmerk auf eine möglichst optimale Betreuung der Arbeitgeber. In einem eigens eingerichteten Arbeitgeberteam, bestehend aus sechs Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, werden Betrieben auf der Suche nach geeigneten Bewerbern Dienstleistungen »aus einer Hand« geboten, vor

allem eine individuelle Beratung vor Ort, die Unterstützung bei der Vorauswahl geeigneter Bewerber bis hin zur passgenauen Vermittlung in Arbeit und Ausbildung sowie die Nachbetreuung der Arbeitsverhältnisse.

Die Räume im »Wendelinuspark«

Neben der fachlichen Umsetzung der Arbeitsmarktreform hatte die Kreisverwaltung gleichzeitig auch eine neue einheitliche Anlaufstelle mit den erforderlichen sächlichen und räumlichen Voraussetzungen innerhalb kürzester Zeit einzurichten. Die Optionsentscheidung, verbunden mit der Rücknahme der Delegation von Aufgaben auf die kreisangehörigen Gemeinden, hatte nämlich einen erheblichen Anstieg der Kunden- und Mitarbeiterzahlen zur Folge.

Der Kreistag hat daher im November 2004 entschieden, die Kommunale Arbeitsförderung im Gebäude der Kfz-Zulassungsstelle im Konversionsgelände »Wendelinuspark St. Wendel« unterzubringen. Im Rahmen eines Public-Private-Partnership-Projekts hat der private Eigentümer zwei Etagen des Gebäudes bedarfsgerecht umgebaut und an den Landkreis vermietet.

Am 6. Mai 2005 erfolgte der Umzug der Kommunalen Arbeitsförderung in das neue Bürogebäude; am 16. Juni 2005 fand die feierliche Einweihung der Räume durch Superintendenten Gerhard Koepke und Pastor Thomas Damke im Beisein des saarländischen Ministers für Wirtschaft und Arbeit, Dr. Hanspeter Georgi, und des geschäftsführenden Präsidialmitglieds des Deutschen Landkreistages, Prof. Dr. Hans-Günter Henneke, statt.

Die neuen Räume der Kommunalen Arbeitsförderung werden mittlerweile von durchschnittlich 120 Kunden am Tag aufgesucht; sie werden dort von 55 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern betreut. Anfang 2006 bezogen fast 5.000 Menschen im Landkreis St. Wendel Arbeitslosengeld II bzw. Sozialgeld, also etwas mehr als 5 Prozent der Kreisbevölkerung.

Die Leistungsbezieher im Vergleich

Damit hat St. Wendel im Landesvergleich zwar weiterhin die niedrigste Dichte an Leistungsbeziehern. Allerdings blieb auch unsere Region von dem bundesweiten Anstieg der Zahl der Leistungsbezieher nicht verschont. Während die Bundesregierung Ende 2004 mit rund 2,67 Mio. Bedarfsgemeinschaften und 4,8 Mio. Leistungsempfängern kalkulierte, lagen die Zahlen bereits bei Einführung des Gesetzes mit 3,3 Mio. Bedarfsgemeinschaften und 6,1 Mio. Personen deutlich über den Schätzungen. In den Folgemonaten hat sich dieser Anstieg weiterhin verschärft, bis im März 2006 eine Höhepunkt mit 4,1 Mio. Bedarfsgemeinschaften und 7,4 Mio. Beziehern erreicht wurde. Dies entspricht einer Steigerung von 55 Prozent im Vergleich zu den ursprünglichen Schätzungen.

Dieser Anstieg ist vor allem auf die Einbeziehung neuer Personengruppen in das Leistungssystem, die Ausweitung von Leistungsansprüchen sowie Einschränkungen von Rückgriffsmöglichkeiten gegenüber Angehörigen zurückzuführen. Systemimmanente Fehlanreize, z.B. bei unter 25-Jährigen und eheähnlichen Gemeinschaften, taten hierzu ein übriges.

Im März 2006 erreichte die Zahl der Leistungsbezieher im Landkreis St. Wendel mit 2.988 Bedarfsgemeinschaften und 5.000 Leistungsbeziehern einen vorläufigen Höhepunkt. Seitdem ist die Entwicklung rückläufig.

Der massive Anstieg der Leistungsbezieher hatte auch gravierende Auswirkungen auf die öffentlichen Haushalte, deren Ausgaben für das Arbeitslosengeld II geradezu explodierten.

Statt 38 Mrd. Euro im Jahre 2004 für das alte System mussten nach der Reform 2005 rund 51 Mrd. Euro aus den Haushalten von Bund und Kommunen aufgewendet werden, was eine Steigerung um ein Drittel bedeutet, obwohl »Hartz IV« auch unter dem Gesichtspunkt der Haushaltskonsolidierung eingeführt worden ist.

Somit muss festgestellt werden, dass das erhoffte Ziel einer Reduzierung staatlicher Transferleistungen, wie auch die im Vermittlungsausschuss vereinbarte Entlastung der kommunalen Haushalte um 2,5 Mrd. Euro pro Jahr, bei weitem nicht erreicht werden konnte. Allein durch den Landkreis St. Wendel wurden 2005 über 26 Mio. Euro zur Umsetzung der Grundsicherung verausgabt, die sich wie folgt verteilen:

- Arbeitslosengeld II/Sozialgeld/Sozialversicherung (Bund) 14,7 Mio. Euro
- Kosten für Unterkunft und Heizung (Kreis) 7,2 Mio. Euro
- Verwaltungskosten (Bund) 1,9 Mio. Euro
- Eingliederungsleistungen (Bund) 2,3 Mio. Euro

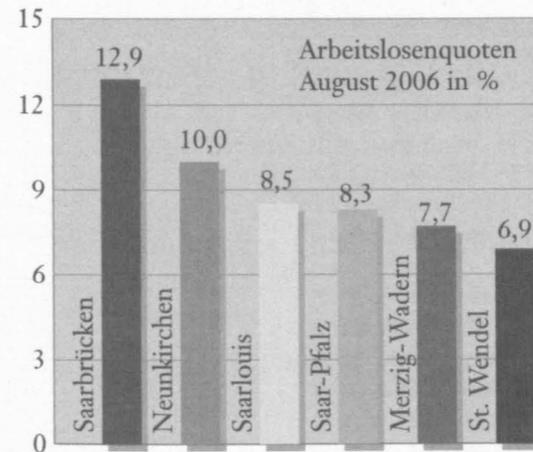
Im Bereich der Eingliederungsleistungen wurde in Relation zu dem vom Bund zur Verfügung gestellten Gesamtbudget eine tatsächliche Ausgabequote von 75,2 % erreicht. Bei einer durchschnittlichen Ausgabequote von 54,4 Prozent im Bund und 57 Prozent im Saarland nahm der Kreis St. Wendel damit eine Spitzenposition in Südwestdeutschland ein.

Jedenfalls hat die Entscheidung für die kommunale Option entgegen erster Befürchtungen nicht zu Mehrkosten für den Kreishaushalt geführt hat, da auch im Falle der Bildung einer ARGE die gleichen Ausgaben entstanden wären.

Niedrigste Arbeitslosenquote im Landkreis

Die Arbeitslosenquote hat sich – wenn auch auf immer noch zu hohem Niveau – im Landesvergleich deutlich positiv entwickelt; St. Wendel hat auch nach Hartz IV mit Abstand weiterhin die niedrigste Arbeitslosigkeit aller Kreise im Saarland.

Nach fast zwei Jahren »Kommunale Arbeitsförderung« im neuen Hartz IV-System sind – trotz der bundesweiten Probleme, die sich in der Umsetzung der neuen Sozialgesetzgebung gezeigt haben und die weitere korrigierende Ent-



Quelle: Bundesagentur für Arbeit

scheidungen des Gesetzgebers notwendig machen – die Erfahrungen im Kreis St. Wendel, insbesondere im Hinblick auf die gewählte Trägerstruktur der kommunalen Option, durchweg positiv.

Im ersten Jahr konnte 1.765 Menschen neben den regulären Beratungsaktivitäten eine konkrete Hilfestellung zur Eingliederung in Arbeit gegeben werden. Dies ergibt eine deutlich über den Mindestanforderungen der Bundesregierung liegende Aktivierungsquote von 41 Prozent.

Insgesamt wurden im Jahr 2005 im Verantwortungsbereich der Kommunalen Arbeitsförderung 568 Menschen in eine Erwerbstätigkeit im ersten Arbeitsmarkt oder in eine Berufsausbildung integriert. Im Jahr 2006 ist dieser Wert bereits im August überschritten worden, so dass das gute Vorjahresergebnis trotz weiterhin schwieriger Rahmenbedingungen am Arbeitsmarkt nochmals deutlich gesteigert werden konnte.

Dies zeigt, dass Hartz IV für die davon betroffenen Menschen keineswegs eine »Sackgasse« auf der Suche nach beruflichen Perspektiven ist, sondern vielen – gerade jungen Menschen auf der Suche nach einem Ausbildungsplatz und gering Qualifizierten bei der Beschäftigungssuche – eine konkrete Perspektive geboten werden kann.

Die Vorteile der Kommunalen Option

Als wichtigster Vorteil der Kommunalen Option hat sich der im Vergleich zu der gesetzgeberisch erzwungenen Kooperation in einer ARGE bestehende weitreichende Handlungsspielraum der örtlichen Ebene bei der Suche nach geeigneten Wegen zur Reduzierung der Langzeitarbeitslosigkeit erwiesen.

Auch sind bei der kommunalen Trägerschaft die Verantwortlichkeiten klar und eindeutig geregelt; zudem ist das Personal nach einheitlichem Tarifrecht bei nur einem Anstellungsträger beschäftigt. Die Kommune kann damit unabhängig von Zielvorgaben der Bundesagentur schnell und passgenau reagieren und hat eine größere Flexibilität bei der Konzeption und dem Einsatz arbeitsmarktpolitischer Instrumente.

Auch durch die Nutzung von Schnittstellen zu anderen kommunalen Leistungen, wie z.B. zur Jugend- und Sozialhilfe, sind die Kreise besser in der Lage, die Betreuung der Langzeitarbeitslosen sicherzustellen. Sie haben ein originäres – nicht nur sozialpolitisches, sondern auch fiskalisches – Interesse an einer nachhaltigen Integration der Menschen, da die Langzeitarbeitslosigkeit mit allen damit zusammenhängenden Folgen die kommunalen Finanzen – von der Jugendhilfe bis hin zur Grundsicherung im Alter – unmittelbar belastet. Gerade deswegen liegt der Schwerpunkt der Arbeit nicht auf einer kurzfristig orientierten Verbesserung der Arbeitsmarktstatistik, sondern auf einer nachhaltigen Integration und dauerhaften Begleitung der Menschen, die bei der Suche nach Ausbildung und Arbeit Unterstützung benötigen.

Schließlich ist auch der neue Wettbewerb zwischen Bundesagentur und Kommunen ein wichtiges Element, das zu mehr Innovation sowie zu dezentralen und für die Menschen passgenaueren Lösungen führen kann. Der Landkreis St. Wendel hat sich dieser Aufgabe bislang mit Erfolg gestellt.

Ein Hirt

Von Johannes Kühn

Ich sorg für der Schafe Taggenügen
und such den Grasaufbruch
in Weiden,
ich lieb das Frühjahr,
das die Hungerzungen
meiner Lämmer heilt,
ich lieb des Mondes Öl,
die Quellen unterm Berg,
in die es fällt.

Zeit hätt ich schon, um meine Tiere zu benamen.
Doch hüt ich lieber namlose Lämmer und Träume.
Wandergelände eröffnet das Land und hat
den Blitz, den jähen, Überraschung oft
in Bild und Tag,
der spritzt aus dem Gelenk ihm,
darin sonst Ruhe wohnt.

Ich bin bei meinen Schafen
und muß nicht reisen
zu einem Zirkus,
zu keiner Kirmes, ich bin der aufgerekte Pfahl
zu aller Jahreszeit, mich reizt kein Festmahl
in der Stadt, an dem ich teilzunehmen hätt.

Viel Regenbogenbündel
und Wolkenspiele
sammle ich,
das sind meine Filme.

Zu meinem Konzert
schnaub ich tönend Atem,
summ ich wie die Mücke.

Neben meinem Hund bin ich ein Mann mit Stecken.
Doch kann in meinem zahmen Hut
ein Sperling nisten,
der grob verlachte Frosch
in meiner Hand ganz zeitfaul ruhn,
so bin ich gewogen
Verachteten.

Aus:

Johannes Kühn

»Ich muß nicht reisen«

Gedichte.

Leonberg: Keicher 2004

Herausgegeben von

Irmgard und Benno Rech

zum 70. Geburtstag des

Autors am 3. Februar 2004

Sellemols -
odder iss dadd geschder erschd gewään,
wie eisch do iwwe in där Schdroß,
do, wo mei Heher Schul gewään,
Bio, Ladein unn Madde hott.
All Gebott deselwe Trott,
do iwwe in där Schdroß,
wo mei Gymnasium gewään.

All Gebott dadd alde Zeisch,
ei, forwatt, dadd froschde deisch.
Mir ware jo noch äärisch klään,
so iss dadd Hugge gaanit scheen
unn aach nit so gesund
for so es junger Schbund.

Unn danne endlich hotts geschelld.
Die Schdunn war aus.
Neischd wie enaus,
enaus in uuser Kinnerweld!

Drauß leit de erschde Schnee,
enaus, dadd gebbd jo als noch meh.
Neischd wie naus!
De Schlidde raus!
Uff de Kufe babbd de Roschd,
Schmerjelbabier unn ab die Poschd.

Do iwwe in där Schroß,
wo mei Gymnasium gewään,
do hodde se geschdann, die Bääm.
Wäschde noch, do in demm Gaade,
meh es Wies,
die wo de Bersch iss runner gang,
eisch denge draan mei Lääwe lang -
Bahn frei, Bahn frei
unn als noch meh,
do in demm scheene, digge Schnee,
in demm Gaade do von Schaadts,
in Sangd Wennel
aan de Blies.

Schaadts Baamgaade

Von Renate Kiefer-Siebert (†)

Wirtschaftsförderung im Landkreis neu strukturiert

Von Armin Fechler und Hans-Josef Scholl

Im Jahr 1980 war der Landkreis St. Wendel der erste Kreis im Saarland, der innerhalb der Kreisverwaltung eine eigene Wirtschaftsförderung einrichtete. Ziel war es von Anfang an, den Gemeinden bei der Ansiedlung von Unternehmen zur Seite zu stehen und gleichzeitig Unternehmern und Existenzgründern als kompetente Ansprechpartner Hilfestellung zu geben. Mehr als 5.000 zusätzliche Arbeitsplätze im Landkreis, die alleine zwischen 1980 und 2004 entstanden sind, verbunden mit der niedrigsten Arbeitslosenrate im ganzen Land, können als Beleg dafür dienen, dass diese Aufgabe in den knapp 25 Jahren des Bestehens des »Amt für Wirtschaftsförderung und Arbeitsmarktpolitik« erfolgreich erfüllt werden konnte.

Was gut ist, kann aber auch noch besser werden: Unter diesem Motto wurden nach mehr als zwei Jahrzehnten politische Überlegungen angestellt, die Wirtschaftsförderung des Kreises in eine zeitgemäße und noch effektivere Rechtsform zu überführen. Die Wahl fiel schon bald auf eine GmbH, eine Rechtsform, die sich bei Wirtschaftsförderungen in der Bundesrepublik vor allem wegen ihrer Flexibilität bewährt hat und sich deshalb zunehmend durchsetzt. Diese Gesellschaftsform bringt gerade für die Situation im Landkreis St. Wendel drei wesentliche Vorteile mit sich.

So erlaubt die Gesellschaft mit beschränkter Haftung die Einbindung aller interessierten Gruppen als Gesellschafter, die somit über die Politik der GmbH mitbestimmen können. Im Landkreis St. Wendel bedeutet dies, dass neben dem Landkreis auch die Kreisstadt St. Wendel

und alle sieben kreisansässigen Gemeinden der neuen GmbH angehören können und damit nicht länger mittelbar über den Kreistag, sondern unmittelbar als Gesellschafter die Wirtschaftsförderung des Kreises mitsteuern können. Gerade auch weil unter den Gemeinden des Kreises eine vorbildliche Einigkeit darin herrscht, ohne Ausnahme in der neuen GmbH mitzuwirken, macht diese Lösung Sinn.

Zum zweiten erlaubt es die Gesellschaftsform einer GmbH, auch »private« nicht kommunale Gesellschafter mit aufzunehmen. Dies hat den Vorteil, dass neben zusätzlichem Know-how auch der jährliche Verlustausgleich, der bei einer Wirtschaftsförderungsgesellschaft in den Aufgaben begründet liegt, nicht von den kommunalen Gesellschaftern alleine getragen werden muss. Im Landkreis St. Wendel erklärten sich die Kreissparkasse St. Wendel und die Saarländische Landesbank (Saar LB, Saarbrücken) bereit, als Gesellschafter der GmbH beizutreten.

Der dritte Vorteil einer GmbH liegt in der Handhabung des operativen Geschäftes. Bestimmen die Gesellschafter zwar in den Gesellschafterversammlungen die Leitlinien des Handelns in der Wirtschaftsförderung, kann die GmbH doch im täglichen Geschäft als kleine, aber flexible Einheit schnell agieren und reagieren, ohne die bisweilen bremsenden Rücksichtnahmen in einer größeren und manchmal auch schwerfälligen Verwaltung. Was im Falle der Wirtschaftsförderung des Landkreises St. Wendel noch positiv hinzukam, war die schon vorher vollzogene räumliche Selbständigkeit durch den Sitz der Wirtschaftsförderung im Unternehmer- und

Technologiezentrum St. Wendel (UTZ). Auch diese räumliche Trennung mit der gleichzeitigen Einbindung in die unternehmerische Atmosphäre des UTZ war ein vorweg genommenes Signal für den anstehenden Wechsel der Organisationsform.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen wurde zum 1. Juli 2004 die Wirtschaftsförderungsgesellschaft St. Wendeler Land mbH (Wifö GmbH) gegründet. Zuvor hatten sowohl der Kreistag, der Stadtrat St. Wendel als auch die sieben Gemeinderäte und die beiden Banken ihren jeweiligen Beitritt zur GmbH beschlossen. Deshalb startete die neue GmbH mit insgesamt zehn Gesellschaftern, deren Anteile am Stammkapital von 100.000 Euro sich wie folgt verteilen:

Landkreis St. Wendel	35 Prozent
Kreisstadt St. Wendel	35 Prozent
Kreissparkasse St. Wendel	14 Prozent
Gemeinde Freisen	2 Prozent
Gemeinde Marpingen	2 Prozent
Gemeinde Namborn	2 Prozent
Gemeinde Nohfelden	2 Prozent
Gemeinde Nonnweiler	2 Prozent
Gemeinde Oberthal	2 Prozent
Gemeinde Tholey	2 Prozent
Saar LB, Saarbrücken	2 Prozent

Unter dem Motto »Zeichen setzen – Wege bahnen – Ideen fördern« hat die Wirtschaftsförderungsgesellschaft St. Wendeler Land mbH die Aufgabe, die wirtschaftliche Entwicklung des Landkreises aktiv zu begleiten. Auf der Kreisebene angesiedelt, erfüllt die Wifö GmbH eine wichtige Mittlerrolle in der Wirtschaftsförderung zwischen der Landesebene mit dem zuständigen Fachministerium und den angegliederten Landeseinrichtungen sowie der kommunalen Ebene, wo die lokale Wirtschaftsförderung meistens direkt bei den Bürgermeistern angesiedelt ist. Gleichzeitig arbeitet die Wirtschaftsförderung im Landkreis St. Wendel auch mit den maßge-

benden Akteuren des wirtschaftlichen Handelns eng zusammen, wie etwa den Kammern, den Banken, Hochschulen, der Agentur für Arbeit wie auch der Kommunalen Arbeitsförderung des Landkreises und natürlich vor allem mit den Unternehmern und potenziellen Existenzgründern im Landkreis und von außerhalb.

Personell herrscht trotz des Wechsels in der Gesellschaftsform Kontinuität. Geschäftsführer der Wifö GmbH ist Diplom-Betriebswirt Armin Fechler, der auch zuvor schon als Amtsleiter seit 1980 für die Wirtschaftsförderung des Landkreises St. Wendel verantwortlich zeichnete. Auch die bisherigen vier Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Wirtschaftsförderung (drei Vollzeit-, eine Teilzeitkraft) vollzogen den Wechsel in die neue GmbH mit. Neu hinzugekommen sind ein Prokurist (Teilzeit), eine Auszubildende sowie zwei Vollzeit- und zwei Teilzeitkräfte, die für die Kommunale Arbeitsförderung des Landkreises arbeiten.

Das Aufgabenspektrum der Wirtschaftsförderungsgesellschaft lässt sich in drei große Teilbereiche untergliedern: Wirtschaftsförderung, Arbeitsmarktpolitik und Projektbearbeitung. Damit deckt die Wirtschaftsförderung im Landkreis St. Wendel in ihrem Unternehmenszweck die Themen ab, die nach aktuellem Forschungsstand gegenwärtig wie auch künftig in der Wirtschaftsförderung die entscheidenden Bereiche darstellen werden. Allerdings war die Wirtschaftsförderung auch schon vor der Neugründung bereits in den vergangenen Jahrzehnten mit Erfolg in diesen Bereichen tätig. Komplett neue Bereiche kamen zwar nicht hinzu, gestiegen ist aber die Bedeutung einzelner Aufgaben, wie beispielsweise die Bestandspflege oder auch die Zusammenarbeit mit Agentur für Arbeit und Kommunalen Arbeitsförderung.

Im Bereich der Wirtschaftsförderung konkurriert der Standort St. Wendeler Land mit den Nachbarregionen um Unternehmen und damit Arbeitsplätze. Service für Unternehmer und Ansiedlungswillige ist deshalb einer der wesent-



Die Gesellschafter der Wirtschaftsförderungsgesellschaft mbH mit Geschäftsführer Armin Fechler (vorne Mitte)

lichen Schwerpunkte der Wifö GmbH. Die Gesellschaft unterstützt, berät und hilft bei:

- der Sicherung und Entwicklung vorhandener Betriebe und Arbeitsplätze,
- der Ansiedlung neuer Unternehmen,
- der Planung und Vermarktung von Gewerbeflächen,
- Existenzgründungen,
- Vermietung von Räumen an Existenzgründer und Jungunternehmer,
- der Vermittlung gewerblicher Immobilien,
- Durchführung von Seminaren und Präsentationsveranstaltungen,

- Vertretung der Unternehmensinteressen bei öffentlichen Institutionen,
- dem Standortmarketing und der Imagebildung für den Landkreis St. Wendel.

Zu den Instrumenten, die von der Wirtschaftsförderung in diesem Bereich eingesetzt werden, zählen beispielsweise Existenzgründungsseminare und -beratungen, Ansiedlungsgespräche, Betriebsnachfolgeberatungen, Unternehmertreffs, Wirtschaftsseminare vor Ort in den Gemeinden, Standortforen, Informationsveranstaltungen und -börsen.

Die Arbeitsmarktpolitik der Wifö GmbH beinhaltet vor allem die Bereiche Ausbildung sowie Qualifizierung von Arbeitnehmern und Existenzgründern. In Zeiten knapper Lehrstellenangebote wird die Tätigkeit des Ausbildungs- und Fortbildungsfördervereins St. Wendel e.V. – ein Zusammenschluss von Gemeinden und Firmen des Landkreises, dessen Geschäftsbesorgung bei der Wifö GmbH liegt – immer wichtiger. So ist es dem Verein alleine zum Ausbildungsjahr 2006 gelungen, mehr als 50 zusätzliche Ausbildungsplätze in Zusammenarbeit mit der Kreisstadt St. Wendel, Gemeindeverwaltungen und Betrieben sowie der Kommunalen Arbeitsförderung des Landkreises zur Verfügung zu stellen – viele davon in unternehmensübergreifender Verbundausbildung. Damit wurde ein wesentlicher Beitrag dazu geleistet, dass im Landkreis St. Wendel trotz der prekären Situation fast kein Bewerber ohne Ausbildungsplatz blieb.

Von besonderer Bedeutung ist auch die Zusammenarbeit der Wifö GmbH mit der Kommunalen Arbeitsförderung des Kreises. Da der Landkreis St. Wendel der einzige Kreis im Saarland ist, der von der kommunalen Option Gebrauch macht und die Umsetzung des Hartz IV-Gesetzes in eigener Verantwortung durchführt, ergeben sich einige Schnittmengen und Synergieeffekte zwischen Wirtschafts- und Arbeitsförderung. Um diese sinnvolle Verzahnung noch zu unterstützen, beschäftigt die Wirtschaftsförderungsgesellschaft vier Mitarbeiterinnen (zwei in Vollzeit, zwei in Teilzeit), die allerdings zur Kommunalen Arbeitsförderung abgeordnet sind. Ein weiterer Mitarbeiter teilt sich die Wochenarbeitszeit zwischen Wifö GmbH und Kommunalen Arbeitsförderung. Der besondere Vorteil dieser Lösung liegt darin, dass so die Kunden der Arbeitsförderung direkt zu allen anfallenden Fragen von Qualifizierung oder auch einer möglichen Existenzgründung beraten werden können. Gleichzeitig muss die Wifö GmbH bei Gründungsvorhaben jeweils eine Stellungnahme zur Tragfähigkeit der Unternehmensidee abgeben.

Diese Stellungnahme wird auch für Kunden der Agentur für Arbeit erstellt und natürlich vor allem auch für Teilnehmer der Existenzgründungsseminare und sonstige Interessierte. Insgesamt wurden in den beiden vergangenen Jahren von der Wifö GmbH rund 200 Existenzgründungsberatungen durchgeführt. Dabei können die Existenzgründer auch nach erfolgter Unternehmensgründung auf die Hilfe der Wifö GmbH zurückgreifen. Instrumente wie ein Expertenpool zu den verschiedensten Fragestellungen oder auch günstige Firmenräume mit optionalem Sekretariats- und Seminarservice im UTZ stehen den Jungunternehmern zur Verfügung.

Bei der Wirtschaftsförderungsgesellschaft St. Wendeler Land ist sowohl die Geschäftsführung und -besorgung des Ausbildungs- und Fortbildungsfördervereins e.V. als auch der Unternehmer- und Technologiezentrum St. Wendel GmbH angesiedelt. Diese Dienstleistungen für wirtschaftsnahe Unternehmen im Landkreis St. Wendel stellen den dritten Aufgabenbereich der Wifö GmbH dar: die Projektbearbeitung. In diesen Bereich fallen zudem die Durchführung von großen wirtschaftsnahen Veranstaltungen im Landkreis St. Wendel, wie etwa Leistungsschauen, Informationstagen oder Ausstellungen.

Nach knapp zweieinhalb Jahren in der Gesellschaftsform einer GmbH lässt sich in einer ersten Bilanz sagen, dass die Wirtschaftsförderungsgesellschaft St. Wendeler Land GmbH für ihre aktuellen wie auch die kommenden Herausforderungen organisatorisch gut aufgestellt ist. Die politische Entscheidung, die Wirtschaftsförderung aus der Kreisverwaltung herauszulösen und damit auf eine breitere Basis mit zehn Gesellschaftern zu stellen, trifft auf allgemeine Zustimmung aus Wirtschaft und Politik und scheint damit die richtige gewesen zu sein.

Lokalwarenmarkt St. Wendeler Land

Von der »Kulturlandschaftsinitiative St. Wendeler Land e. V.« vorgestellt

Von Werner Feldkamp und Thomas Gebel

Einleitung

Vor dem Hintergrund des Rückzugs der traditionellen Nutzung der Landschaft haben sich 1994 die landschaftsbezogenen Nutzungs- und Schutzinteressen zu einer »Kulturlandschaftsinitiative St. Wendeler Land« (im nachfolgenden KuLanI genannt) informell zusammengeschlossen. Oberstes Ziel war, die örtliche Bevölkerung auf die ökonomische, kulturelle, soziale und ökologische Bedeutung der Nutzung der eigenen Potenziale »natürliche Ressourcen« und »kulturelles Erbe« aufmerksam zu machen. Als Orientierung diente das Leitbild einer »Lebendigen Kulturlandschaft«. Mit zwei Initiativen wurde in den Folgejahren das Grundanliegen in die Öffentlichkeit getragen: mit der Durchführung eines »grünen Wochenendes« (Kreisgartentage und Bauernmarkt) von 1995 an, sowie der Durchführung von zwei Sonderwertungen »Dorf und Landschaft« im Rahmen des Wettbewerbs »Unser Dorf soll schöner werden« (1996 und 1999).

2003 gewann die KuLanI mit ihrem Regionalen Entwicklungskonzept »Lokalwarenmarkt St. Wendeler Land« den Konzeptwettbewerb für das europäische Förderprogramm LEADER+. Seit 2004 setzt die KuLanI mit einer großen Zahl lokaler Akteure in 30 Projekten ihr Konzept mit finanzieller Unterstützung der EU und des Saarlandes um.

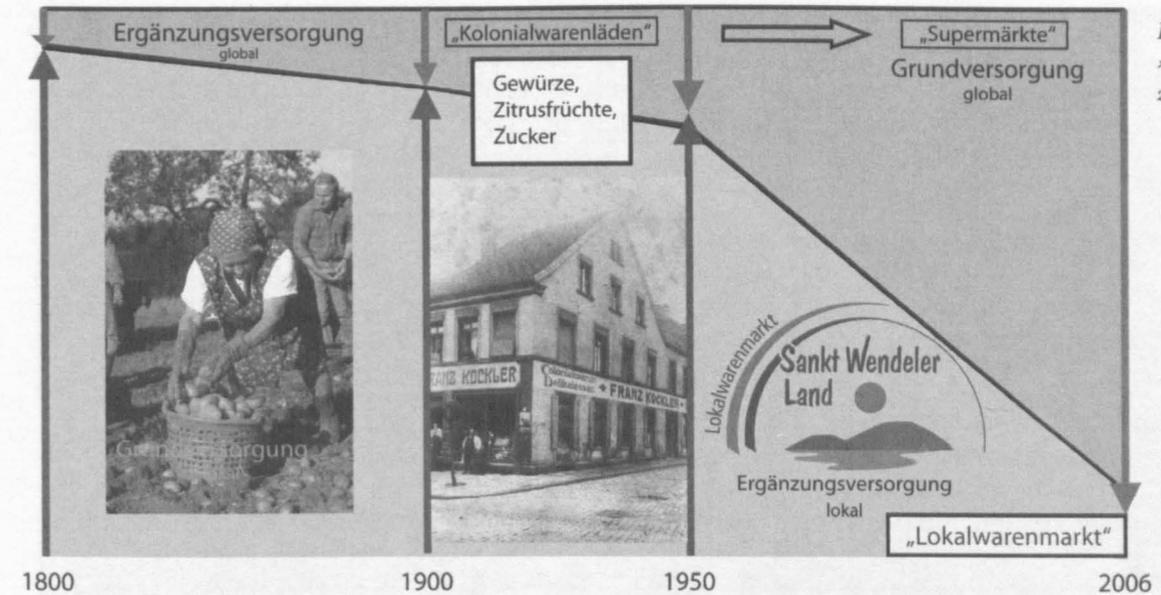
Das europäische Förderprogramm LEADER+
Die EU-Gemeinschaftsinitiative LEADER+ leitet sich von der französischen Bezeichnung »Liaison Entre Actions de Développement de

l'Economie Rurale« ab und bedeutet soviel wie »Verbindung zwischen Aktionen zur Entwicklung der ländlichen Wirtschaft«.

Die Europäische Union erprobt mit diesem Programm einen gebietsbezogenen Entwicklungsansatz für ländliche Räume. Dabei wird von der Grundannahme ausgegangen, dass jede Region ihre Besonderheiten hat. Diese gilt es als Chance für ein eigenständiges Profil und eine stärkere Identifikation der Bevölkerung mit ihrer Region zu entdecken und zu entwickeln. Das Aufgreifen solcher Chancen setzt eine breite Bürgerbeteiligung mit demokratischen Spielregeln voraus.

Neue Organisationsstrukturen und Eigeninitiative sind gefragt. Private und öffentliche Akteure entwickeln gemeinsam eine Strategie, wie ihre Region weiterentwickelt, Marktnischen gefunden und privates Kapital mobilisiert werden können.

In diesem Sinne hat die KuLanI auf der Grundlage des Leitbildes einer »Lebendigen Kulturlandschaft« für den »LEADER+«-Wettbewerb 2003 ihr Konzept »Lokalwarenmarkt St. Wendeler Land« entwickelt. Eine neunköpfige Kommission befand einstimmig, dass »im Vergleich der drei eingereichten Regionalen Entwicklungskonzepte (REK) auf Saarlandebene in dem St. Wendeler REK der von LEADER+ geforderte Pilotcharakter am deutlichsten wird«. Weiter hieß es in der Begründung: »Besonders positiv zu bewerten ist die theoretische und historische Begründung des Konzeptes des Lokalwarenmarktes im Zeitalter der Globalisierung«. Dies bezieht sich auf die Herleitung der Bezeich-



Darstellung Grundidee »Vom Kolonialwarenmarkt zum Lokalwarenmarkt«

nung »Lokalwarenmarkt«: Während früher die »Kolonialwarenläden« die lokale Grundversorgung mit attraktiven Produkten aus den Kolonien ergänzten, soll heute der »LokalwarenMarkt« mit selten gewordenen lokalen Produkten die über Supermärkte und Discounter erfolgende Grundversorgung mit Waren aus aller Welt attraktiv ergänzen.

Im zwischenzeitlich zu einem eingetragenen Verein weiterentwickelten Zusammenschluss der KuLanI sind praktisch alle themenrelevanten privaten Akteure wie Bauernverband, Landfrauen, Jägerschaft, Handwerkerinnung u. ä. und öffentliche Träger wie Landkreis, Stadt und Gemeinden vertreten. Der elfköpfige Vorstand repräsentiert dieses Akteursspektrum und stellt damit sicher, dass die Entscheidungen eine breite Akzeptanz erreichen.

Das Regionale Entwicklungskonzept »Lokalwarenmarkt St. Wendeler Land«

Mit dem Konzept »Lokalwarenmarkt St. Wendeler Land« verfolgt die KuLanI das Ziel, die lokalen Natur- und Kulturrressourcen mit Hilfe

der örtlichen Bevölkerung auch unter den Rahmenbedingungen globaler Märkte zum Wohle der Region zu nutzen. Es soll ein weitgehend eigenständiger und eigendynamischer, kleinräumiger Markt mit lokalen Waren und Dienstleistungen speziell im Hinblick auf einen besseren Marktzugang entwickelt werden.

Der Lokalwarenmarkt umfasst dabei die gesamte Produktpalette: die Produktbereiche Lebensmittel, Holz und Energie sowie unter dem Stichwort »St. Wendeler Land – steinreich!« den Stein mit seinen unterschiedlichsten Facetten.



Logo »LokalwarenMarkt St. Wendeler Land«

Darüber hinaus widmen sich mehrere Projekte der Bewusstseinsbildung der »Zentralressource« Mensch. Denn nur wenn die örtliche Bevölkerung das Grundanliegen kennt und akzeptiert, kann es langfristig erfolgreich sein.

Im Mittelpunkt: Der Produktbereich Lebensmittel

Knapp 40 Betriebe haben sich zu einem Partnerbetriebssystem zusammengeschlossen mit dem Ziel, Herstellung, Verarbeitung und insbesondere die Vermarktung ihrer Produkte und Dienstleistungen zu optimieren.

Ein zentrales Anliegen der Partner ist dabei, den Verbraucher von den besonderen Qualitäten der lokalen Waren durch weitgehende Transparenz zu überzeugen. Das gemeinsame Ziel ist, dem Kunden die durch räumliche Nähe der Produktion und persönliche Bekanntschaft des Produzenten gewährleistete Transparenz als Alleinstellungsmerkmal zu vermitteln. Alle Partnerbetriebe sind aufgerufen, in diesem Sinne durch Offenheit und Glaubwürdigkeit den Verbraucher von der »Unverwechselbarkeit« und Qualität der Lokalwaren zu überzeugen. Denn nur dann wer-

den lokale Produkte im hart umkämpften Lebensmittelmarkt eine Chance haben.

Eine wichtige Rolle spielen die Vertriebsstellen: Aktuell sind die beiden »Lokalwarenmärkte« Wendelinushof bei St. Wendel und RaiffeisenMarkt Marpingen sowie der mobile Lokalwarenmarkt der Bauernhof-Metzgerei Boßert in Betrieb. Eine besondere Rolle spielt dabei der Lokalwarenmarkt-Laden auf dem Wendelinushof als »Leuchtturm«. Auch wenn auf Grund aufgetretener Schwierigkeiten noch nicht alles rund läuft: An diesem interessanten Marktplatz bestehen günstige Voraussetzungen für eine erfolgreiche Etablierung eines Zentrums der Regionalvermarktung.

Ein weiterer Schwerpunkt: Der Produktbereich Holz und Energie

Grundsätzlich beschränkt sich der Lokalwarenmarkt St. Wendeler Land nicht auf Lebensmittel, sondern bezieht alle lokalen Ressourcen und Produkte mit ein. An erster Stelle sind im relativ kühlen und waldreichen St. Wendeler Land die Produktbereiche Holz und Energie zu nennen.

Beim Holz steht die Sicherung der Zukunft der letzten vier Sägewerke im Saarland, die alle im Landkreis St. Wendel arbeiten, im Mittelpunkt. Eine Zukunftsfähigkeit dieser Betriebe ist nur gegeben, wenn eine Trocknungsanlage vorhanden ist. Aktuell laufen die Vorbereitungen für die Errichtung einer Biogasanlage durch die Biogasinitiative Oberes Blietal und einer angeschlossenen Bauholztrocknungsanlage von zwei Sägewerken.

Ein weiterer Schwerpunkt in diesem Bereich ist die Entwicklung und Umsetzung eines beispielgebenden autarken Versorgungskonzeptes des Wendelinushofes mit ausschließlich lokalen, regenerativen Energien. Ein erster Schritt ist mit der Errichtung eines Blockheizkraftwerkes getan, welches kombiniert mit der Energie aus einer Biogasanlage und einer Holzhackschnitzelheizanlage betrieben wird.



Eine Besonderheit »St. Wendeler Land – steinreich!«

Ein bisher wenig beachteter Produktbereich wird mit dem Projektbogen »St. Wendeler Land – steinreich!« in das Bewusstsein gerückt. Projektträger aus verschiedenen Bereichen sind dabei, den Stein in seinen unterschiedlichsten Formen in Szene zu setzen. Hierbei spielt weniger der materielle Einsatz – z.B. als Baustoff – eine Rolle. Prägend ist vielmehr die Inwertsetzung von Steinprodukten durch Dienstleistungen.

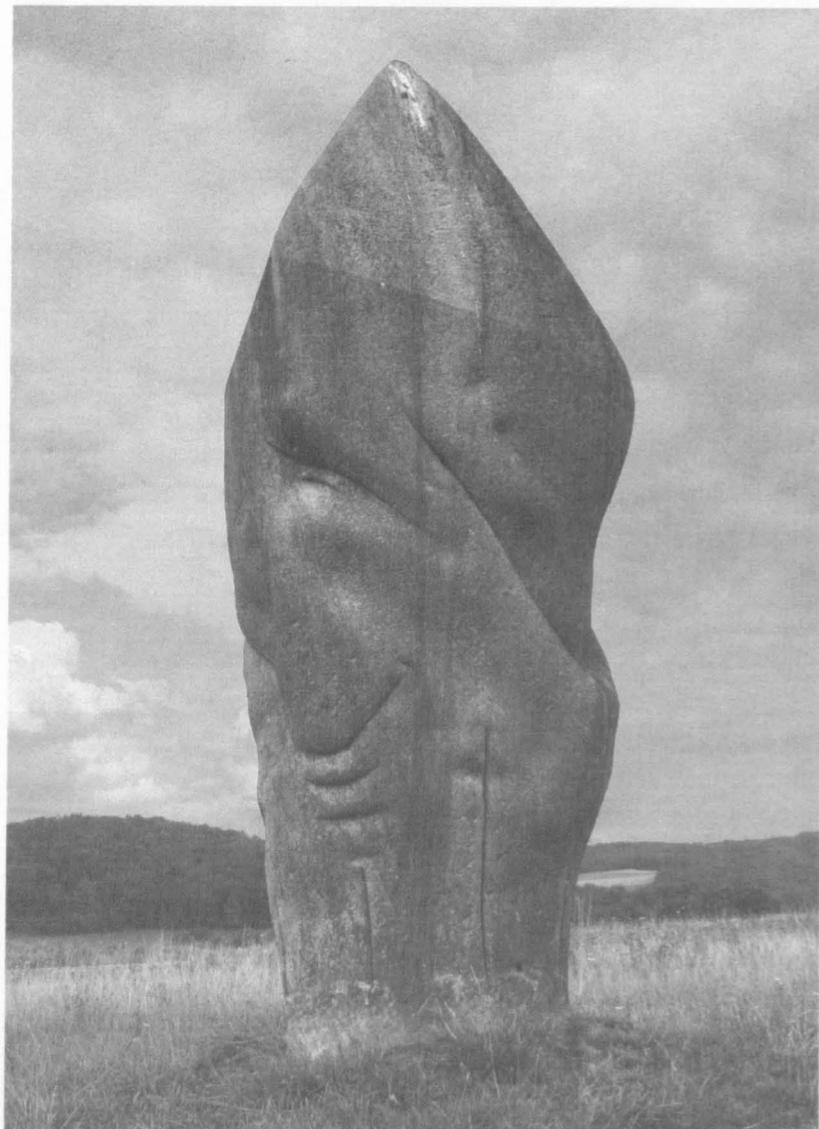
Unter dem Dach des »Kunstzentrums Bosener Mühle« wird aktuell in acht so genannten Partnerprojekten »Stein« in sehr unterschiedlicher

Form »bearbeitet«: Die »archäologischen Steine« wie der keltische Ringwall von Otzenhausen oder die Ausgrabungen im römischen Wareswald spielen ebenso eine Rolle wie die »Kunststeine« der Skulpturenstraße St. Wendel, die »Historischen Steine« der »Saargebietsgrenze«, die »Religiösen Steine« der Pilgerwege von Tholey nach St. Wendel und von Marpingen und die »Edelsteine« der Achatvorkommen bei Freisen. Ein zentrales Ziel dieser Projekte ist für die Ferienregion des St. Wendeler Landes ein starkes, überregional beachtetes Alleinstellungsmerkmal zu entwickeln.

Lokalwarenmarkt
Wendelinushof



Skulptur von Paul Schneider
am Bildbauersymposium
St. Wendel



Bemerkenswert ist diesbezüglich die Entwicklung des Projekts der St. Wendeler Skulpturenstraße: im Rahmen eines transnationalen Projekts gibt es gute Chancen, dass sich aus dem St. Wendeler Land heraus eine »europäische Straße des Friedens« in Gedenken an den jüdischen Bildhauer Otto Freundlich entwickelt.

Ausblick

Seit gut zwei Jahren sind in 30 Projekten zahlreiche Akteure aus unterschiedlichen Bereichen dabei, unser Konzept »Lokalwarenmart St. Wendeler Land« in die Praxis umzusetzen. Auch wenn wir von Rückschlägen und Enttäuschungen nicht verschont geblieben sind, können wir mit der bisherigen Entwicklung durchaus zufrieden sein. So wird der KuLaNl in der zum 1. Januar 2006 der Europäischen Union vorgelegten Halbzeitbewertung bescheinigt, »dass die wesentlichen Ziele auf Gemeinschaftsebene sehr weitgehend erreicht werden«. Weiter heißt es: »Klare Stärken sind der hohe Integrationsgrad des Konzeptes und seiner Umsetzung sowie die fast beispielhafte Anwendung wesentlicher Teile der »LEADER+«-Methode«.

Die bisherigen Ergebnisse bestärken uns in der Überzeugung, dass die Idee des Lokalwarenmartes eine zeitgemäße Antwort auf die Herausforderungen der Globalisierung ist.

Wenn die begonnene Arbeit auch in der nächsten Förderperiode 2007 bis 2013 kontinuierlich fortgesetzt werden kann, erwarten wir eine langfristig gesicherte, nachhaltige Entwicklung des »Lokalwarenmartes St. Wendeler Land«.

Die Bundestagswahl 2005 im Landkreis St. Wendel

Ergebnisse im Wahlkreis 298 und im Landkreis
nicht deckungsgleich

Aufgrund der deutlichen Wahlniederlage der SPD bei der Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen am 22. Mai 2005 sah insbesondere der damalige Bundeskanzler Gerhard Schröder die politische Grundlage für die Fortsetzung der Arbeit der Bundesregierung in Frage gestellt. Da es nach dem Grundgesetz kein Selbstaufhebungsrecht des Parlaments gibt, kündigte er an, die Vertrauensfrage gemäß Art. 68 Grundgesetz zu stellen, um so Neuwahlen noch in 2005, also etwa ein Jahr vor Ablauf der Wahlperiode, herbeizuführen.

Dies war nach den Anträgen von Willy Brandt (1972) und Helmut Kohl (1982) das dritte Mal, dass ein Bundeskanzler die Vertrauensfrage mit dem Ziel stellte, sie zu »verlieren«, ein nach wie vor in der Rechtswissenschaft umstrittener Weg.

SPD und GRÜNE stellten am 1. Juli 2005 im Deutschen Bundestag mit einer hinreichend großen Anzahl von Enthaltungen sicher, dass die so genannte Kanzlermehrheit, d.h. die Zustimmung der Mehrheit der Mitglieder des Bundestages, verfehlt wurde und somit die Vertrauensfrage nicht positiv beantwortet wurde. Anschließend konnte dadurch der Bundeskanzler dem Bundespräsidenten vorschlagen, den Bundestag binnen 21 Tagen aufzulösen.

Bundespräsident Horst Köhler ordnete nach eingehender Prüfung am 21. Juli 2005 an, das Parlament aufzulösen und bestimmte den 18. September 2005 als Wahltermin zum 16. Deutschen Bundestag. Die Entscheidung des Bundespräsidenten, die von zwei Abgeordneten (SPD und GRÜNE) sowie von verschiedenen kleineren Parteien und von mehreren Bürgern ange-

fochten wurde, bestätigte das Bundesverfassungsgericht zuletzt am 13. September 2005, sodass die Wahl wie geplant am 18. September 2005 stattfinden konnte.

Aus dieser ging bundesweit die CDU/CSU zwar als stärkste Fraktion hervor, blieb jedoch um einiges hinter dem in den Wochen zuvor von den Meinungsforschungsinstituten prognostizierten Ergebnis zurück, sodass es zusammen mit dem möglichen Koalitionspartner FDP allein nicht zur Mehrheit im Parlament reichte.

Nachdem kurzfristig auch ein Bündnis zwischen CDU/CSU, FDP und GRÜNE als möglich angesehen wurde, einigten sich CDU/CSU und SPD nach langwierigen Verhandlungen auf die zweite große Koalition auf Bundesebene. Zur ersten Bundeskanzlerin der Bundesrepublik Deutschland wurde Angela Merkel gewählt.

Nun zum Wahlkreis 298 St. Wendel. Zu diesem gehören insgesamt 16 Gemeinden. Dies sind mit Freisen, Marpingen, Namborn, Nohfelden, Nonnweiler, Oberthal, St. Wendel und Tholey alle acht Gemeinden des Landkreises St. Wendel. Vom Landkreis Neunkirchen sind es die Gemeinden Eppelborn, Illingen, Merchweiler, Ottweiler und Schiffweiler, vom Landkreis Saarlouis die Gemeinden Lebach und Schmelz sowie, seit der vorangegangenen Bundestagswahl 2002, die Gemeinde Heusweiler aus dem Stadtverband Saarbrücken.

Bei den Zweitstimmen, welche für die Mehrheitsverhältnisse im Bundestag maßgeblich sind, waren SPD und CDU prozentual mit 33,5 % der abgegebenen gültigen Stimmen gleich stark, wobei die SPD mit 50.048 Stimmen gerade noch

Von Gerald Pfaff

Erststimmenergebnis der Gemeinden des Landkreises St. Wendel bei der Bundestagswahl 2005 in Prozent

	SPD (Tabillion)	CDU (Scharf)	GRÜNE (Günther)	FDP (Heim)	Die Linke (Kugler)	FAMILIE (Britz)	NPD (Lehmler)
Freisen	36,9	40,5	2,1	2,4	14,0	2,5	1,5
Marpingen	41,6	38,3	2,7	2,2	11,2	2,7	1,3
Namborn	37,1	36,4	2,5	2,4	16,3	3,3	2,0
Nohfelden	40,3	39,0	2,3	2,5	12,1	2,4	1,4
Nonnweiler	38,6	39,4	2,7	2,8	12,3	2,3	1,9
Oberthal	33,4	49,4	2,0	1,4	10,2	2,2	1,3
St. Wendel	34,7	42,7	3,4	2,6	12,5	2,5	1,6
Tholey	29,9	47,5	3,1	3,5	11,5	3,1	1,5
Landkreis	36,2	41,8	2,8	2,6	12,4	2,6	1,6

Zweitstimmenergebnis der Gemeinden des Landkreises St. Wendel bei der Bundestagswahl 2005 in Prozent

	SPD	CDU	GRÜNE	FDP	Die Linke	FAMILIE	NPD	GRAUE	MLPD
Freisen	34,1	36,5	3,3	5,2	16,8	2,2	1,3	0,4	0,2
Marpingen	35,6	36,0	4,5	5,1	14,4	2,2	1,4	0,5	0,1
Namborn	34,1	32,3	4,1	5,0	19,2	2,7	2,0	0,6	0,1
Nohfelden	37,8	34,3	4,0	5,6	14,5	2,0	1,4	0,4	0,0
Nonnweiler	35,3	35,0	4,1	7,3	14,7	1,7	1,6	0,3	0,1
Oberthal	34,3	39,0	4,0	4,4	14,0	2,5	1,3	0,5	0,0
St. Wendel	30,6	36,9	5,4	7,1	15,7	1,9	1,7	0,6	0,1
Tholey	27,4	42,0	4,6	6,5	14,8	2,6	1,4	0,6	0,1
Landkreis	33,0	36,7	4,5	6,1	15,4	2,2	1,5	0,5	0,1

zahlenmäßig stärkste Partei vor der CDU bleiben konnte, die punktgenau 50.000 Stimmen auf sich vereinigte.

Gegenüber der Wahl 2002 verlor die SPD 12,3 % und die CDU 4,8 %, hingegen konnte die Partei Die Linke gegenüber den Stimmen der PDS bei der Wahl 2002 um 15,8 % auf 16,9 % zulegen. Der Stimmenzuwachs für Die Linke dürfte wohl hauptsächlich auf die Kandidatur des

früheren SPD-Bundesvorsitzenden und saarländischen Ministerpräsidenten Oskar Lafontaine zurückzuführen sein, auch wenn diese nicht im Wahlkreis St. Wendel erfolgte. Bei den anderen im Saarland angetretenen Parteien, für die eine Zweitstimme abgegeben werden konnte (GRÜNE, FDP, FAMILIE, NPD, GRAUE, MLPD), gab es nur geringe Veränderungen.

Bei den Erststimmen, die darüber entscheiden,

welcher Wahlkreisbewerber direkt sein Bundestagsmandat erringt, konnte sich Dr. Rainer Tabillion (SPD, Ottweiler) mit 37,8 % knapp vor Hermann Josef Scharf (CDU, Oberthal) mit 37,2 % behaupten. Stimmenmäßig war dies ein Unterschied von 898, was bei rund 187.000 Wahlberechtigten im Wahlkreis 298 eine äußerst knappe Entscheidung darstellte. Bei der Wahl 2002 hatte der damalige Wahlbewerber der SPD (Hans-Georg Wagner, Eppelborn) mit 47,9 % noch einen Vorsprung von 10.524 Stimmen gegenüber dem Wahlbewerber der CDU (Helmut Rauber, Tholey) mit 40,9 % gehabt. Dass die Bewerber der beiden stärksten Parteien prozentual Federn lassen mussten, lag wie bei den Zweitstimmen in erster Linie an dem Ergebnis der Wahlbewerberin der Partei Die Linke. Deren Kandidatin Heike Kugler (Nohfelden) konnte mit 14,0 % das Ergebnis gegenüber dem Wahlkreisbewerber der PDS 2002 um 13,1 % verbessern. Mit Kristin Günther (GRÜNE, St. Wendel) waren insgesamt drei von sieben Wahlkreisbewerbern im Landkreis St. Wendel wohnhaft.

Die Wahlbeteiligung im Wahlkreis 298 St. Wendel lag 2005 mit 82,3 % fast genauso hoch wie 2002, als diese 82,8 % betrug. Von 187.024 Wahlberechtigten machten 153.996 von ihrem Wahlrecht Gebrauch. Im Saarland lag die Wahlbeteiligung bei 79,4 %, im Bund bei 77,7 %.

Betrachtet man die Stimmenverhältnisse alleine für den Landkreis St. Wendel, in dem 2005 insgesamt 76.508 Deutsche wahlberechtigt waren, von denen 63.841 (83,4 %) wählten, ergibt sich ein ganz anderes Ergebnis.

Hier ist bei den Zweitstimmen die CDU mit 36,7 % die stärkste Partei, obwohl auch sie im Gegensatz zu 2002 4,7 % verloren hatte. Die SPD, die 2002 auch im Landkreis St. Wendel die meisten Stimmen auf sich vereinigen konnte, verlor mit 11,3 % noch weitaus mehr und landete

bei 33,0 %. Auch kreisbezogen konnte die Partei Die Linke gegenüber der PDS 2002 um 14,4 auf 15,4 % zulegen. Die Ergebnisse der anderen Parteien (GRÜNE = 4,5 %, FDP = 6,1 %, FAMILIE = 2,2 %, NPD = 1,5 %, GRAUE = 0,5 %, MLPD = 0,1 %) haben sich dagegen auch im Landkreis St. Wendel nur geringfügig verändert.

Die CDU konnte in fünf von acht Kreisgemeinden (Freisen, Marpingen, Oberthal, St. Wendel und Tholey) die meisten Stimmen erringen, die SPD in drei (Namborn, Nohfelden und Nonnweiler). Die CDU erzielte ihr bestes Ergebnis mit 42,0 % in Tholey, die SPD das ihrige mit 37,8 % in Nohfelden.

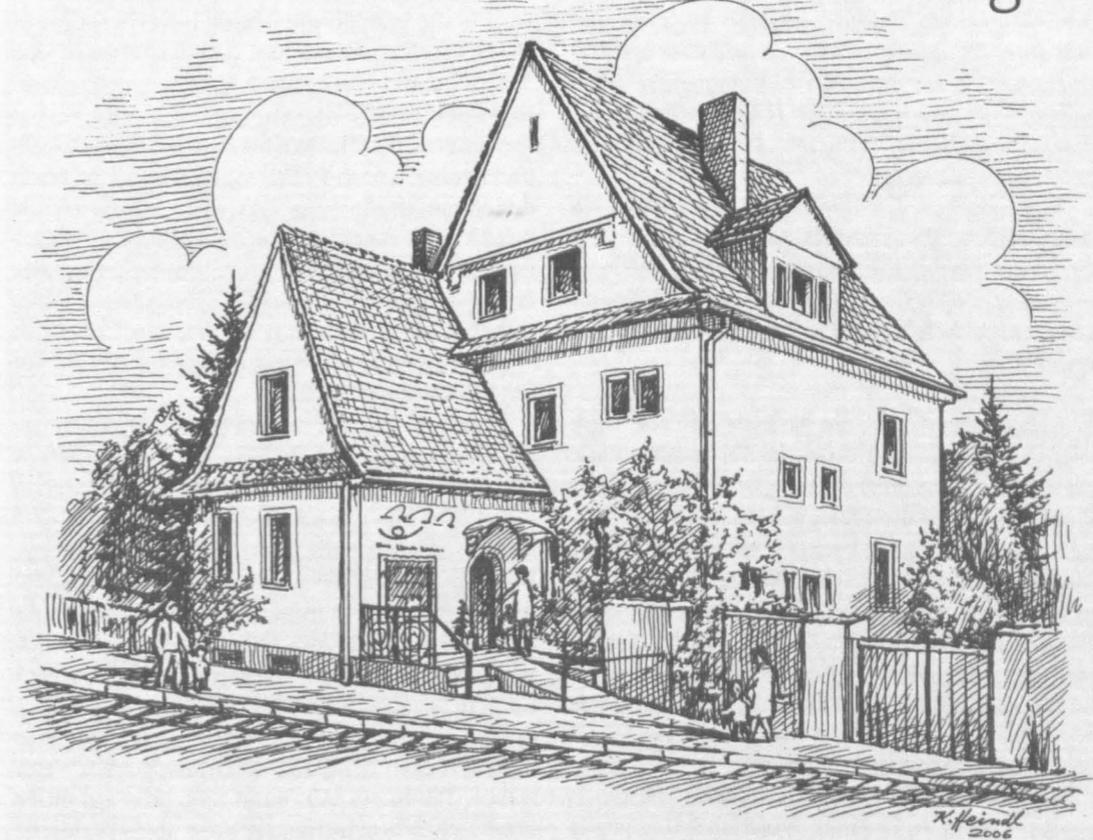
Bei den Erststimmen ist der Vorsprung des CDU Kandidaten mit 41,8 % gegenüber dem der SPD mit 36,2 % größer als bei den Zweitstimmen, was wohl auch darauf zurückzuführen ist, dass Hermann Josef Scharf im Landkreis St. Wendel wohnt. Auch 2002 hatte der im Landkreis wohnhafte Kandidat Helmut Rauber bei den Erststimmen ein besseres Ergebnis als die CDU bei den Zweitstimmen erzielt.

Die meisten Stimmen erreichte Scharf mit 49,4 % in seiner Heimatgemeinde Oberthal, wohingegen Tabillion sein bestes Ergebnis mit 41,6 % in Marpingen erreichte.

Die fleißigsten Wähler waren mit 86,2 % Wahlbeteiligung in Oberthal zu finden und das, wie schon bei den vorangegangenen Bundestagswahlen, sogar saarlandweit. Dadurch, dass der saarländische Ministerpräsident Peter Müller nach der Wahl der Kanzlerin sein Bundestagsmandat niederlegte, rückte Hermann Josef Scharf über die Landesliste der CDU in den Deutschen Bundestag nach. Damit ist der Wahlkreis 298, zu dem der Landkreis St. Wendel gehört, wie zuvor auch mit zwei Abgeordneten – einem direkt gewählten und einem über die Landesliste entsendeten – in Berlin vertreten.

Aus unseren Tagen

2



Adolf-Bender-Zentrum
Zeichnung: Karl Heindl,
2006

Vom Bostalsee zum Nonnweiler See

Eine landeskundliche Wanderung

Von
Michael Glaser

Vorbemerkung: Die hier vorgestellte Wanderung (Bosen – Eckelhausen – Priesberg – Peterberg – Schwarzenbach – Spätzrech – Ringwall – Kloppbruch – Nonnweiler See) ist ca. 16 km lang. Würde man auch den Rückweg zu Fuß machen, so käme man – je nach Streckenführung – auf eine Gesamtlänge von über 30 km (und eine Zeit von gut acht Stunden, ohne größere Pausen). Damit wären sicherlich viele Wanderer überfordert. Es bietet sich daher an, wenn man mit einer Gruppe unterwegs ist und über mehrere Autos verfügt, ein Auto zum Nonnweiler See vorzufahren. Es ist auch möglich, für Hinweg oder Rückweg einen Linienbus zu benutzen; Fahrplanauskunft: www.vgs-online.de

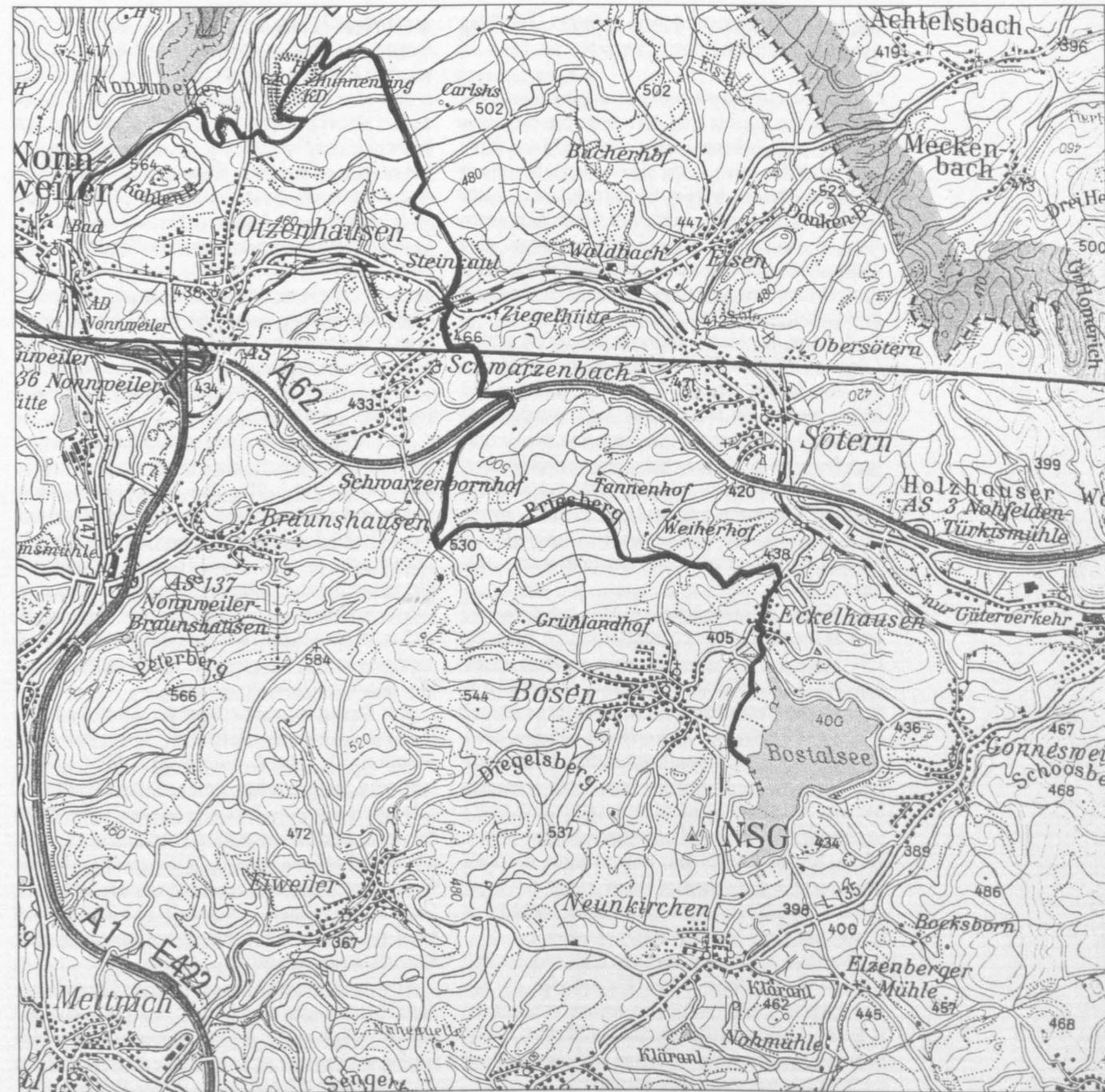
Markierungen: Die Strecke folgt zum größten Teil dem »Radweg 3« (roter Radfahrer, R 3); ab dem Priesberg kommt der Saarland-Rundwanderweg hinzu (rot-weißes Quadrat). Zusätzliche Markierungen werden dort, wo es sinnvoll erscheint, im Text erwähnt.

Ausgangspunkt ist die Anlegestelle am Westufer des Bostalsees, unterhalb des großen Parkplatzes, neben Seeverwaltung und Tourist-Info. Dort bietet sich die Gelegenheit zu einem schönen Rundblick: ganz rechts – im Süden – sieht man das Biotop, die für den Wassersport gesperrte Ruhezone für die Natur; davor den Seglerhafen des Landkreises; im Osten, auf der gegenüberliegenden Seite, den Staudamm, die Surferbucht und einen Badestrand; und links, im Norden, den bewaldeten Höhenzug zwischen Gonnésweiler und Eckelhausen.

Die Wanderroute führt zunächst auf dem markierten Seerundweg (auch »Saarland-Radweg«)

nach Norden (Richtung Bosener Mühle – Eckelhausen). Am Parkplatz vorbei gelangen wir zum Strandbad und zum Bosaarium (früher Hallenbad, jetzt Veranstaltungssaal und Biergarten). Nach ca. 700 m stößt man auf einen Teerweg; rechts liegt der Hafen des Landesverbandes der Saarländischen Segler. Weiter geht es nach links, zur Bosener Mühle. Wo früher gemahlen wurde, wird heute gemalt: die Mühle beherbergt inzwischen ein Kunstzentrum, das Ferienkurse und Ausstellungen veranstaltet. Wir gehen an einem Bildstock rechts bergab, an der Mühle vorbei, überqueren den Bosbach, wenden uns nach links und kommen nach Eckelhausen. Dort geht es auf der ersten Straße nach links, dann auf der Hauptstraße nach rechts (Schwarzer Ring). In Eckelhausen sind noch einige große alte Bauernhäuser erhalten. Andererseits deuten ein moderner Block mit (Ferien-)Wohnungen sowie ein Lokal mit einem Anbau und Busparkplatz auf die Bedeutung des Tourismus hin.

Wenige Meter hinter den letzten Häusern von Eckelhausen verlässt die Wanderroute die Straße und biegt nach links (Westen) um (R 3, schwarzer Ring). Auf einem asphaltierten Landwirtschaftsweg steigen wir zum Höhenrücken Bosenberg – Priesberg – Petersberg an und können uns an der weiten Aussicht erfreuen: zunächst nach links über den See und zum Schaumberg, dann nach rechts zum Schwarzwälder Hochwald. Nach ca. 1.200 m (ab Eckelhausen) biegt links ein Teerweg nach Bosen ab; wir gehen zunächst geradeaus weiter, biegen dann aber (Achtung!) nach weiteren ca. 250 m am Waldrand halb links auf einen schmalen geschotterten Weg ab (»Waldlehr-



pfad«, Markierungen: wie bisher). Der Weg steigt allmählich zum Priesberg an (543 m ü. d. M.).

Auf der Höhe kommen wir an eine Kreuzung (ca. 1,5 km hinter der Abzweigung von dem Asphaltweg). Achtung: die markierte Route führt hier zunächst nach links, dann aber schon nach wenigen Metern wieder nach rechts. An dieser Stelle empfiehlt sich ein kleiner Abstecher: wenn man an der zweiten Wegscheide geradeaus statt rechts geht (d. h. bergauf, nach Süden, in Richtung Bosen), gelangt man auf der Kuppe zu vorgeschichtlichen Hügelgräbern.

Auf dem Bergrücken erstreckt sich auf ca. 500 m Länge in SW-NO-Richtung das größte Grabbügel-feld der Region. Um 1900 wurden mindestens 64 Hügel gezählt; ihr Durchmesser liegt zwischen acht und knapp 30 m. Vor einigen Jahrzehnten waren sie noch besser im Gelände zu erkennen; inzwischen sind sie durch Windbruch teilweise beschädigt und von dichtem Gestrüpp bedeckt und größtenteils – gerade für Laien – nur noch schwer auszumachen. Vgl. hierzu auch den Aufsatz über die Hügelgräber im vorliegenden Band!

Zurück zur Hauptstrecke! Wir gehen weiter geradeaus nach Westen und kommen nach ca. 1.400 m (ab der Wegekreuzung auf dem Priesberg) zur asphaltierten Straße, die hier auf 530 m ü. d. M. die Passhöhe des Petersbergs zwischen Bosen und Schwarzenbach erreicht. Dort wenden wir uns – an der Skulptur unter dem Betondach – nach rechts und biegen schon nach wenigen Metern mit den Markierungen (Rot-weiß usw.) nochmals nach rechts ab. Auf einer Länge von ca. 1,5 km folgen wir nun (immer geradeaus, die nach links ins Tal abgehenden Wege außer Acht lassend) dem Höhenweg oberhalb der Autobahn (A 62) und des Ortes Schwarzenbach.

Das weite Panorama lässt uns zwei verschiedene Landschaften unterscheiden. Wir befinden uns im Nabebergland; weiter nördlich – jenseits von Schwarzenbach – beginnt der Schwarzwälder Hochwald. Das Nabebergland wurde zum Teil aus Sedimentgesteinen des Rotliegenden, zum Teil aus vulkanischen Gestei-

nen geformt. Es ist sehr hügelig, die höchsten Erhebungen erreichen ca. 600 m Meereshöhe. Die Landschaft ist halboffen: über 40 % sind von Wald bedeckt, es gibt aber auch viele agrarisch genutzte Flächen. Anders der Hochwald, der südlichste und zugleich höchste Teil des Hunsrücks: er besteht aus Schiefer und vor allem aus dem harten Taunusquarzit. Die »Härtlingsrücken« sind wesentlich höher als die Kuppen im Nabebergland; der Dollberg, der sich in ca. 5 km Luftlinie Entfernung von unserem Standort erhebt, erreicht 695 m Meereshöhe (es ist die höchste Erhebung des Saarlandes, unmittelbar an der Grenze zu Rheinland-Pfalz gelegen), der ca. 17 km entfernte Erbeskopf, der höchste Gipfel des Hunsrücks, steigt bis 818 m an. Die Steilheit der Hänge und die Härte des Gesteins führten dazu, dass die Bergrücken fast völlig von Wald bedeckt sind.

Wir kommen an einem Rastplatz mit einer Schutzhütte vorbei, sehen rechts unter uns in einer Mulde einen Flugplatz für Ultraleichtflugzeuge und am östlichen Horizont weit vor uns die Windräder der Freisener Höhe. Bergab gelangt man zur Autobahn Trier-Landstuhl und überquert diese. Dahinter geht es auf befestigten Wirtschaftswegen zuerst nach links, dann nach rechts, dann wieder zweimal nach links (Markierung wie zuvor, Wegweiser: Saarland-Radweg). Wir erreichen Schwarzenbach.

Der Ort ist bei Archäologen berühmt. Im Jahre 1849 wurden hier zwei (keltische?) Fürstengräber mit überaus reicher Ausstattung entdeckt. In der Folge soll es zu einem regelrechten »Goldgräberfieber« gekommen sein. Das bekannteste Objekt von dieser Fundstelle ist die Goldschale, die auf Umrwegen in die Berliner Antikensammlung gelangte. Die beiden Grabbügel – am westlichen Ortsrand, Richtung Otzenhausen gelegen – sollen zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch erkennbar gewesen sein, sind aber inzwischen verschwunden.

Wir durchqueren den nördlichen Ortsteil auf der Oldenburger Straße und der Hunnenringstraße, stoßen an der »Ziegelhütte« auf die Landstraße, gehen dort nach links, biegen aber schon nach wenigen Metern (hinter der Brücke über

die Eisenbahn) wieder nach rechts ab und folgen nun dem Feldwirtschaftsweg in Richtung Ringwall. Nach ca. 1 km ab der Landstraße kommen wir an einer weiteren wichtigen archäologischen Fundstelle vorbei: dort, wo der Weg nach rechts umbiegt, lag links in der Flur »Spätzrech« ein gallo-römischer Tempel, in dem Mars verehrt wurde. Die Kultstätte wurde in den 1980-er Jahren ausgegraben. Inzwischen ist nichts mehr davon zu erkennen, das Gelände wurde wieder zugeschüttet.

Der Weg, bisher flach, steigt nach weiteren ca. 250 m hinter einer Linkskurve steil an. Wir befinden uns jetzt im Anstieg zum Dollberg; die Landschaft hat zunehmend Mittelgebirgscharakter. Der Weg verläuft auf ca. 1,5 km Länge schnurgerade bergauf, biegt dann nach links um, und nach weiteren ca. 300 m gelangen wir zur nordöstlichen Ecke des Ringwalls von Otzenhausen. Dort befindet sich ein Aussichtsplatz mit Bänken; der Blick geht nach Süden über Schwarzenbach ins Hunsrückvorland. Auf der gegenüberliegenden Seite des Weges liegt ein weiterer Grabbügel (Infotafel!). Nach einer Rechts-links-Schleife (Wegweiser: »Steinerne Treppe«) stößt der Weg ein zweites Mal auf den Nordwall. Wir können ihn hier auf Stufen überqueren und vom Scheitelpunkt aus die gewaltige Festung und den weiten Blick über den Hochwald bewundern.

Der Ringwall ist so bekannt und wurde so oft beschrieben, dass an dieser Stelle einige knappe Angaben genügen sollen; überdies gibt es seit einigen Jahren im Gelände eine ganze Reihe von sehr gut gemachten Informationstafeln, die eine Fülle von Details vermitteln. Die gewaltige Anlage stammt in der heute sichtbaren Form vermutlich aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert und wird den Treverern zugeschrieben. Sehr wahrscheinlich sind aber unter den Steinmassen die Überreste einer älteren Festung verborgen, die wohl im Zusammenhang mit dem Fürstensitz von Schwarzenbach zu sehen ist. Die zahlreichen Höhenbefestigungen des Hunsrücks, von denen die von Otzenhausen die eindrucksvollste ist, sind Zeugen der Bedrohung durch Germanen und Römer. Konkrete

Spuren von Kämpfen, etwa während Cäsars Gallischem Krieg, sind bei Otzenhausen allerdings nicht gefunden worden.

Auf der Innenseite kommen wir vorbei an Grabungsflächen – ein Team von Archäologen der »Terrex« untersucht hier seit einigen Jahren die Siedlungsspuren (vgl. hierzu den Aufsatz von Thomas Fritsch im vorhergehenden Band dieses Heimatbuchs). Man gelangt zum alten Schutzhause, wo Wandbilder die Vergangenheit veranschaulichen. Dann geht es mit der rot-weißen Markierung weiter bergab in südlicher Richtung. An der Südspitze des Hauptwalls steht ein hölzerner »Thron«, der aus einem großen Baumstamm herauspräpariert wurde. Hier hat man einige Bäume gefällt, so dass der Wanderer eine großartige Aussicht über den Nonnweiler See hat. Wir durchqueren den äußeren Bereich der Festung und den Vorwall. Am Hang liegen Blockhalden aus großen Quarzitbrocken.

Durch Frostsprengung wurden die Felsen gespalten und die Brocken rutschten den Hang hinab – vor allem in den Eiszeiten, als die Temperaturschwankungen größer waren und als es wegen der Kälte nur wenig Pflanzenwuchs gab und folglich auch kaum Wurzeln, die den Boden hätten festhalten können. Die Halden lieferten das Baumaterial für den Wall.

Wir gehen weiter bergab bis zu dem breiten Rundweg (»Ringwallweg«), halten uns dort rechts und kommen zum südlichen Fuße des Bergsporns. Dort sehen wir den gewaltigen Mannfelsen. Der harte Taunusquarzit, das Rückgrat des Gebirges, tritt hier zu Tage.

Wir wenden uns nach links und gelangen nach wenigen Metern zur Landstraße Otzenhausen – Züsch, dahinter zum Parkplatz und dann zum Naturschutzgebiet Kloppbruchweiher.

Der idyllisch gelegene Weiher ist in einem ehemaligen Tagebau für Eisenerz entstanden. Erzbergbau und Eisengewinnung spielten im Hochwald vermutlich schon in der Frühgeschichte und im Mittelalter eine wichtige Rolle und erlebten eine Blüte in der frühen Neuzeit (17.–19. Jh.). Neben den lokalen Erzvorkommen (z. B. »Lebacher Eier«) waren der Wald-

reichtum (Holzkoble für die Schmelzen) und die Wasserkraft der schnell fließenden Bäche (Antrieb z.B. der Hammerwerke) Grundlagen dieser Wirtschaft. An sie erinnern Flurnamen und Straßennamen wie »Erzkaulen« und »Hammerberg«. Im 19. Jh. verdrängte Koks die Holzkoble, und die Eisenverhüttung wanderte in die Steinkoblereviere ab. Nur das Werk in Mariabütte blieb erhalten. Bei Züsch, am Nordrand des Nonnweiler Sees, wurde ein Hammerwerk teilweise rekonstruiert.

Nach der Umrundung des Kloppbruchweihers gelangen wir wieder auf den breiten Hauptweg, wenden uns nach rechts, gehen bergab und kommen nach wenigen Minuten zum Ostufer des Nonnweiler Sees.

Über die korrekte Bezeichnung des Sees herrscht offenbar Uneinigkeit – auf verschiedenen Karten stehen die Namen »Primstalsperre«, »Prims-Stausee«, »Stausee Nonnweiler« und »Talsperre Nonnweiler«.

Schon auf den ersten Blick sieht man, dass es sich um einen »ungleichen Bruder« des Bostalsees handelt. Das Studium der Karte und der Daten bestätigt diesen Eindruck: mit 96 ha Fläche ist der Nonnweiler See etwas kleiner (gegenüber 120 ha beim Bostalsee), aber die Uferlänge ist mit ca. 12,5 km (gegenüber ca. 8 km) deutlich größer. Das ergibt sich aus dem langgestreckten, Y-förmigen Umriss; der wiederum ist die Folge der Tatsache, dass hier im Hochwald nicht eine flache Mulde gestutet wurde (wie beim Bostalsee), sondern die beiden tief im Gebirge eingeschnittenen, schluchtartigen Täler von Prims und Altbach. So entstand das fjordähnliche Landschaftsbild. Das Relief ist auch viel gebirgiger als im südlich angrenzenden Nabebergland, in dem der Bostalsee liegt: dort liegt der Seespiegel auf 400 m ü.d.M., der benachbarte Peterberg steigt auf 584 m an, die Differenz beträgt

also 184 m; der Spiegel des Nonnweiler Sees liegt bei max. 452 m, der benachbarte Dollberg erreicht 695 m ü. d. M., die Höhendifferenz ist also 243 m. Dabei ist zu berücksichtigen, dass im Falle Bostalsee-Peterberg der Horizontalabstand 4,5 km beträgt, im Falle Nonnweiler See-Dollberg aber nur etwas mehr als 1 km. Das heißt – in der Fachsprache der Geografen –: im Hochwald ist die »Reliefenergie« größer als im Nabebergland. Die Tiefe der Täler führt dazu, dass das maximale Volumen des Nonnweiler Sees trotz der etwas geringeren Fläche fast dreimal so groß ist wie das des Bostalsees. Der tatsächliche Wasserstand ist allerdings sehr schwankend, weil aus dem Nonnweiler See Brauchwasser (Kühlwasser für ein Kraftwerk) und Trinkwasser entnommen werden. Daber ist hier auch Wassersport nicht erlaubt, und es gibt nur eine bescheidenere touristische Infrastruktur.

Das Relief und die Härte des Gesteins bedingen die Bodennutzung: während der Bostalsee in einer ziemlich offenen Agrarlandschaft liegt, wird der Nonnweiler See auf allen Seiten von Wald eingerahmt.

Wir gehen auf dem Uferweg nach links (Südwesten) und kommen nach ca. 800 m zum Staudamm. Von dort überblickt man die technischen Einrichtungen der Talsperre: einerseits den Wasserentnahmeturm und den Überlauftrichter im See, andererseits das Auslaufbauwerk mit den Tosbecken unterhalb des Damms.

Am Staudamm beginnt auch der Planetenweg: mit Hilfe von Modellen wurden maßstabgerecht die Größe und der Sonne und der sie umgebenden neun Planeten sowie die Abstände zwischen den Himmelskörpern veranschaulicht.

Unsere Route führt am linken (östlichen) Rand des Damms weiter geradeaus bergab zum Parkplatz und nach Nonnweiler.

Es war im Wonnemonat Mai, Marienkäfer war so frei, ein Bad zu nehmen in der Sonne im Garten in der Regentonne.

Vielleicht hat er zu lang gebadet, was ihn beschwert, als er dann startet; die Kraft der Flügel reicht nicht aus, er kommt nicht aus der Tonn' heraus.

Ein Gartenmensch das Unglück sah, war mit dem Zeigefinger da; durchnässter Käfer mit Krabbelkraft Aufstieg auf menschlichen Finger schafft.

Der Finger strebt zur Efeuranke, Marienkäfer lispelt »Danke« und findet seine Rettung gut, wagt Höhenflug mit neuem Mut.

Rettung aus der Regentonne

Von Friedbert Weber

Die Hooper Luitpoldlinde – ein historisches Naturdenkmal von 1891

Von Dieter Kremp

Ihre bayerische Vergangenheit vergessen die »Heemer« nicht, wenn sie im Sommer auf der Rundbank um die Luitpold-Linde Platz nehmen, um mit den Anwohnern der vorderen Vorstadt den »Plausch unter der Linde« zu halten. Die nunmehr 115 Jahre alte Luitpold-Linde, Naturdenkmal und Wahrzeichen des alten Hooper Ortskerns, ist mittlerweile auch in der Bayerischen Staatskanzlei in München durch Brief und Bild bekannt. Die Luitpold-Linde wurde anlässlich des Geburtstages von Prinzregent Luitpold von Bayern im Jahre 1891 von Peter Böll gepflanzt. Eine historische Figur war dieser von 1882 bis 1905 in Hoof tätige Lehrer. Er galt als ein besonders naturverbundener Mensch, der auch der Pflege altdörflichen Brauchtums sehr verbunden war.

»Luitpoldlinde« in Hoof



Als die Luitpoldlinde gepflanzt wurde, zählte Hoof 440 Einwohner. Gemeindeadjunkt war Adam Gerharth, gleichzeitig Amtsbürgermeister von Niederkirchen, Bürgermeister von Hoof Jakob Harth aus Marth, Pfarrer Friedrich Schmitt. Luitpold war von 1886 bis 1912 Prinzregent des Königreichs Bayern, zu dem damals das Ostertal gehörte. Er war der dritte Sohn von Ludwig I. von Bayern, der die Regentschaft für seinen entmündigten Neffen Ludwig II. und auch für dessen geisteskranken Bruder Otto führte. Während seiner Regentschaft gewann er die besondere Zuneigung des Volkes. So ist auch die Pflanzung der Luitpold-Linde durch Lehrer Böll 1891 zu verstehen. Die Luitpoldlinde war in der Vergangenheit Treffpunkt der Dorfbevölkerung, hier wurden früher dörfliche Feste gefeiert.

Die mehrere Jahre später als die Luitpoldlinde in der Hooper Vorstadt gepflanzte Lindenallee wurde beim Ausbau der Vorstadtstraße 1956 entfernt, was heute zutiefst bedauert wird. Die Luitpoldlinde aber überlebte die Allee-Linden; sie überlebte auch die prachtvollen Linden in der Bahnhofstraße (heute Neue Straße), die um 1960/61 ebenfalls dem Straßenbau zum Opfer fielen.

An Peter Böll erinnert auch das sogenannte »Böllsche Wäldchen« in der Bruchwiese neben dem neuen Friedhof.

Als ich 1959 als junger Lehrer nach Hoof kam und hier einheiratete, hat mich diese uralte Luitpoldlinde fasziniert. Durch Zufall fand ich verstaubte und verschimmelte Akten auf dem Speicher der alten Schule. So wissen wir heute um die Vergangenheit der Luitpoldlinde.

Anita Stromreder, in deren Haus Peter Böll damals wohnte und vor deren Elternhaus die Bayernlinde steht, bemühte sich in den 80er Jahren mit Kontakten mit dem Haus der bayerischen Geschichte in der Münchener Königsstraße um die Zusendung von Unterlagen für die Anfertigung des Wappenschildes des Prinzregenten Luitpold. Vorstädter Udo Braun fertigte damals nach den Vorlagen aus München getreu nach dem Original von 1890 das Wappen an. Ein prachtvolles Schild (»Luitpold-Linde 1891«), geschnitten von Karl Heinrich, dem legendären Organisator der einstigen Dorfverschönerung, wurde vor 18 Jahren angebracht. Wenig später wurden das Wappenschild des Prinzregenten, die Krone oberhalb des Wappens und die beiden gekrönten flankierenden Löwen, angebracht. Form und Farben der Figuren im Wappenschild stimmen mit dem Original von 1891 überein. Erfreulich ist auch heute noch der gute Zustand des Baumes: Alterserscheinungen zeigt die Luitpold-Linde noch nicht.

Ein weiteres Naturdenkmal befindet sich im Hooper Buchengraben. Es ist die Hainbuche, im Dorfmund »Hornbuche« genannt. Ihr Alter wird auf etwa 400 Jahre geschätzt; sie ist also so alt wie die Leitersweiler Buchen.

Anlässlich der Einweihung der zweiten Station des »Baum-Kreuz-Weges« in Hoof am 30. April 2005 hielt Dieter Kremp die folgende Rede:

»Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum. Ich träumt' in seinem Schatten so manchen süßen Traum. Ich schnitt in seine Rinde so manches liebe Wort ... Wer kennt noch heute dieses uralte Volkslied? Leider werden heute ja keine Volkslieder mehr in der Schule gesungen, wie es früher einmal war.

Linde ... schon allein der Klang des Namens dieses Baumes weckt Bilder, Träume, Düfte, Töne und Erinnerungen. Warme, milde Sommerluft, der süße Duft der Blüten, der Honig, das tiefe Summen vieler Tausend Bienen. Alles an der Linde ist weich und süß, eben lind. Und um soviel wie möglich an der Linde teilzuhaben, um



Die »Hainbuche« im Hooper Buchengarten

so nah wie möglich auf einer Bank am Busen der Linden-Mutter sitzen zu können, haben die Menschen seit langen Zeiten die Linde zum klassischen Mittelpunkt ihrer Dörfer gemacht. Es ist die Dorflinde.

Hier, auf dem Dorfplatz, bietet sie sich gewaltig an, weich und einhüllend wölbt sie ihre Krone über die Bänke, manchmal schon seit über tausend Jahren. Ganze Bücher voller Gedichte, Lieder und Sagen sind darüber geschrieben worden, was sich im Schatten der Linde alles zugetragen hat. Paare tanzten um die Linde. Besonders im Mai und Juni löste ein Tanzfest das andere ab. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte änderten sich die Trachten, Instrumente und Tänze, aber die alte Dorflinde blieb der Mittelpunkt vieler Feste.

Hier unter der Linde soll Zwergenkönig Laurin die Schwester von Dietrich von Bern geraubt haben, hier besiegte Siegfried den Drachen.

Walther von der Vogelweide, der mittelalterliche Dichter, bereitete sein besonderes Liebeslager aus Heidekraut und Rosen unter der Linde, und sicher viele andere Paare im Laufe der folgenden Jahrhunderte:

»Uder der linden,
an der heide,
da unser zweier bette was,
da mugt ihr vinden
schöne beide,
gebrochen bluomen unde gras,
vor dem walde in einem tal,
tandaradei
schöne sanc diu nabtegal.«

Überhaupt sind die meisten Lindengeschichten auch Liebesgeschichten, denn die Linde ist der Baum der Liebe. Sie war natürlich auch einer Göttin geweiht. In der Antike wurde unter einer Linde der Liebesgöttin Aphrodite geopfert. Die Germanen verehrten Freya, die Göttin der Liebe und des Glücks, in der Linde. Später sind dann aus den vielen Freya-Linden die Maria-Linden geworden. Die Linde, als Baum der Liebe, trägt tausende von kleinen Herzen an ihren Zweigen, denn ihre Blätter haben die Form des menschlichen Herzens.

Der Baum der Göttin Freya war für die Germanen zugleich auch der Gerichtsbaum, unter dem ihre Gerichtsverhandlungen und Thingversammlungen abgehalten wurden. Freyas Baum, so glaubten sie, könne bewirken, dass die reine Wahrheit ans Licht komme. Bis in unsere Zeit waren die Linden Gerichtsbäume, viele der alten Linden, die noch heute stehen, waren einmal Gerichtssaal und Richtstätte zugleich.

So gibt es heute noch auf vielen Dorfgemarkungen Flurbezeichnungen mit dem Namen »Thing« oder »Ding«, so auch auf Hooper Gemarkung am Eltzenberg. Dort gibt es die Flur »Auf dem Ding« und »Vor dem Ding«. Und ich selbst wohne »Auf dem Ding«, wo also früher wohl unter einer Linde eine germanische Gerichtsstätte war.

Die Linde spielte nicht nur in der Mythologie eine Rolle, sondern auch im alltäglichen Leben. Jedes europäische Dorf hatte früher seine Dorflinde, die das Zentrum bildete und wichtiger Kommunikationsplatz war. So ist es ja gottlob auch heute noch, wenn sich Pensionäre am lauen Sommerabend unter der historischen Hooper Luitpoldlinde zum Schwätzchen treffen.

Vielleicht wird im nächsten Jahr mal wieder wie in den zwanziger und dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts von der Hooper Dorfbevölkerung ein Dorffest unter der Luitpoldlinde gefeiert.«

Òòwend

von Erich Thomas

Lòuschder,
wie die Lofd
dorsch de Lennebaam laeifd.

Hòrsch,
wie die Amsel
ihr Òòwendlidd päifd,
beglaaed
von der Bach,
die sengd on verzihld,
die sengd on verzihld
vill vom Daach!

Sisch de,
wie der Daach
hennerm Hiwwel sisch naaeid!

Lou,
wie er schäi
end Roosebaad schdäid,
beglaaed
schdell vom Nèèwel,
dèèr zejhd langsam
dorschd Daal,
dèèr zejhd langsam
dorschd Daal
on schwaaeid.

On schwarz
sènggd die Nahd droff
de Schlaaejer driwwer
on dèggd daemed zou
die Wiese on Wäll,
die Meere on `d Land
on de Daach.

Mit diesem Gedicht gewann Erich Thomas den ersten Preis beim Mundartwettbewerb der Völklinger Volkshochschule und der SR-3-Saarlandwelle im Jahre 2003.

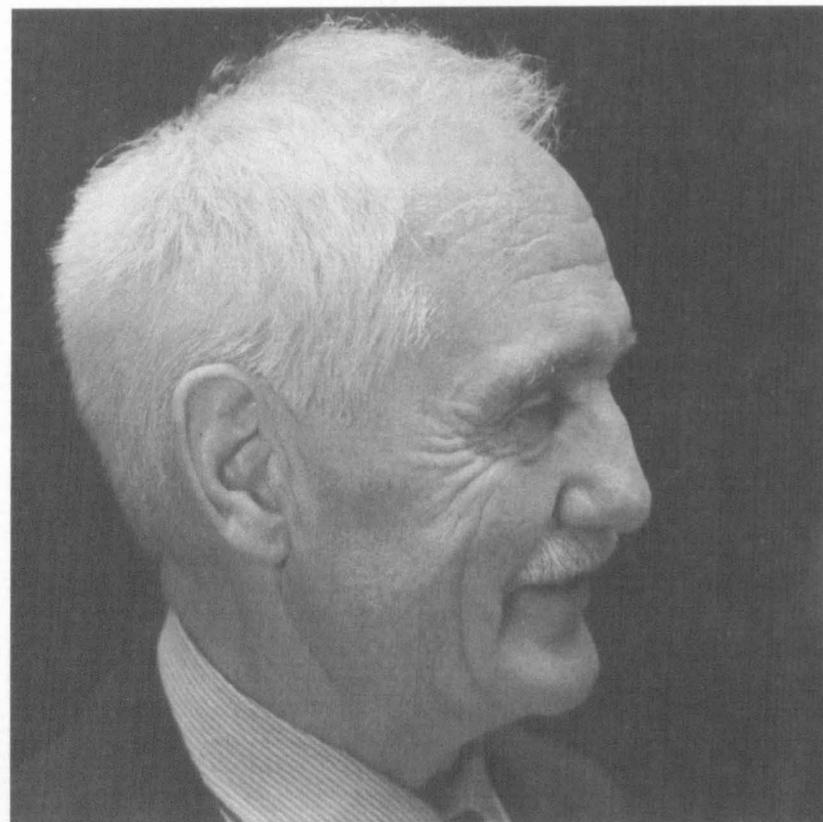
Ein bedeutender Musikwissenschaftler und Chorleiter

Nachruf auf Prof. Dr. Wendelin Müller-Blattau (1922–2004)

Von Gernot Spengler

Der weit über Deutschlands Grenzen bekannte Musikwissenschaftler Professor Dr. Wendelin Müller-Blattau war über seinen Namen und seinen 2. Wohnsitz in Saal eng mit St. Wendel verbunden. Dort fand er auch am 9. Juni 2004 auf dem Friedhof seine letzte Ruhestätte. Im Jahre 1972 hatte er sich einen Wunschraum erfüllt und ein altes Bauernhaus im St. Wendeler Stadt-

Prof. Dr.
Wendelin Müller-Blattau



teil Saal erworben, das er mit seiner Familie und Freunden stilgerecht und geschmackvoll restaurierte. Es erhielt im Jahre 1984 im Landeswettbewerb »Saarländische Bauernhäuser« den 2. Preis. Hier fühlte er sich wohl, hier fand er das, was er suchte und was ihm seine Wohnung im Zentrum von Saarbrücken nicht bieten konnte: Ruhe, Entspannung, Meditation und Geborgenheit.

Als kurz nach dem Erwerb des Hauses Müller-Blattaus Vater Joseph, ein ebenso renommierter Musikwissenschaftler, zu Besuch in Saal weilte, äußerte er den bemerkenswerten Satz: »Jetzt bin ich heimgekehrt!« Das ist so zu verstehen, dass die Eltern von Vater Joseph aus dem St. Wendel-Kuseler Raum stammten, der Vater Michael Müller aus Freisen und die Mutter Auguste Blattau aus Kusel. Die Verbindung der Familie Müller-Blattau zu der einstigen Hutmacherstadt ist nie abgerissen. Dort nämlich fand der Vater nach den Wirren des Krieges wieder eine Anstellung als Musiklehrer und als Dozent für Musikerziehung an der Pädagogischen Akademie. Dabei gelang ihm die Entdeckung eines Weltstars des Gesangs: Fritz Wunderlich, den er zum Studium an Freiburgs Musikhochschule empfahl und der von dort seine beispiellose Karriere als Tenor begann. Freundschaften zu Kuseler Familien haben sich über Jahrzehnte erhalten.

Sohn Wendelin brachte in diesen harten Nachkriegsjahren seine neugegründete Familie mit Erteilung von Unterrichtsstunden und Chorleitertätigkeit über die Runden. Eine späte Ehrung wurde ihm im Jahre 1990 zuteil, als ihn der Landkreis Kusel wegen seiner Verdienste um das Musikleben im Landkreis mit der Verleihung

des Musikantenlandpreises durch Landrat Dr. Winfried Hirschberger ehrte.

Hier soll nun der an Ereignissen und Ehrungen reiche Lebensweg Wendelin Müller-Blattaus skizziert werden. Geboren wurde er am 16. September 1922 in Freiburg im Breisgau, wo sein Vater Joseph Maria Müller-Blattau (1895–1976) Assistent bei dem namhaften Musikwissenschaftler Willibald Gurlitt war, bei dem er auch promovierte. In der Folgezeit hat Wendelin mit seinen drei Geschwistern die vielfältigen Stationen seines Vaters als Professor für Musikwissenschaft in Königsberg in Preußen, Frankfurt a. M. und Straßburg durchlaufen. Nach dem Abitur in Freiburg im Jahre 1940 verhinderte der Krieg zunächst die angestrebte musikalisch-wissenschaftliche Laufbahn. Er leistete Kriegsdienst als Pilotenausbilder bei der Luftwaffe und konnte nach dem Krieg seine Ausbildung zum Dirigenten und sein Streichinstrumentenstudium in den Fächern Violine und Viola an der Musikhochschule in Stuttgart beenden. Er bekam für kurze Zeit eine Anstellung als Musiker im Staatsorchester Oldenburg, wo er auch seine Frau Magda, geb. Mertens, kennenlernte. Aus der Ehe gingen die beiden Töchter Gabriele und Beate hervor, die heute an verschiedenen Rundfunkanstalten tätig sind.

Nach dem erwähnten Intermezzo in Kusel studierte Wendelin Müller-Blattau Musikwissenschaft, Romanistik und Philo-

sophie in Heidelberg, wo er 1956 bei Professor Thrasybulos Georgiades über das Thema »Trouvères und Minnesänger« promovierte. Die wissenschaftliche Karriere fand ihre Fortsetzung zehn Jahre später an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken mit der Habilitationsschrift über »Tonsatz und Klanggestaltung bei Giovanni Gabrieli«. Bei Müller-Blattau hielten sich die Tätigkeiten als »musicus theoreticus« und als »musicus practicus« immer die Waage. 1954 gründete er das »Collegium Musicum« der Saarbrücker Universität, zunächst als »Akademischer Musikdirektor«, später als »Universitätsmusikdirektor«. In dieser Eigenschaft hat ihn der Verfasser dieser Zeilen kennen und schätzen gelernt. (Sein Bruder war bereits Gründungsmitglied.) Schon früh wurden Reisen mit dem Studentenorchester nach Frankreich durchgeführt, z. B. nach Montpellier und Paris. So hat sich Wendelin

Das Bauernhaus
von Müller-Blattau in
St. Wendel-Saal



Müller-Blattau schon wenige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg um die Völkerverständigung zwischen den einst so verfeindeten Nationen verdient gemacht, nicht zuletzt auch dank seiner hervorragenden französischen Sprachkenntnisse.

Unvergessen bleiben die Aktivitäten des Universitätschores und -orchesters dem Verfasser dieses Beitrags, der in diesen Ensembles als Bratschist und Cembalist mitwirkte. Für einen Studenten waren es herausragende Erlebnisse, in das In- und Ausland zu reisen. Besondere Höhepunkte waren dabei die Konzertreisen nach Spanien und Portugal im Frühjahr 1966 und im Herbst 1969 nach Schweden und Finnland. 1972 wurde Händels Oratorium »Acis und Galathea« in Saarbrückens Partnerstadt Nantes bei den »Floralies« gegeben. Unvergessen sind auch die Aufführungen im »Auditorium Maximum« der Universität Saarbrücken oder in der altherwürdigen Benediktinerabtei Tholey. Zu nennen seien hier die Oratorien »Die Schöpfung« und »Die Jahreszeiten« von Haydn, Beethovens selten aufgeführtes Oratorium »Christus am Ölberg«, Mendelssohn-Bartholdys »Elias« oder Carl Orffs »Carmina Burana«. Als praktizierender Musikwissenschaftler

fühlte sich Wendelin Müller-Blattau immer wieder Raritäten verpflichtet: von Mozart kam die Kantate »Davide penitente« zur Aufführung, die nichts anderes ist als eine weltliche Umarbeitung der großartigen C-Moll-Messe KV 427 oder Händels »Messias« in der Fassung von Mozart. Von dem 1905 geborenen und vor wenigen Jahren verstorbenen Engländer Michael Tippett

erklang das Oratorium »A Child of Our Time«. Chor und Orchester waren für Müller-Blattau wie seine große Familie, die er gerne zum geselligen Beisammensein in sein Saaler Bauernhaus einlud. Aus deren Reihen suchte er Solisten für die Aufführungen aus und machte sich somit um die Förderung junger Talente verdient. Beispielfähig seien hier genannt: Jürgen Haury als Pianist in Beethovens »Chorfantasie«, Karl-Heinz Metz als Violincellosolist in Händels Concerti grossi, Rainer Schwarzbeck als Bassist, Adelheid Zimmer als Sopransolistin in Haydns Oratorien und Helfried Steckel in Harald Genzmers Violinkonzert. Das Collegium Musicum der Saarbrücker Universität bildete eine Gemeinschaft, in der die Kontakte über Jahrzehnte erhalten blieben und aus der sogar einige Ehen hervor gingen. So hat sich »Wendi«, wie Wendelin Müller-Blattau liebevoll intern von seinen Studentinnen und Studenten genannt wurde, inoffiziell auch einen Namen als Heiratsvermittler gemacht.

Die wissenschaftliche Karriere Müller-Blattaus fand ihre endgültige Bestätigung im Jahre 1971, als er zum ordentlichen Professor an der Philosophischen Fakultät der Universität des Saarlandes ernannt wurde. Als Ordinarius wurde er im Jahre 1987 emeritiert. Es hieß Müller-Blattau schlecht kennen, zu glauben, er würde sich nun zur Ruhe setzen. Sowohl als Musikforscher, als Referent wie auch als Dirigent setzte er sein Wirken fort. Aus dem Universitätschor hatte sich 1976 ein leistungsfähiger Kammerchor herausgelöst, mit dem er umfangreiche Konzertreisen durch europäische Länder, die USA, Kanada und Südamerika unternahm. Besonders beeindruckend für ihn war der Besuch in São Vendelino in Brasilien, begegnete er doch in Gestalt des auch hier verehrten Stadtheiligen von St. Wendel seinem eigenen Namen. Als Referent war er im In- und Ausland ein gern gesehener Gast. Er hielt Chorleiterseminare, z. B. in den USA, im Auftrag der Solinger »Zentralstelle für den deutschsprachigen Chorgesang in der Welt«.

An Ehrungen hat es Wendelin Müller-Blattau

bei solch einem breitgefächerten Betätigungsfeld nicht gefehlt. Von 1980 bis 1994 war er Präsident des Saar-Sängerbundes. Ehrenbundeschormeister Dr. Gerhard Pauly lobte ihn in seinem Nachwort als »kraftvolle Persönlichkeit mit großem Sachverstand, mit großen organisatorischen Fähigkeiten, mit Weitblick, mit Leistungsbereitschaft und mit Durchsetzungsvermögen«. Er kannte die Probleme von der Basis her, war er doch von 1953 bis 1978 Leiter des Männergesangsvereins Bischmisheim. Im Länderrat und im Hauptausschuss »Chorwettbewerb« des Deutschen Musikrates und im Musikausschuss des Deutschen Sängerbundes nahm er führende Positionen ein. Die Fernseh-Musiksendung »An hellen Tagen« gestaltete er mit.

Sein letztes großes Projekt war die Herausgabe des Liederbuchs der Gräfin Sophie Erdmuth von Nassau-Saarbrücken (1725–1795). Die Sammlung französischer Lieder des Rokoko befand sich einst in der reichhaltigen Bibliothek der Gräfin in ihrem Schösschen in Lorentzen an der oberen Saar im Krümmen Elsass. Sie kam als Beutegut der französischen Revolutionäre nach Paris und wurde dort vor wenigen Jahren im Antiquariatshandel von Prof. Fritz Hellwig aufgespürt und erworben. Der bekannte saarländi-

sche Autor Ludwig Harig übersetzte die Texte auf einfühlsame Weise in die deutsche Sprache. Sie sind ein wertvolles Dokument der dynastischen und kulturellen Verflechtungen zwischen Saarbrücken und Frankreich. Eine letzte große Freude war es für Müller-Blattau, dass er, gesundheitlich durch einen Schlaganfall schon stark angegriffen, die Produktion der Fürstin-Lieder für den Westdeutschen Rundfunk in Erbach/Odenwald, der Geburtsstätte der Saarbrücker Gräfin, durch seine Tochter Gabriele Müller-Blattau-Faust in seinem letzten Lebensjahr noch erleben durfte. Am 1. Juni 2004 ist er in Saarbrücken im Alter von 81 Jahren verstorben. Seinem Wunsch gemäß wurde er in St. Wendel begraben.

St. Wendel und das Saarland haben mit ihm eine Persönlichkeit verloren, die sich durch ihr außerordentliches Fachwissen, ihre künstlerische Kompetenz und vor allem ihre Menschlichkeit auszeichnete. Denn akademische Ehren sind ihm nie in den Kopf gestiegen, er war für alle ein angenehmer Gesprächspartner, sowohl für den einfachen Arbeiter in den Gesangsvereinen wie für seine wissenschaftlichen Kollegen an der Universität. Jeder, der ihm nahe stand, wird ihn in bester Erinnerung behalten.

Quellen

- Gerhard Pauly, *Zum Tode von Professor Dr. Wendelin Müller-Blattau*, in: *Chor an der Saar* 3 (Mai/Juni) 2004, S. 3
- Baldur Melchior, *In memoriam Wendelin Müller-Blattau (1922-2004)*, in: *Westrickkalender* 2005, Koblenz 2005, S. 57 ff.
- Joseph M. Müller-Blattau, *Artikel J. M. Müller-Blattau in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart*, Bd. 9, Kassel 1961, S. 872 f.
- Wendelin Müller-Blattau/Gabriele Faust, *Mon coeur charmé. Das Liederbuch der Sophie Erdmuth von Nassau-Saarbrücken. Begleittext zur Produktion des WDR, Heidelberg 2004*
- Freundliche Mitteilungen von Frau Magda Müller-Blattau, Gabriele Müller-Blattau-Faust, Beate Müller-Blattau*

Auszeichnungsplakette des Bauernhauses von Müller-Blattau



1889: Halvschischd

von Erich Thomas

Mein Mundarttext »Halvschischd« soll einen Einblick in die Bergbauverhältnisse im Jahre 1889 geben.

Es war das Jahr des ersten Streiks im Saarbergbau. Unterdrückung und Verletzungen der Menschenrechte wurden von oberster Stelle begünstigt. Die Bergleute hatten besonders darunter zu leiden. Sie mussten unter unmenschlichen Bedingungen zwölf Stunden am Tag arbeiten und waren der Willkür der preußischen Bergbaubeamten ausgesetzt. Die kargen Löhne sanken, die Steuern stiegen.

Nikolaus Warken, genannt Eckstein, der Führer der Streikbewegung, verlor neben anderen Mitstreitern seine Arbeit im Juni 1889 und wurde im Dezember des gleichen Jahres zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Quellen zu meinen Texten waren Berichte aus der Chronik von Nikolaus Warken und Auszüge aus dem Buch »Die Anfänge der Bergarbeiterbewegung an der Saar (1848–1904)« von Klaus Michael Mallmann. Außerdem beziehe ich mich auf Schilderungen meines Großvaters, der zu dieser Zeit als 19-jähriger Bergmann auf der Grube Bildstock gearbeitet hat, wo auch Nikolaus Warken damals sein Brot verdiente.

Halvschischd

Gefang em Verlies
schon iwwer sèggs Schdonn!
Zäh zejhd sisich die Zäid.

Off Hänn on off Fejße
on schwarz wie die Kòlle,
wie Radde òus Läscher
kemmd ääner nõhm ann're
eròus òus der Häll.

Se huggen em Graaes,
die Lamb en der Medd,
e erbaermelisch Lischdschi!
Aachd Männer wie Schadde -
der jingschd òus der School graad -
`d saaed kääner e Wòrd.

Se èsse ihr Brood,
kää Bodder, kää Wòrschd
on lesche med schwarzem Kaffi de Dòrschd.
Ed Blèsch es ball lèèr,
on `d senn nõch sèggs Schdonn. -

E Paaed glaad säi Laaed
en der Nood dorsch die Nahd,
`d sidd nie mi de Daach.

Ed gnaggd em Baersch,
ed gergsd em Holz,
der Baersch, dèèr schaffd wäirer.

On emm se eremm
e Hèèrd Kòschdgänger gòud -
meh Radde wie Männer.

Se wäische kää Zoll braaed,
senn emmer om Schbrong.
Kää Grimmeli Brood bläivd häi läje.

E Lischd flaggerd -
Schridde!
„Der Schdäjer, oh weh!“

Von wäirem schon bäard er on baæld er.
„Äisch heere kää Mussigg!
Woo bläivd die digg Drommel.
Ball danze die Wanze em Taggd!“

Ed husche die Radde
on anner Geschmaaß!
Die iuwe de Offschdand em <Alde>.
On ääner nõhm ann're,
gedòuchd on gebròch,
grawweld
schdomm
on voll Schaamd
zeregg en säi Lòch.

`d hievd kääner die Hand,
die Angschd huggd em Gnegg,
`d bròuch jeerer die Marg fòòr die Kenner.

Ed drehnd hard on hòhl droff der Hammer-
schlaach
wäidhin birr end Schachd.
Ed zirrerd der Baersch.

Sèggs Schdonne nõch schaffe,
sèggs Schdonne sisich schonne,
sisich blòòe on gwääle. -

Es dadd nõch e Lèèwe!?

Bauernhäuser als kulturelles Erbe

Remmesweiler wandelte sich vom Bauerndorf zum Wohndorf

Von Rudolf Federkeil



Gasthaus Schäfer

Viele Jahrhunderte lang war Remmesweiler ein reines Bauerndorf. Dies belegen Urkunden, die bis in den Anfang des 14. Jahrhunderts zurückreichen. Nach dem Heimatbuch »Remmesweiler« von Wilhelm Becker/Wilhelm Weber gab es 1950 noch 42 Haupterwerbs- und 57 Nebenerwerbslandwirte im Ort. Damals bestand das Dorf aus 130 Wohnhäusern. Es waren überwiegend landwirtschaftliche Anwesen. Bis zu diesem Zeitpunkt hat der ganze Ort mehr oder weniger von der Landwirtschaft gelebt.

Das »Wirtschaftswunder« und bessere Verdienstmöglichkeiten in der Industrie bewirkten aber schon bald, dass die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe immer mehr zurückging. Gut 50 Jahre später hat der letzte Landwirt in Remmesweiler seinen Betrieb aufgegeben. Heute haben

nur noch ganz wenige Bürger eine Arbeitsstelle im Ort. Der weitaus größte Teil der Bewohner hat seinen Arbeitsplatz außerhalb des Ortes. Aus dem Bauerndorf Remmesweiler ist ein Wohndorf geworden.

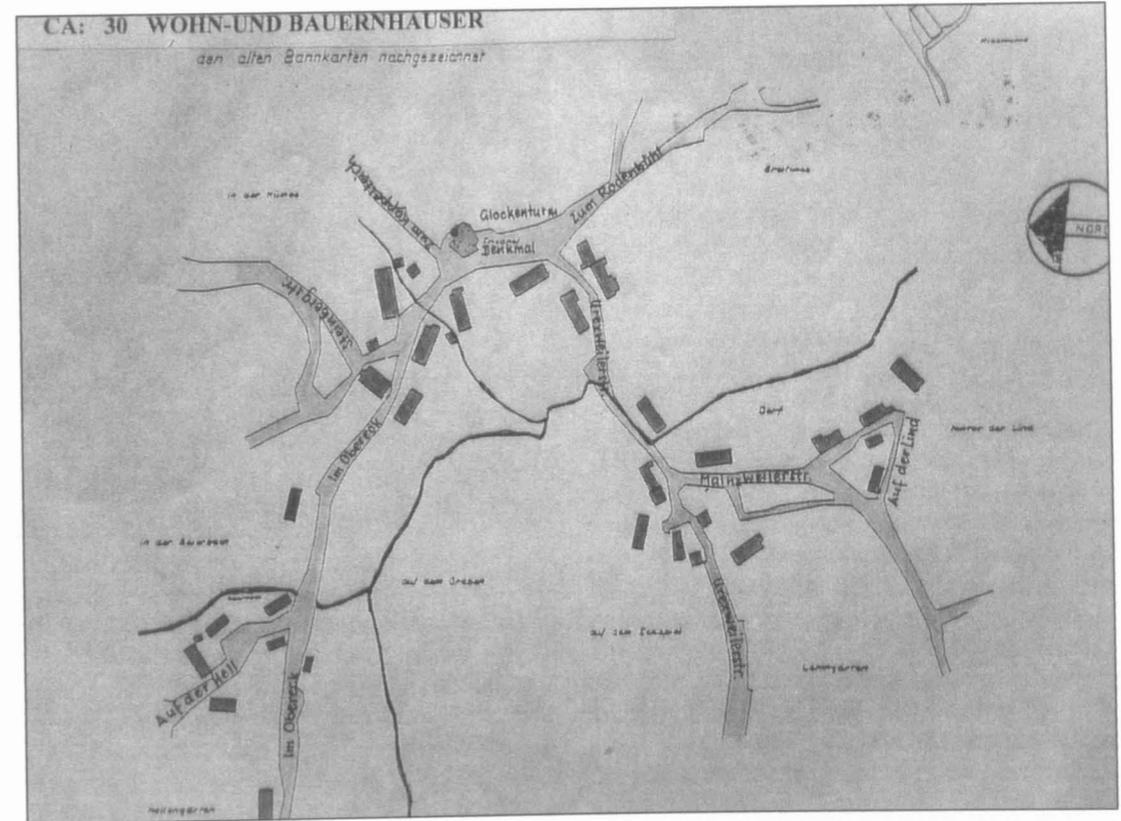
Die in Jahrhunderten gewachsene Kulturlandschaft der Gemarkung Remmesweiler wird heute nur noch von einem hauptberuflichen und zwei nebenberuflichen Landwirten

bewirtschaftet, die ihre Betriebe vor den Toren des Dorfes haben.

Wandel der Baustruktur

Ein nicht geringerer Wandel als heute in der sozioökonomischen Struktur vollzog sich vor gut 350 Jahren auch in der Baustruktur des Ortes. Wie die meisten Orte dieser Region wurde auch Remmesweiler im Dreißigjährigen Krieg völlig zerstört. Nach urkundlichen Überlieferungen hausten um 1650 gerade noch sieben Menschen in den Ruinen ihrer Anwesen.

Wie die Baustruktur des Ortes vor ihrer Zerstörung ausgesehen hat, ist nicht überliefert. Vermutlich waren die bäuerlichen Anwesen alle als so genannte Strehöfe angelegt. Diese Hofform ergab sich aus der damaligen Bauweise mit Fach-



Katasterkarte von 1769

werk und Stroheindeckung. Aus Gründen des Brandschutzes waren Scheune, Vorratskeller und Backhaus vom Wohnhaus mit seiner Feuerstelle getrennt.

Mit dem Wiederaufbau des Ortes nach seiner Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg wurde Anfang des 18. Jahrhunderts begonnen. Dies belegen die Häuserchronik von Becker/Weber sowie die älteste Katasterkarte des Ortes von 1769.

In der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg bis zum Wiederaufbau des Ortes hat sich der Hausbau auf dem Lande entscheidend weiterentwickelt. Holz als Baustoff war knapp geworden. Aus Steinen erbaute Kamine und Ziegeldächer – statt Strohdächer – gaben mehr Sicherheit vor Feuer. Die Hausfunktionen konnten jetzt in

einem engeren baulichen Zusammenhang angelegt werden. Aus diesen Gegebenheiten entwickelte sich das Süddeutsche Bauernhaus. Es wurde für etwa 250 Jahre zum Standardbauernhaus in dieser Region.

Wegen der Anordnung aller Funktionen wie Wohnen, Stallungen, Scheune und Vorratskeller unter einem Dach und quer zur Firstrichtung wird dieser Haustyp auch breitgegliedertes Querhaus genannt.

Alle noch in Remmesweiler vorhandenen Bauernhäuser sind nach diesem Schema gebaut. Das letzte zweigeschossige Bauernhaus dieses Typs wurde 1899 in der Urexweilerstraße errichtet. 1901 und 1909 wurden noch zwei eingeschossige Gebäude in der Straße Im Obereck gebaut.

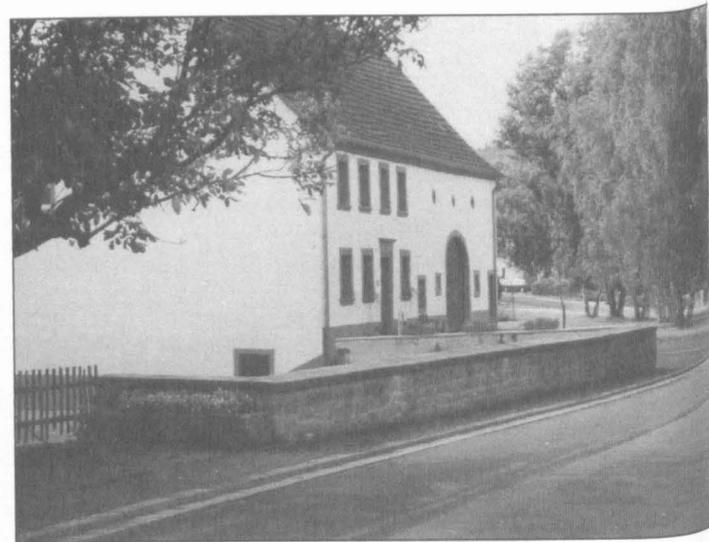
Umgang mit dem kulturellen Erbe Bauernhaus

1769 bestand der Ort aus 30 Wohngebäuden, um 1850 waren es 80, 1950 standen 130 Wohnhäuser in Remmesweiler. Heute sind es 325 Wohngebäude. Die Bebauung des Ortes hat sich demnach in den letzten 50 Jahren mehr als verdoppelt.

Als kulturelles Erbe aus der Zeit des Bauerndorfes sind dem Ort noch etwa 60 Gebäude bzw. Gebäudeteile erhalten geblieben. Davon sind etwa die Hälfte noch komplette Bauernhäuser. Sie geben dem Ort sein unverwechselbares Aussehen. Auf dieses kulturelle Erbe sind viele Besitzer eines Bauernhauses, aber auch viele Bürger des Ortes, mächtig stolz. Der Besitz eines Bauernhauses bedeutet aber für den Eigentümer nicht immer nur Lust, sondern kann auch eine Last sein. Ein Südwestdeutsches Bauernhaus besteht nun einmal nur etwa zu einem Drittel aus Wohnteil und zu etwa zwei Dritteln aus dem Wirtschaftsteil. Für den großen Wirtschaftsteil gibt es heute aber kaum noch eine sinnvolle Nutzung. Er steht leer. Im Sinne des Denkmalschutzes ist ein Bauernhaus aber nur dann noch ein Bauernhaus, wenn es in seiner Originalität, also mit seinem Wirtschaftsteil, erhalten ist. Solange

Haus »Im Obereck 3«

Anwesen »Auf der Hell 6«



die Bürde des Denkmalschutzes zum allergrößten Teil vom Hauseigentümer zu tragen ist, kann man es den Besitzern eines Bauernhauses jedoch nicht verdenken, wenn sie für den großen Wirtschaftsteil heute eine wirtschaftlich sinnvollere Nutzung suchen. Dafür kommt in erster Linie eine Wohn- oder gewerbliche Nutzung in Frage. Dies ist jedoch ohne bauliche Veränderung nicht möglich. Wird die bauliche Umnutzung des Wirtschaftsteiles im Einklang mit den Gestaltungsprinzipien des Originals durchgeführt, ist dies vielleicht ein akzeptabler Kompromiss.

In Remmesweiler findet man sowohl in ihrer Originalität gut erhaltene Bauernhäuser, als auch Beispiele für eine stilgerechte Umgestaltung des Wirtschaftsteiles.

Wer sich für die Bauernhäuser in Remmesweiler interessiert, findet die meisten Gebäude in der Urexweilerstraße, der Dr.-Franz-Schmitt-Straße und den Straßen »Im Obereck« sowie »Auf der Hell«. Dort wird das Orts- und Straßenbild noch überwiegend von den Bauernhäusern geprägt.

Wohl einmalig ist das Bauernhausensemble »Auf der Hell«. Es wurde 1999 unter Denkmalschutz gestellt. Das Ensemble besteht aus einer weilerartigen Gebäudegruppe von fünf Bauern-

häusern. Sie gehören zu den ältesten Gebäuden des Ortes. Bei einem Blick in die Katasterkarte von 1769 findet man im Dorfgrundriss noch weitere dieser weilerartigen Hausgruppierungen. Sie dürfen als die Keimzellen des Ortes angesehen werden. Erst im Laufe des folgenden Jahrhunderts wurden die Lücken zwischen diesen Hausgruppen mit weiteren Bauernhäusern geschlossen.

Den Erhalt der Bauernhäuser verdanken die Remmesweiler in erster Linie dem Bewusstsein der Hausbesitzer für den Wert ihrer Häuser. Dafür nehmen sie auch hohe Erhaltungs- und Renovierungskosten in Kauf.

Die Förderprogramme von Stadt, Kreis und Land, die für die Erhaltung und stilgerechten Renovierungen dieser Häuser zur Zeit gewährt werden, haben die Bereitschaft der Hausbesitzer für die Erhaltung ihrer Anwesen positiv beeinflusst. Die Remmesweiler Hausbesitzer haben von diesem Angebot regen Gebrauch gemacht. Aus keinem Ort im Kreis St. Wendel wurden so viele Förderanträge gestellt wie aus Remmesweiler. Mit den Fördermitteln und einem großen finanziellen Eigenanteil der Hausbesitzer sind viele alte Bauernhäuser stilgerecht renoviert worden. Sie strahlen heute wieder in neuem alten Glanz. Das Dorfbild hat durch diese Maßnahmen eine enorme Aufwertung erfahren.

Im Jahre 2000 hat Remmesweiler im Wettbewerb »Unser Dorf soll schöner werden, unser Dorf hat Zukunft« die Goldmedaille gewonnen. Dabei wurde der pflegliche und schonende Umgang der Bauernhausbesitzer mit ihrem kulturellen Erbe von der Landesjury besonders hervorgehoben.

Remmesweiler ist ein lebendiges Dorf, in dem es sich gut leben lässt. Von der negativen Bevölkerungsentwicklung des Landes spürt man in Remmesweiler noch nichts. Die Einwohnerzahl des Ortes ist in den letzten 50 Jahren um etwa 220 Einwohner auf heute rund 970 Einwohner angewachsen. Ein reges Vereinsleben und viele Gemeinschaftsaktionen der Bürger wirken sich

positiv auf die Dorfgemeinschaft aus. Ein wichtiger Identitätsfaktor für den Ort sind seine Bauernhäuser. Sie vermitteln Heimatgefühl und Verbundenheit mit dem Ort. Ohne seine Bauernhäuser – so sehe ich es jedenfalls – wäre Remmesweiler ein Dorf ohne Seele und Gesicht. Ihre Erhaltung und Pflege ist deshalb für den Ort eine wichtige Aufgabe für Gegenwart und Zukunft.

Die großen Anstrengungen der Dorfgemeinschaft beim Landeswettbewerb »Unser Dorf hat Zukunft« wurden im September 2006 belohnt: Remmesweiler wurde wie Erfweiler-Ehlingen Landessieger und, wie vor fünf Jahren, mit der Goldmedaille ausgezeichnet. Nun hoffen alle mit Ortsvorsteher Leander Alles im »Gold-Dorf«, dass der Bundeswettbewerb 2007 mehr bringt als Bronze wie 2002.



»Im Obereck 8«

Wohnhaus in der Urexweilerstraße



»Damit so etwas nie mehr geschieht«

20 Jahre Adolf-Bender-Zentrum (1985–2005)

Von Armin Lang
und Susanne Schmidt

rechts: »Moorsoldaten« von
Adolf Bender
unten: Adolf-Bender-
Zentrum St. Wendel

»Mir gefallen solche Projekte, bei denen aus pädagogischem Sachverstand, aus der Politik, aus den Künsten ein Ensemble von unterschiedlichen Kenntnissen, auch unterschiedlichen Lebenswelten zusammen getragen wird, um das, was uns bewegt, weiter am Leben zu halten«, betonte Dr. h.c. Joachim Gauck in seiner Festrede zum 20-jährigen Bestehen des Adolf-



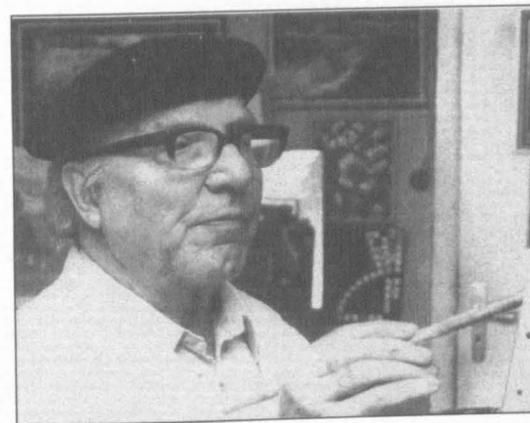
Bender-Zentrums in St. Wendel. Im Jahr 2005 blickte nämlich das Adolf-Bender-Zentrum auf zwei Jahrzehnte Einsatz gegen Rechtsextremismus, Gewalt und Fremdenfeindlichkeit und für mehr aktive Toleranz und lebendige Demokratie zurück. Durch seine vielfältigen und nachhaltigen Maßnahmen hat dieses bundesweit weitgehend einmalige Kompetenzzentrum über das Saarland hinaus Lob und Anerkennung erfahren. Seit drei Jahren ist das Zentrum auch Anlaufstelle für die Regionalgruppe Saar-Pfalz-Hunsrück des Vereins »Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.«, mit dessen Arbeit und Zielen sich das Adolf-Bender-Zentrum seit Gründung eng verbunden sieht.

»Damit so etwas nie mehr geschieht«, so lautete Adolf Benders Lebensmotto. Jahrzehntelang reiste der Maler und Demokrat mit seinem Moorsoldaten-Zyklus durch Deutschland, um besonders jungen Menschen von seinen Erfahrungen in den Konzentrationslagern Esterweg und Börgermoor im Emsland, in denen er wäh-



rend der NS-Zeit drei Jahre lang Grausiges erleben musste, zu berichten. Während der Feier zu seinem 80. Geburtstag im Jahr 1983 entstand die Idee, ein Zentrum zur kritischen Aufklärung, zur Förderung der demokratischen Sensibilisierung und Motivierung möglichst vieler junger Menschen zu gründen. Engagierte St. Wendeler Bürgerinnen und Bürger gründeten dann 1985 in St. Wendel das Adolf-Bender-Zentrum e.V., einen Verein zur Förderung demokratischer Traditionen. Seine Schwerpunkte legte das ABZ zunächst auf regionalhistorische Forschung, demokratische Bildung insbesondere junger Menschen, und die exemplarische Förderung einer demokratischen und toleranten Kultur. Die Erforschung des regionalgeschichtlichen Kontextes von Verfolgung und Widerstand während der NS-Zeit, aber auch der demokratischen Bewegungen im 18., 19. und 20. Jahrhundert, brachte eine ganze Reihe von Veröffentlichungen und in der Regel auch darauf bezogene Ausstellungen hervor.

Mit dem beziehungsreichen Titel »Damit es nicht vergessen wird« wurde beispielsweise 1987 die Geschichte der jüdischen Gemeinden im Kreis St. Wendel zusammengetragen und damit erstmals nach dem Holocaust dieser drangsalierten, gedemütigten und ermordeten Menschen gedacht. Diese Schrift fand breites Interesse und war bereits nach kurzer Zeit vergriffen. Zwi-



schenzeitlich ist sie von einer US-amerikanischen Universität auch ins Englische übersetzt worden.

»Torfstecher im Moor« von
Adolf Bender

In ähnlicher Weise wurde eine viel beachtete Dokumentation zusammengetragen, die unter dem Titel »Was geschah am 9. November?« über die Reichspogromnacht 1938 im Saarland berichtete. Weil es dem Adolf-Bender-Zentrum immer auch darum ging, positive Beispiele mutigen und verlässlichen demokratischen Handelns zu vermitteln, erschienen auch Studien zur »Hambacher Demokratie und Freiheitsbewegung« in unserer Region. Ebenso begab man sich auf Spurensuche bezüglich der Französischen Revolution im Saar-Raum, mit dem Ziel, den Kampf der Menschen um Bürger- und Freiheitsrechte in Erinnerung zu rufen. Viele weitere Beispiele ließen sich anschließen.

Das Adolf-Bender Zentrum entwickelte und praktizierte auch neue Formen und Methoden. Die Menschen sollten nicht nur auf kognitiver Ebene erreicht, sondern auch emotional über möglichst viele Sinne angesprochen und betroffen werden. Es ging keineswegs nur ums Erinnern, sondern immer auch ums Verinnerlichen, um Impulse für nachhaltige Lern- und Bewusst-

links: Adolf Bender

seinsbildungsprozesse. Viele Publikationen erschienen deshalb in Verbindung mit Ausstellungen, die das Zentrum selbst konzipierte. Daneben wurden in den letzten Jahren immer wieder bundes- und europaweit bekannte Wanderausstellungen an unterschiedlichsten Orten im Saarland gezeigt. Hierzu gehörten beispielsweise die »Anne-Frank-Ausstellung«, die sogenannte »Wehrmachtsausstellung« sowie Ausstellungen zur Vernichtung der Sinti und Roma, der Zeugen Jehovas usw. Ziel war immer, ein breites Publikum zu erreichen, aufzuklären, sensibel zu machen und auf gefährliche Entwicklungen heute hinzuweisen. Schulklassen und Jugendgruppen standen besonders im Fokus. Dabei ging es keineswegs nur um mehr Abwechslung für Klassen- und Gruppenausflüge. Die Besuche wurden in der Regel mit entsprechenden Arbeitsmaterialien vorbereitet, Führungen von qualifizierten Fachkräften methodisch-didaktisch begleitet und nachbereitet, Arbeitsmaterialien wurden erstellt und neue Medien eingesetzt. Alle Sinne sollten bei den Besuchern angesprochen, Informationen und Problemstellungen verinnerlicht und dadurch auch Betroffenheit und emotionales Lernen erreicht werden.



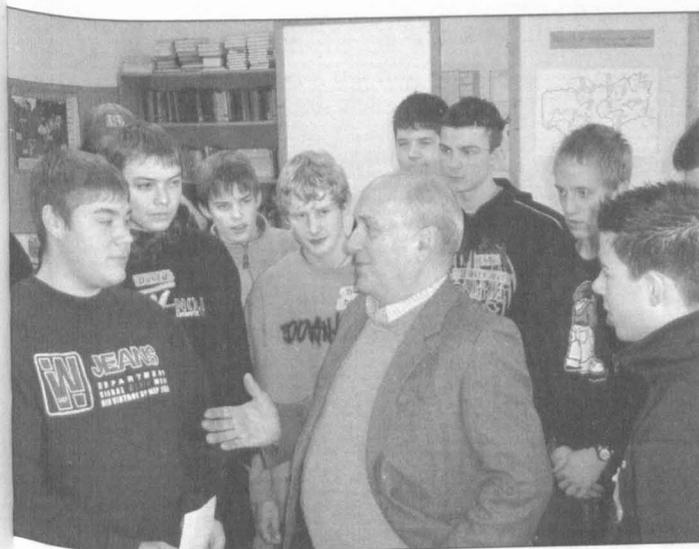
Musik, Literatur, Theater, Film und Bild wurden als Mittler genutzt. So entstand eine eigene Methodik und Didaktik der politischen Bildung des ABZ, und damit die Chance, auch die Menschen, insbesondere junge, zu erreichen, bei denen der Bedarf an politischer, sozialer und emotionaler Bildung besonders groß ist, wenn eine demokratische Mitmachkultur und die Fähigkeit zu aktiver Toleranz erreicht werden sollen. Dies ist das pädagogische Konzept des ABZ seit vielen Jahren.

Im Rahmen des Xenos-Programms wurde ein umfangreiches Bildungsangebot im Zentrum etabliert. Fremdenfeindlichkeit, Vorurteile und Gewalt sind Phänomene, mit denen sich Lehrer, Erzieher, Jugendleiter und Sozialarbeiter bei ihrer täglichen Arbeit mit Jugendlichen heute mehr denn je auseinandersetzen müssen. Die zunehmende Gewaltbereitschaft stellt auch diejenigen vor Probleme, die mit solchen Jugendlichen arbeiten und sie zu demokratischem Denken und Handeln erziehen sollen. Im Wissen um diese Problematik bietet das ABZ seit 2002 ein Bildungsprogramm zur Förderung zivilgesellschaftlicher Strukturen und der interkulturellen Verständigung, gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung an. Die Bildungsangebote richten sich zum einen an Lehrer und Multiplikatoren wie Erzieher, Jugendleiter, Sozialarbeiter und ehrenamtlich Tätige in Schule und Jugendarbeit. Zum anderen werden Jugendliche in Schulen, Jugendgruppen oder Fördermaßnah-

men angesprochen, die sich auf die Anforderungen des Arbeitsmarktes vorbereiten müssen. Ebenso werden in Weiterbildungs- und Ausbildungsprogrammen für Mitarbeiter und Auszubildende Veranstaltungen angeboten.

Arbeit mit Jugendlichen

Da jedoch nicht nur Multiplikatoren, sondern auch Jugendliche generell mit Gewalt und Feindseeligkeiten in ihrem Umfeld konfrontiert werden, bietet das ABZ auch Veranstaltungen für sie an. Im Rahmen von eintägigen Projekttagen werden die Teilnehmer mittels Kurzreferaten, Diskussionen, Meta-Plänen, Rollenspielen oder Gruppenarbeit in unterschiedlicher Weise aktiv in die Erarbeitung des jeweiligen Themas eingebunden. Mögliche Themen sind: »Cliquenwirtschaft: einer für alle ...!?!«, »Fremd=Feind, Rasse=Klasse?«, »Die machen ja sowieso was sie wollen!?! Über Macht und Verantwortung in Politik und Gesellschaft« oder »Damals und heute!?! Über den Nazi-Terror am Beispiel des Lagers Neue Bremm und über den heutigen Rechtsextremismus«. Projekttage werden sowohl von Schulen als auch von anderen Einrichtungen häufig nachgefragt. Langjähriger Partner ist bei-



spielsweise die Verbundausbildung Untere Saar (VAUS) in Dillingen, die mit Jugendlichen an der Schnittstelle zur Arbeitswelt Beschäftigungsprogramme durchführt.

Projektarbeit mit Schulklassen und Jugendgruppen

Die längerfristige Projektarbeit mit Schulklassen oder Jugendgruppen zielt ganz allgemein auf die Stärkung demokratischen Bewusstseins und die Ermöglichung eines toleranten Miteinanders. Sie richten sich gegen alle möglichen Formen des Rassismus, der Fremdenfeindlichkeit und der Diskriminierung. In den jeweiligen Projekten oder Arbeitsgemeinschaften sollen Jugendliche aktiv werden, Ideen vorschlagen, planen, selbstständig arbeiten und organisieren. Die Art und Weise, wie dies geschieht, orientiert sich an den Wünschen und Vorstellungen der Jugendlichen selbst. So wurde zum Beispiel im Frühjahr 2004 das Theaterprojekt »Menschen wie du und Ali« durchgeführt. Gemeinsam mit dem Regisseur und Schauspieler Christoph Zapatka erarbeiteten Jugendliche, zum Teil mit Migrationshintergrund, ein Stück, das aus einzelnen Szenen und Taneinlagen besteht. Inhaltlich setzten sich die

Schülergruppe besucht
Ausstellung des
Adolf-Bender-Zentrums

Dialog der Generationen –
Zeitzeugengespräch mit
Helmut Becker

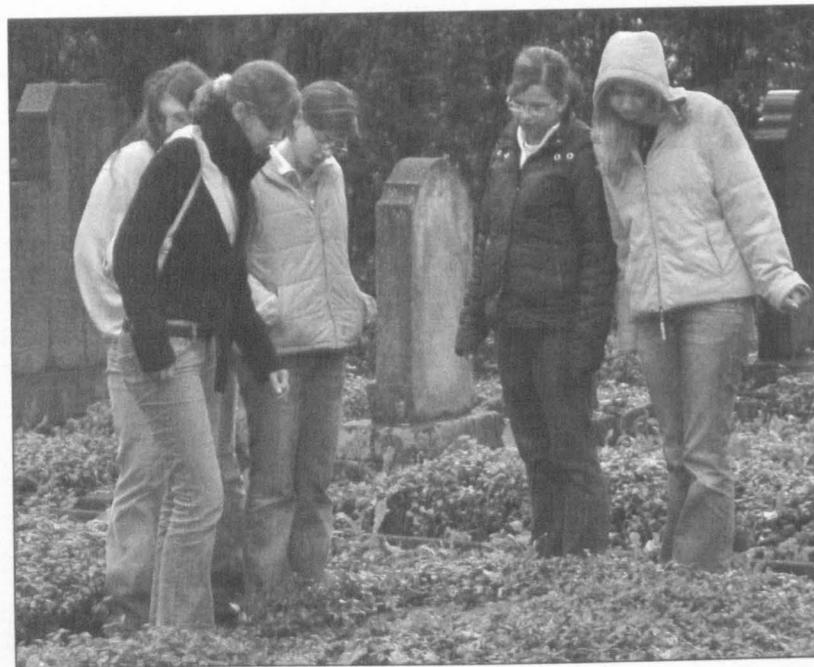


Jüdischer Friedhof

Teilnehmer mit Problemen wie Ausgrenzung, Rassismus und Gewalt auseinander.

Weiterhin wurden langfristige Projekte an saarländischen Schulen durchgeführt. Ein Beispiel einer produktiven und erfolgreichen Zusammenarbeit ist die mit der Erweiterten Realschule in Schmelz. In drei bislang durchgeführten AGs wurden geschichtliche wie auch aktuelle Themen behandelt. 2003 nahm sich die erste Projektgruppe an der Schule des Themas »Gastarbeiter in der Gemeinde Schmelz« an. Ausgebildet als Interviewer, erfuhren die Teilnehmer und Klassenkameraden in Zeitzeugengesprächen, unter welchen Umständen damals ihre türkischen Mitbürger als Gastarbeiter in die Gemeinde kamen und wie sie leben und arbeiten. Wie wichtig Integration und gegenseitige Toleranz ist, wurde nicht nur den Projektteilnehmern vor Augen geführt, sondern auch in Form einer selbst erstellten Ausstellung der Öffentlichkeit. Der große Erfolg in der Schule und in der Öffentlichkeit hatte zur Folge, dass auch nach diesem ersten

Auf den Spuren jüdischer Kultur in Sötern



Projekt zahlreiche weitere Veranstaltungen, wie zum Beispiel Lesungen und Workshops, durchgeführt wurden. Die Ergebnisse flossen jeweils immer in den Unterricht mit ein und wurden als Ausstellung bzw. auch Internetangebot (www.toleranz-netzwerk-saar.de) präsentiert. Mittlerweile ist die gesamte Schule für Themen wie Toleranz und Verständigung sensibilisiert und neben einem vierten langfristigen Projekt steht die Erreichung der Auszeichnung »Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage« als Ziel auf dem Plan. »Die gemeinsame Projektarbeit mit dem Adolf-Bender-Zentrum erweist sich als Glücksgriff [...] Die Ergebnisse belegen eindrucksvoll, dass es uns gemeinsam gelungen ist, Jungen und Mädchen auf dem Weg zu mehr Toleranz, weniger Rassismus, gegen Diskriminierung zu begleiten und sie für diese großen Ziele zu sensibilisieren.« (Schulleiter Horst Schmidt zu den langfristigen Projekten an der ERS Schmelz)

Gedenkstättenarbeit

Das Adolf-Bender-Zentrum unterstützt die Spurensuche in der NS-Vergangenheit, insbesondere von Schülergruppen, um Leben, Verfolgung und Widerstand während dieser Zeit aufzuarbeiten und darzustellen. Neben der Beratung, Herstellung von Kontakten und der wissenschaftlichen Begleitung gehört auch die Hilfe bei der Präsentation der Arbeit zur Unterstützung. Ebenso werden »alternative Kreisrundfahrten« und Rundgänge in St. Wendel und im Nordsaarland angeboten. »Diese Rundgänge sollte jeder Schüler gemacht haben«, betont Armin Lang, Vorsitzender des Adolf-Bender-Zentrums. Denn: »Wer sich mit der jüdischen Kultur auseinandersetzt, der ist gefestigt gegen Antisemitismus«. Ein Teil dieser Arbeit widmet sich der Gedenkstätte »Neue Bremm« in Saarbrücken. Diese Gedenkstättenarbeit zielt auf die pädagogische Vermittlung der Bedeutung des ehemaligen Gestapo-Lagers für unsere heutige Zeit. Über die Landeszentrale für politische Bildung

und in Kooperation mit der Initiative »Neue Bremm« werden Führungen auf dem Gelände des ehemaligen Lagers angeboten, das als Terrorstätte der Gestapo in der NS-Zeit gilt. Immer wieder besuchen Schülerprojekte mit dem ABZ die Gedenkstätte.

Jugendgruppe des Adolf-Bender-Zentrums

Die Jugendgruppe des Adolf-Bender-Zentrums »Demokratische Bildung konkret« gibt es nun schon seit zwölf Jahren. Aufgrund zunehmender rechtsextremer Orientierung unter Jugendlichen installierte das ABZ eine demokratische antifaschistische Jugendbildungsarbeit. Das Projekt will junge Menschen ansprechen und sie anstiften, sich als Mitglieder einer demokratischen Gesellschaft zu sehen und zu verhalten. Sie sollen in die Lage versetzt werden, Realitäten wahrzunehmen, zu hinterfragen, in Beziehung zueinander zu setzen und politische Konsequenzen daraus zu ziehen. Unter dem Motto »Meinung machen!« erarbeiteten die Jugendlichen Ausstellungen, führen Umfragen durch, organisieren Diskussionsrunden, Demos für den Frieden und viele andere Veranstaltungen. Höhepunkt im letzten Jahr war die Zusammenarbeit mit der Landesschülerbigband des Saarlandes »Jazz Train«, in der die Ausstellung »Swing und Jazz unter den Nazis« entstanden ist. Aufgrund ihres Musikgeschmacks, ihrer Aufmachung und der entschiedenen Ablehnung staatlich verordneter Jugendorganisationen wurden viele Jugendliche während der NS-Zeit in Konzentrationslager eingesperrt. Auf zwölf Tafeln, ergänzt durch Musikbeispiele auf DVD, wird der Leidensweg der Swing-Kids erzählt.

Mit der Sprache der Jugendlichen – Neue Medien

1994 wurde im Adolf-Bender-Zentrum damit begonnen, in einer eigenen Radiowerkstatt mit Jugendlichen Beiträge für den Offenen Kanal Saarland zu produzieren. Neben der Vermittlung von technischen Fertigkeiten steht die Stärkung der sozialen Kompetenz im Vordergrund

der Arbeit mit den neuen Medien. Regelmäßig konnte man das »Stadtmagazin St. Wendel« im Radio verfolgen. Nach Ende des Offenen Kanals Saarland spielte immer mehr das Internet eine wichtige Rolle. Im Mai 2004 berichteten die jugendlichen Webreporter des Adolf-Bender-Zentrums zum ersten Mal im Internetportal www.toleranz-netzwerk-saar.de. Ihr Ziel ist es, über Projekte und Veranstaltungen für mehr Toleranz und auf aktuelle Probleme insbesondere in Sache Rechtsextremismus hinzuweisen. Neben sozialen Kompetenzen erhalten sie zudem Qualifikationen im Bereich Webseitenerstellung, Design und Interviewführung. Eine besondere Ehre erfuhren Jennifer Scheppeler und Julia Lang. Sie wurden aufgrund ihres großen ehrenamtlichen Engagements für mehr Toleranz zur Fahrt mit der saarländischen Bürgerdelegation zu den Feierlichkeiten zum Tag der deutschen Einheit am 3.10.2005 nach Potsdam eingeladen. Es boten sich eine ganze Reihe von Gelegenheiten, mit Vertretern der Bundespolitik zu sprechen. Besonders bewegend war das Gespräch mit Horst Köhler, der sich ausgiebig Zeit für die beiden Webreporterinnen nahm. Zurzeit sind saarlandweit 40 Webreporter tätig.

Multiplikatorenarbeit

Für Multiplikatoren bietet das Adolf-Bender-Zentrum Seminare an, in denen neben der inhaltlichen Thematik auch die persönlichen Erfahrungen behandelt werden. Nach vorheriger Absprache werden Themen wie »Rechtslastige Orientierung bei Jugendlichen: Was tun?«, »Toleranz und ihre Grenzen in der Jugendarbeit« oder »Fremdenfeindliche Gewalt fällt nicht vom Himmel – Projekttag als Präventionsmöglichkeit« gemeinsam mit den Teilnehmern erarbeitet. Angelegt sind die Seminare auf vier bis sechs Stunden.

Netzwerk

Von Beginn an arbeitete das Adolf-Bender-Zentrum mit vielen Einrichtungen im Saarland und

darüber hinaus zusammen. Seine Studien und Impulse, wie z. B. zur Erforschung der Geschichte der Euthanasie im Saarland, und die Erstellung der Erinnerungsplastik in Merzig sind wichtige Meilensteine der Erinnerungsarbeit. Auch mit der Initiative »Neue Bremm« und zur neu gestalteten Gedenkstätte in Hinzert bestehen enge Kontakte. Das ABZ bietet zum Beispiel Führungen auf dem ehemaligen Gestapolager »Neue Bremm« in Saarbrücken an, um vor allem jungen Menschen die Grausamkeiten der NS-Herrschaft näher zu bringen, um sie so vor rechtsextremen Parolen in der heutigen Zeit zu immunisieren. Nur durch den Austausch von Erfahrungen und Wissen kann eine effektive Arbeit gegen Rassismus und Antisemitismus gewährleistet werden. Kooperation und Koordination sind wichtige Bestandteile der Netzwerkbildung des ABZ.

Als bundesweiter Modellträger im Rahmen des Programms »Xenos – Leben und Arbeiten in Vielfalt« hat das Adolf-Bender-Zentrum in seiner Geschichte einen Quantensprung vollzogen. In den letzten drei Jahren wurden über 39.000 Personen erreicht, darunter hauptsächlich Jugendli-

che. Wir können auf 16 Seminare und Workshops für Multiplikatoren, 51 Thementage für Jugendliche, 10 langfristige Projekte, 52 Ausstellungen, u.v.m. zurückblicken. Wegen der Förderung durch den europäischen Sozialfonds, des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit, die saarländische Landesregierung und den Landkreis St. Wendel konnten neue pädagogische Konzepte erstellt und erprobt werden, die nun einen wichtigen Punkt in der Bildungsarbeit darstellen. Am aufgebauten Netzwerk gegen Rechtsextremismus nehmen zurzeit über 50 Einrichtungen aus dem Saarland teil, die sich ähnliche Ziele in der Jugendarbeit gesetzt haben. Es herrscht ein reger Austausch von Konzepten, und es sind zahlreiche Kooperationen in der Arbeit für mehr Toleranz entstanden. Einen Teil der Netzwerkbildung stellt das Internetportal www.toleranz-netzwerk-saar.de dar. Die virtuelle Informationsplattform bietet den teilnehmenden Einrichtungen eine Präsentationsmöglichkeit für ihre Projekte, Veranstaltungen und Aktionen gegen Rechtsextremismus. Zudem können hier auch Schulprojekte ihre Arbeit der Öffentlichkeit vorstellen. Die Zahl Tausend wurde bei den eingestellten Artikeln längst überschritten.

Multiplikatoren

Interesse für historische Zusammenhänge und politisches Engagement zu wecken, verdient eine besondere Erwähnung. Seit vielen Jahren vergibt das Adolf-Bender-Zentrum an den St. Wendelern Gymnasien und Fachoberschulen Abiturpreise für herausragende Leistungen in den Fächern Geschichte und Politik. Es soll verdeutlicht werden, dass neben den naturwissenschaftlichen Fächern auch gesellschaftswissenschaftliche Fächer für den wissenschaftlichen

Nachwuchs von Bedeutung sind. Dies gilt auch für angehende Lehrerinnen und Lehrer. Im Rahmen der Fortbildungsveranstaltungen des Landesinstituts für Pädagogik und Medien (LPM) in Saarbrücken bietet das ABZ Seminare rund um Themen wie »Gruppenzwang«, »Rassismus« und »Gewalt« an, um Multiplikatoren auf solche Probleme im Schulalltag vorzubereiten. Im Rahmen der politischen Bildung arbeitet das ABZ ebenso eng mit der Landeszentrale für politische Bildung Saarland zusammen. Gemeinsam werden Veranstaltungen wie zum Beispiel mit dem Leiter des Verfassungsschutzes im Saarland, Albers, zum Rechtsextremismus unter Jugendlichen angeboten. Zudem bietet das ABZ im Rahmen der Aktion »Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage« Seminare zur Geschichtsarbeit mit und von Jugendlichen an, deren Koordination die Landeszentrale für politische Bildung übernommen hat. Durch das Engagement des Zentrums und die damit verbundene langjährige gemeinsame Projektarbeit wurde im Juli 2005 die Gesamtschule Nohfelden-Türkismühle mit einer Auszeichnung geehrt.

Erfahrungen verbreiten

Doch hier möchte das ABZ nicht stehen bleiben. Täglich muss man neu erkennen, dass trotz des vielen, was bereits erreicht wurde, immer neue Aufgaben hinzukommen und uns fordern. 1999 organisierte das Adolf-Bender-Zentrum u.a. mit Unterstützung der UNESCO einen Austausch junger Israelis, Palästinenser, Saarländer und Lothringer in Saarbrücken. Barrieren zwischen den unterschiedlichen Kulturen und anfängliche Skepsis aller teilnehmenden Länder wurden überwunden. Aus diesem Treffen sind Freundschaften entstanden, die auch weit in die Heimatländer hineinwirken. Es war ein großartiges Erlebnis für die jungen Menschen, aber auch für alle, die dieses Experiment begleiteten. Solche Projekte muss es in Zukunft öfter geben, um miteinander Projekte zu erarbeiten, sich auszutauschen, sich kennen zu lernen, vielleicht sogar Freunde zu



werden. Dies wäre eine gute Botschaft, die von der Grenzregion Saar-Lor-Lux ausgehen könnte. Hier kann man auch die eigene Erfahrung vor Ort weitergeben, dass aus Erzfeinden Freunde werden können, die friedlich nicht nebeneinander, sondern miteinander leben. Diese beispielhafte Freundschaft in der Grenzregion könnte als Beispiel für andere Regionen dienen und Vorbildfunktion übernehmen.

Eine immerwährende Aufgabe

»Der Prozess der Humanisierung unserer Gesellschaft und der Animation möglichst vieler Menschen für das demokratische Engagement muss ein immerwährender sein. Hier ist Kontinuität gefragt, Kompetenz ebenso, gerade wenn wir die gefährdeten Gruppen erreichen wollen. Deshalb brauchen wir das Adolf-Bender-Zentrum – heute und morgen. Und viele Einrichtungen, die Gleiches oder Ähnliches tun«, betonte Armin Lang, der Vorsitzende des Adolf-Bender-Zentrums, zum 20-jährigen Bestehen.

Johannes Rau besucht die Ausstellung »Anne Frank« in Saarbrücken

Internetseite des Netzwerks:
www.toleranz-netzwerk-saar.de

Internationale Tanzauftritte in heimatlicher Tracht

Die Tanzgruppe La Volte e.V. seit 1983 aktiv unterwegs

Von Josef Kramer

Zum Tanzen angeregt wurden wir im Mai 1982 durch die Fernsehsendung »Mitmachen beim Seniorentanz«. Daraufhin machte meine Frau im Februar und Juni 1983 eine Ausbildung als Tanzleiterin und legte im November 1983 mit Erfolg die Prüfung ab. Bereits im April erteilte Ilona Kramer ihre ersten Unterrichtsstunden. Die Tanzbegeisterung war bei ihr und bei älteren Damen sehr groß. So war es nicht verwunderlich, dass immer mehr Tanzgruppen gegründet wurden. Zeitweise waren es fünfzehn in der Woche, die unterrichtet werden wollten. Es entstanden Gruppen in Wolfersweiler, Sötern, Urexweiler, Niederlinxweiler, Güdesweiler, Schwarzenbach, Braunshausen, Primstal, eine Gruppe mit Kindern in Bosen, mit geistig Behinderten in Nunkirchen, mit Suchtkranken in Nonnweiler, mit Aphasikern in St. Wendel und das Tanzensemble La Volte.

Frau Kramer bildete sich fort. Sie machte eine zusätzliche Ausbildung für höfische Tänze bei Roswitha Wegener, der persönlichen Referentin von Professor Tauber in Berlin. Gerold Weingärtner und Peter Klein rieten ihr, eine jüngere Gruppe für das Tanzen zu begeistern. Es fanden sich das Ehepaar Kettern aus Schwarzenbach und die Eheleute Kramer aus Bosen zusammen zur Gründung von La Volte.

Unseren ersten Auftritt hatten wir 1986 im Seehotel Weingärtner vor Gästen aus Bremen und Hamburg. Wir tanzten in originalen Barockkostümen. Unser damaliger Landrat Dr. Waldemar Marner war begeistert und versprach, wohlwollend den weiteren Werdegang der Tanzgruppe zu begleiten. Den ersten Auftritt in Bosen

hatten wir als Hochzeitspaar um 1920 im Bosener Bilderbogen, zehn Jahre nach der 1000-Jahr-Feier.

Zur Verabschiedung unseres Bürgermeisters Hermann Scheid traten wir mit vier Personen zum ersten Mal nach Musik und Kostüm im Renaissancestil auf. Damals kamen auch internationale Tänze und Volkstänze aus unserer Region hinzu. Wir trugen eine Kleidung, die bis etwa 1940 bei uns getragen wurde. Als Ilona Kramer dann auf Tänze nach der Musik von Johann Strauß stieß, gab es wiederum ein neues Kostüm: der Herr in Frack und Zylinder, die Dame im Kleid mit Schleppe. Bis dahin boten wir also vorwiegend höfische Tänze.

Dann hatte Ilona Kramer die Idee, am Bostalsee ein Trachtenfest zu veranstalten. Sie trug sie der Kreisverwaltung vor, die darin eine Touristenattraktion für den Landkreis erkannte. 13 Jahre lang nämlich hatte Frau Kramer mit Seniorengruppen (bis zu 500 Personen) den »Tanz am See« veranstaltet. Ein Landestrachtenfest erforderte jedoch wesentlich größere Anstrengungen.

Das Tanzensemble La Volte trat als Mitglied dem Saarländischen Volkstanz- und Trachtenverband bei, um viele neue Trachtengruppen zu gewinnen, die den Festtag am Bostalsee mitgestalten konnten. Der nächste Weg ging zu unserem Bürgermeister Dr. Heribert Gisch. Er konnte nicht verstehen, dass das Tanzensemble La Volte am Trachtenfest in Kleidern um 1920 teilnehmen wollte. Er hatte schon Unterlagen gesammelt über Trachten unserer Gegend. Er kannte die Tracht, die bei uns bis zu Beginn der

Industrialisierung um 1850 getragen wurde. Frau Kramer war begeistert über die Entdeckung dieser damals tatsächlich im Hunsrückvorland getragenen Tracht. Im Amtsblatt der Gemeinde Nohfelden erfolgte ein Aufruf, dass Tänzer und Kleider gesucht würden.

Um weitere Details über die »Hunsrücker Tracht« zu ermitteln, wurden der Kunsterzieher Axel Groß aus Meckenbach und der Brauchtumsforscher Gunter Altenkirch aus Rubenheim herangezogen. Die kompletten Unterlagen waren schließlich am 27. März 1992 in der Hand von Frau Kramer. Bis zum Landestrachtenfest am 12. Juni 1992 war die Vorbereitungszeit knapp. Immerhin waren neun Tanzpaare mit der neuen Tracht einzukleiden. Für den Einkauf der richtigen Stoffe und die Wahl der Farben wie Quetschenblau und Kaprot war allein Ilona Kramer zuständig.

Mit der neuen Tracht begann ein ungewöhnlich reges Tanzleben. Wir tanzten zudem immer noch im Stil der Renaissance, des Barock, einen alten Hochzeitstanz, internationale Volkstänze und nach Johann-Strauß-Weisen. Als Botschafter des Landkreises St. Wendel begannen wir, auf nationaler und internationaler Ebene aufzutreten. Zweimal boten wir unser kulturelles Programm sogar in Eugene, Oregon, dem US-Staat, mit dem der Landkreis St. Wendel partnerschaftlich verbunden ist. Mit dem Amt Nohfelden gab es eine schöne Fahrt nach Südpolen zur Partnerge-



meinde Jelesna. Eine Einladung nach Berg bei Sarre-Union in Ostfrankreich war eine tolle Sache.

Wir waren auch 1993 in Bitche (Moselle) im Rundfunk, wo in der Sendung nur Dialekte gesprochen wurden. Über die Europäische Akademie in Otzenhausen erhielten wir 1995 eine Einladung nach Avignon. Zum ersten Europatag war aus jedem europäischen Teilnehmerland nur eine Tanzgruppe eingeladen. Wir durften Deutschland vertreten. Es war schon ein Erlebnis, als die deutsche Nationalhymne unse- retwegen erklang.

Beim Trachtenfest in Saint-Benoit-sur-Loire, dem Partnerort von Tholey, weilten wir drei Tage, in Luxemburg einmal sogar vierzehn Tage im Jahr 1994. Als Trachtengruppe warben wir für das St. Wendeler Land und den Bostalsee. In der Stadthalle der Stadt Luxemburg tanzten wir im Barockstil, was etwas Märchenhaftes hat. Es ist immer eine Freude, die strahlenden Augen der faszinierten Zuschauer zu sehen. Beim Burgfest in Larochette bei der Stadt Luxemburg begeisterten wir das Publikum aus mehreren Nationen mit Tänzen aus der Renaissance. Die Erklärungen zu den einzelnen Tänzen wurden in Englisch

Die Gruppe »La Volte« in Nohfelder Tracht



Anlässlich der Einweihung der Schlossgärten in Saarbrücken tanzte die Gruppe »La Volte« im Barockstil.



Im Renaissancestil

gegeben. In unserer »Nohfelder Tracht« nahmen wir in Grevenmacher am Festzug teil. Bei den Sorben im Spreewald traten wir 1995 und 1997 auf. Zur Einweihung der Akademie für musisch-kulturelle Bildung in der Illinger Ellipse tanzten wir zu Barockmusik der Gruppe Rindoletto Püttlingen.

Unsere weiteste Reise unternahmen wir im Juli 1999 zu den deutschen Einwanderern nach Rio Grande do Sul in Brasilien. Eingeladen waren wir zur 175-Jahrfeier der deutschen Einwanderung. In den drei Wochen unseres dortigen Aufenthaltes erlebten wir eine Gastfreundschaft, die einfach nicht zu überbieten ist.

Das Ehepaar Kramer weilte zweimal zusätzlich in Lajeado, Brasilien, 1999 und 2000. Die Tageszeitung der 70.000-Einwohnerstadt schrieb:

»Rund 50 junge Personen, die alle deutscher Abstammung sind und in den Südstaaten Tanzgruppen leiten, sangen und tanzten Volkslieder aus der Hunsrücker Gegend. Fünf Musiklehrer standen dem Ehepaar Kramer aus Bosen zur Einstudierung zur Verfügung. Das Notenmaterial (incl. Musikkassetten) wurden ihnen einige Wochen vor Beginn des Kurses zur Verfügung gestellt.

Da die meisten Tanzgruppen in Südbrasilien Trachten aus Bayern oder anderen Gegenden Deutschlands tragen, waren die Teilnehmer froh, dass sie die Nohfelder Tracht, eine Tracht aus der Heimatgemeinde ihrer Vorfahren, selber anfertigen und tragen konnten. Bemerkenswert war nach Aussage von Frau Kramer, dass die notwendigen Stoffe trotz der hohen Hitze viel Synthetik enthalten und in Brasilien leicht zu erwerben sind.

Um die Nohfelder Tracht kennenzulernen, kam sogar eine Näherin aus den Nordstaaten Brasiliens, die dafür zwei Tagereisen mit öffentlichen Verkehrsmitteln in Kauf nahm. Das brasilianische Regionalfernsehen begleitete den Kurs durch Interviews der Teilnehmer und durch eine sehr positive und interessante Berichterstattung.«

Man kann nicht alle Auftritte der Tanzgruppe La Volte aufzählen. Wenigstens erwähnt seien Berlin zum Tag der deutschen Einheit und Stuttgart. Drei besondere Höhepunkte seien aber genannt. Da war einmal die Verabschiedung von Landrat Dr. Marner. Zur Musik des Kreissymphonieorchesters tanzten wir das Menuett aus der Wassermusik von Händel in Barockkleidern. Ebenfalls in Barockkostümen führten wir unsere Tänze im Spiegelsaal des Saarbrücker Schlosses anlässlich der Einweihung der Schlossgärten auf und auch im Thronsaal des Schlosses Friedenstein in Gotha anlässlich des Partnerschaftsvertrages zwischen den Städten Gotha und Kielze (Polen).

Die Tanzgruppe La Volte war in Zusammenarbeit mit dem Landkreis St. Wendel und dem



Mit der Tracht um die Welt

Saarländischen Trachtenverband, dessen Präsident Josef Kramer war, zweimal Ausrichter des Landestrachtenfestes, eines internationalen Trachtenfestes und des 3. Gesamtdeutschen Trachtenfestes 1998 am Bostalsee mit 124 Folklore- und Trachtengruppen aus ganz Europa, 94 aus den deutschen Bundesländern. Getanzt wird von La Volte national wie international der »Nohfelder Burgmarsch«, der »Frühling am Bostalsee« und der »St. Wendeler Landratsmarsch«. Das Tanzensemble verfügt über ein Repertoire von einhundert Tänzen.

Für die vielen Mühen und das ehrenamtliche Engagement wurde Ilona Kramer 1998 das Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Ihr 20-jähriges Bestehen beging die Tanzgruppe »La Volte« aus Bosen am 17.9.2006 als Landestrachtentag mit Handwerkermarkt. Nach Böllerschüssen von »Edelweiß Marpingen« und einem Gottesdienst wurde der Landestrachtentag eröffnet, an dem sich 15 Tanzgruppen beteiligten. Im Bosaarium wurden ein buntes Programm aus Musik, Tanz und Gesang geboten und viele Handwerkserzeugnisse ausgestellt. Mitveranstalter waren der Saarländische Volkstanz- und Trachtenverband und der Landkreis St. Wendel.

Brückenbauer zu den Menschen

Jochen-Rausch-Zentrum St. Wendel seit 1998

Von Udo Recktenwald

Es ist besser, ein kleines Licht anzuzünden, als über die Dunkelheit zu klagen.

Prüambel zur Satzung des Jochen-Rausch-Zentrums

Das Jochen-Rausch-Zentrum St. Wendel wurde 1998 als Verein zur Förderung der Jugend-, Kultur- und Sozialarbeit im Landkreis St. Wendel und zur Förderung der internationalen Partnerschaft gegründet und hat seit 2001 seinen Sitz im Alten Rathaus am Fruchtmarkt. Eine stilisierte Brücke, deren blauer Farbton sich von der orangenen Leitfarbe abhebt, symbolisiert als Logo den Grundgedanken: Das Zentrum will ein Licht anzünden gegen die Dunkelheit in den Köpfen und Herzen; es versteht sich als Brückenbauer zu den Menschen – seien es die hilfsbedürftigen

Peter Adams mit den Kindern aus dem »Haus des Friedens«



Menschen in Indien und anderen Regionen der Welt, seien es die Jugendlichen im St. Wendeler Land. Der Mensch steht im Mittelpunkt. Auf der Grundlage der freiheitlich-demokratischen Grundordnung und des christlichen Menschenbildes verfolgt der von jungen engagierten Christen ins Leben gerufene Verein das Ziel, durch seine Aktivitäten und Maßnahmen einen Beitrag zur Verbesserung der Perspektiven Jugendlicher, zur kulturellen Vielfalt und zur Verbesserung der Rahmenbedingungen des Zusammenlebens auf der Basis sozialer Gerechtigkeit zu leisten. Junge Menschen brauchen Zukunft, Ideale, Ideen, Visionen und ein Fundament, um ihre Überzeugungen einbringen zu können. Auf dieses Fundament baut der Verein seine Arbeit mit den Menschen auf und erfüllt die christliche Soziallehre mit Leben. Der rund 100 Mitglieder starke gemeinnützige Verein trägt den Namen des 1993 nach einem Verkehrsunfall verstorbenen Schülers Jochen Rausch aus Bosen, der sich als Jugendlicher sehr stark in der Eine-Welt-Arbeit sozial engagiert hatte.

Erste Säule: Eine-Welt-Arbeit und Kinderheim »Haus des Friedens«

Die Eine-Welt-Arbeit mit dem Schwerpunkt Südindien war daher von Anfang an unter dem Gründungsvorsitzenden Peter Adams ein zentrales Anliegen. Peter Adams, zugleich Beauftragter des Kindermissionswerkes/Die Sternsinger, seit vielen Jahrzehnten für seine engagierte Eine Welt-Arbeit bekannt, gründete bereits in den 70er Jahren in St. Wendel den ersten saarländischen Dritte-Welt-Laden und war Mitbe-



gründer des Hungermarsches vor 30 Jahren. Seit 17 Jahren ist er regelmäßig vor Ort in Indien und initiierte mit dem Jochen-Rausch-Zentrum den Bau von Häusern in Südindien für arme Witwen und kinderreiche Familien. In Vilathikulam entstand die »Stephanus-Straße«. Eine Häuserkolonie trägt den Namen von Jochen Rausch mit der Gedenktafel »In gratitude and in memory of Jochen Rausch«, ebenso das Jungeninternat der aufgebauten technischen Schule. Zentrales Projekt war der Bau des Kinderheimes »Haus des Friedens (Shanthi Bhavan)« in Kalanthapanai und die Betreuung der dort lebenden 40 schulpflichtigen Kinder, die teils Voll- und Halbwei-

sen sind. Für die Kinder haben Mitglieder und Unterstützer des Zentrums Patenschaften übernommen. Mit diesem Kinderhaus wurde eine Vision des Zentrums wahr – nicht nur hier und da punktuell zu helfen, sondern ein eigenständiges und dauerhaftes Projekt zu fördern. Im Rahmen der SR-Hilfsaktion für die Tsunami-Opfer flossen auch Hilfsmittel ans Jochen-Rausch-Zentrum zur Unterstützung der Fischer, deren Boote und Netze zerstört wurden. Mit 100.000 Euro aus der SR-Flutopferaktion konnte im südindischen Dorf Idinthakarai (Bundesstaat Tamil Nadu) in Kooperation mit der Pfarreiengemeinschaft Oberthal/Gronig/Güdesweiler und dem Jochen-

Die kleinen Bewohner des Kinderheims »Shanti Baran«



Webradio bei »Orange-21«

Rausch-Zentrum ein Ausbildungs- und Beschäftigungszentrum für Mädchen und Frauen erbaut sowie der Aufbau einer neuen Fischersiedlung unterstützt werden. Darüber hinaus unterstützte das Zentrum Operationen für kranke Kinder in Indien, die sich die Familien nicht leisten

können: Herzoperationen für vier Kinder, die Therapie eines an Wachstumsschwäche leidenden Jungen, die Gesichtsoption eines bei einer Explosion schwer verletzten Jungen. Zum inzwischen 30. Mal findet in diesem Jahr der Hungermarsch in St. Wendel statt. Diese lange Tradition, für Hilfsprojekte auf die Straße zu gehen und für jeden gewanderten Kilometer Geld zu sammeln, wird seit einigen Jahren vom Jochen-Rausch-Zentrum zusammen mit dem Kindermissionswerk und dem Missionshaus St. Wendel unter dem Motto »Wandern für die andern - Solidarität mit Menschen in Not« fortgeführt. Nach dem Gottesdienst in der Missionshauskirche führt der 13 Kilometer lange Weg vom Missionshaus nach Leitersweiler und zurück. Namhafte Repräsentanten des Saarlandes, darunter Ministerpräsident Peter Müller, hatten in den letzten Jahren die Schirmherrschaft übernommen und waren auch mitgewandert. Weihbischof Robert Brahm ist Schirmherr im Jubiläumsjahr am 24. September. Der Erlös des letztjährigen Hungermarsches von 27.000 Euro floss in den Bau von Häusern für arme Witwen im südindischen Tamil Nadu. Über 200.000 Euro gingen in den letzten Jahren an diverse Hilfsprojekte.

Zweite Säule: Jugendarbeit – Orange 21 und Knut

Neben der Eine-Welt-Arbeit ist die Jugendarbeit zweite zentrale Säule des Jochen-Rausch-Zen-

trums. Dazu zählt das inzwischen etablierte und in der Dom-Galerie angesiedelte Jugend-Webradio »Orange 21«. Das Internetradio Orange-21 mit Sitz in der Luisenstraße in St. Wendel (neben dem alten Rathaus) ist das erste saarländische Jugendwebradio. Sendestart war im Oktober 2003. Ziel des Projektes unter der Trägerschaft des Jochen-Rausch-Zentrums ist die Förderung der Medienkompetenz von Jugendlichen, als Schlüsselqualifikation der Zukunft. Jugendliche Radiomacher im Alter von 14 bis 18 Jahren lernen Beiträge zu erstellen und Informationen mit Hilfe des Internets zu recherchieren. Dabei verbindet Orange-21 die Förderung journalistischer und technischer Kenntnisse mit der Beschäftigung mit gesellschaftspolitischen Themen.

Die Mitarbeiter von Orange-21 führen die Jugendlichen an die Technik heran, erklären Arbeitsabläufe, helfen bei der Gestaltung der Radiobeiträge und leiten die jungen Radiomacher beim Schnitt der Beiträge an. Diese werden auf www.orange-21.de online gestellt.

Die jungen Radiomacher erleben dabei eine ganz neue Seite von Radio und Internet: Waren sie vorher mit dem PC nur in soweit vertraut, ihn einzuschalten um lediglich Computerspiele zu spielen oder um Daten abzurufen, so lernen Sie nun, wie journalistische Beiträge vor ihrer Veröffentlichung erarbeitet werden müssen. Sie verstehen die Hintergründe und entwickeln somit eine neue, erweiterte Sichtweise. Anstatt Medienkonsument zu sein, wechseln sie bei Orange-21 hinter die Kulissen und werden zum Produzenten. Ihr Ideenreichtum und ihre Kreativität kommen dabei voll zur Geltung. Orange-21 schafft individuelle Bildungsperspektiven für junge Menschen.

Orange-21 bietet in Zusammenarbeit mit der Landesmediananstalt des Saarlandes Ferienworkshops an und beteiligt sich am Projekt »Kaffee-Kuchen-Internet«, bei dem Senioren das Internet näher gebracht wird.

Finanziell unterstützt wird Orange-21 vom Landkreis St. Wendel, der Landesmediananstalt

Saarland und dem Ministerium für Frauen, Familien, Jugend und Sport.

Orange-21 versteht sich als ein interaktives Jugendwebradio mit vielfältigen Möglichkeiten zum Mitgestalten, sei es als Radiomacher, als Hörer oder als einfacher Nutzer der Homepage www.orange-21.de: Die Community steht allen Nutzern offen und bietet die Möglichkeit, miteinander zu kommunizieren. Dies geschieht über ein allgemeines Forum, das jedem offen steht, und über persönliche Gästebücher.

Darüber hinaus kann man sich Musiktitel wünschen und den Titel mit einem Text versehen, um Freunde und Bekannte zu grüßen. Die Jugendlichen können ganze Bildergalerien – etwa von der letzten Klassenfahrt – ins Netz stellen und ihren Altersgenossen zugänglich machen.

Weitere Information:

www.orange-21.de
Luisenstraße 2–14, 66606 St. Wendel
Projektleiterin: Britta Hares,
Telefon (06851) 808333
Projektbeauftragter: Stefan Spaniol,
Telefon 0176-23513838

Zur Säule der Jugendarbeit zählt auch das neue Jugendprojekt »Knut«. Ziel des Projektes ist der Aufbau eines landesweiten Netzwerkes der verschiedenen im Jugendbereich tätigen Vereine und Verbände. Dieses Netzwerk soll Akteure zusammenbringen und damit Synergieeffekte in der Jugendarbeit schaffen. Darüber hinaus will das Projekt mit Jugendlichen Veranstaltungen und Aktionen durchführen und damit die bereits vorhandene Jugendarbeit ergänzen. Dabei soll es insbesondere um benachteiligte Jugendliche gehen. Hierbei wird das Projekt sehr eng mit den Sozialraumteams der Jugendhilfe zusammen arbeiten. »Knut« will die soziale Kompetenz Jugendlicher fördern, Selbstbewusstsein stärken und ihnen die Bedeutung von Toleranz und Respekt gegenüber anderen sowie die Verantwortung für sich selbst

vermitteln. Das Projekt richtet sich vor allem an junge Menschen, die nach ihrem Alter, ihrem Bildungsniveau und ihrem sozialen Umfeld besonders anfällig für Fehlentwicklungen sind.

Dritte Säule: Kulturarbeit

Dritte Säule des Zentrums ist die Kulturarbeit. Dazu zählen insbesondere die Veranstaltungsreihe »Zeitzeugen«, aber auch thematische Gottesdienste und Konzerte mit Gruppen aus der Dritten Welt. Diskussionen mit Vera Lengsfeld, Mathilde Baetz, Martin Bormann, Raphaela Kehren, Juliane Zarchi, Klaus Heilmann, Leo Kornbrust, Herbert Binkert, Rainer Jork brachten spannende Abende zu interessanten Themen. Diese Veranstaltungen sollen – ergänzt um aktuelle – Themen fortgeführt werden.

Nach sieben Jahren hat der Gründungsvorsitzende Peter Adams den Vorsitz in jüngere Hände gegeben. Den Verein führt Peter Schön aus Bosen, Stellvertreter sind Nadine Müller, MdL, und Andreas Veit. Die Projekte in Indien können über folgendes Konto unterstützt werden: Kreissparkasse St. Wendel, Konto 84616, BLZ 592 510 20. Mitglied im Jochen-Rausch-Zentrum kann jeder ab 14 Jahren werden, der sich mit den Zielen des Vereins identifiziert. Der Mitgliedsbeitrag natürlicher Personen beträgt mindestens 12,50 Euro pro Jahr, für juristische Personen mindestens 125 Euro pro Jahr.

Ihr habt euer Bestes gegeben;
ihr habt euer Schönstes gegeben.
Ihr habt euer Liebstes gegeben;
ihr habt eure Zeit gegeben.
Ihr habt eure Kraft gegeben;
ihr habt euch selbst eingebracht.

Oscar Wilde

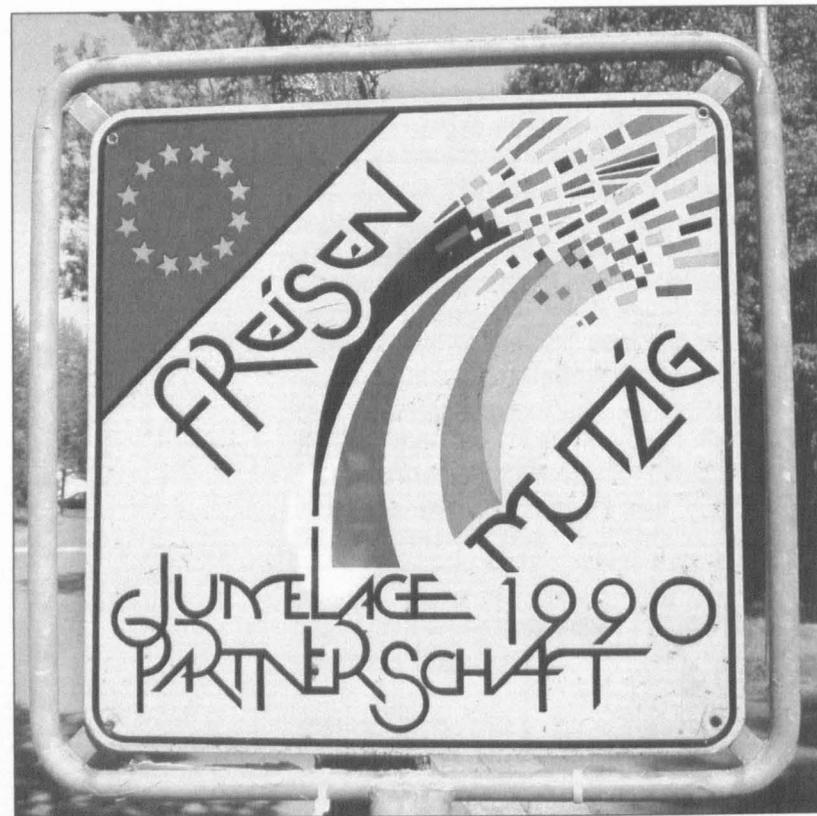
Deutsch-französische Partnerschaften rückläufig

Auch Französisch als Fremdsprache weniger gefragt

Von Gerhard Weber

Über die Entwicklung der im Landkreis St. Wendel bestehenden Gemeinde- und Schulpartnerschaften mit unserem Nachbarland Frankreich berichtete das Kreisheimatbuch 1984¹ und 1994² jeweils im Rückblick auf das vorangegangene Jahrzehnt. Nach einem weiteren Jahrzehnt liegt es also nahe, wieder nach dem Stand der deutsch-französischen Partnerschaftsbeziehungen zu fragen.

Ortsschild der Gemeinde Freisen



Zu diesem Zwecke erhielten die acht Kreisgemeinden am 6. März 2006 durch das Pressereferat des Landratsamtes einen entsprechenden Erhebungsbogen zugesandt. Nach der Reihenfolge der Rücksendung antworteten die Gemeinden Freisen, Oberthal, St. Wendel, Marpingen, Tholey und Namborn. Die Gemeinden Nohfelden und Nonweiler gaben als Nichtbetroffene keine Meldung ab.

Der Erhebungsbogen beinhaltete zunächst einmal die Frage, was sich zwischen 1995 und 2005 an deutsch-französischen Begegnungen konkret in der Gemeinde oder Schule zugetragen hat. Gefragt wurde sodann nach den dafür vorgesehenen Haushaltsmitteln, nach den eventuellen Auswirkungen des 40. Jahrestages des deutsch-französischen Vertrages im Jahre 2003 auf die Aktivitäten der Gemeinden bzw. Schulen sowie nach der Konkurrenz anderer Partnerschaften. Schließlich sollte die künftige Entwicklung in den nächsten fünf bis zehn Jahren aufgrund der bisherigen Erfahrungen durch den Amtsleiter prognostiziert werden.

Für alle Gemeinden blieb die 40. Wiederkehr des deutsch-französischen Vertrages vom 22.1.1963, dessen man in den Pressemedien breit gedachte, ohne Wirkung auf deren Aktivitäten. Keine einzige Veranstaltung wurde aus diesem Grunde im Landkreis St. Wendel durchgeführt. Was an partnerschaftlichem Leben in den Kommunen organisiert wird, richtet sich also ausschließlich nach der örtlichen Tradition, den Bedürfnissen und Gewohnheiten der Partner. Erwähnenswert ist allerdings, dass das gemeinsame Schulfest in Mutzig am 6. Juni 2003 im Zei-

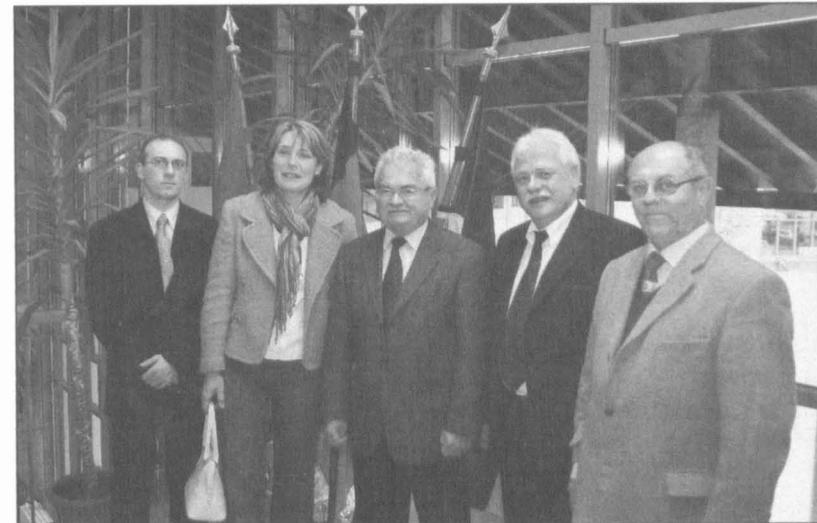
chen des deutsch-französischen Vertrages mit Texten in beiden Sprachen stand.

Die Gemeinde Freisen pflegt seit 1990 eine Gemeindepartnerschaft mit der elsässischen Stadt Mutzig (8.000 Einwohner). Man veranstaltet im Wechsel regelmäßig alle zwei Jahre Partnerschaftsfeste mit etwa 300 bis 400 Teilnehmern und entsprechenden Begegnungen der Partnerschaftsvereine und offiziellen Gemeinderepräsentanten. Diese Partnerschaftsfeste werden in Freisen durch die »Vereinigung der Freunde der Partnerschaft Mutzig« unter Vorsitz von Horst Johann und Bürgermeister Wolfgang Alles und in Mutzig durch einen Ausschuss von Stadtratmitgliedern unter Leitung von Ruth Wendling und Bürgermeister Roger Niggel vorbereitet. Bei den örtlichen Veranstaltungen und Ereignissen wie dem Mutziger Bierbrunnenfest oder dem französischen Nationalfeiertag, dem 14. Juli, sind Freisener Vereine eingeladen, als Gäste mitzuwirken. Ebenso besuchen Mutziger Vereine aus ähnlichen Anlässen ihre Freunde in Freisen.

Regelmäßig treffen sich die beiden Fotoclubs, auch zu jährlichen gemeinsamen Urlaubsfahrten mit Zielen abwechselnd in Frankreich und Deutschland. Die übrigen Vereine wie der Angelsportverein, die Naturfreunde mit den Kleingärtnern, der Musikverein, die Kath. Frauengemeinschaft, der Kirchenchor, der Gospelchor, die Senioren und die Feuerwehr versammeln sich jährlich beim »Mutziger Tag« in Freisen und beim »Freisener Tag« in Mutzig.

In den Jahren 1995 bis 2005 empfing die Grundschule Oberkirchen/Freisen jeweils zwei Schulklassen aus der René Schickele-Schule Mutzig in den Jahren 1997, 1999 und 2004 und schickte umgekehrt dieselbe Schülerzahl nach Mutzig in den Jahren 1998, 2001, 2003 und 2005.

Aus verschiedenen Gründen kam es in den Jahren 1995, 1996 und 2000 nicht zu einem Schüleraustausch. Das Tagesbesuchsprogramm beinhaltete z. B. das Mineralogische Museum Oberkirchen, den Wildpark Freisen, die Burg Lich-



Die Delegation aus Mutzig mit dem Freisener Bürgermeister Wolfgang Alles

tenberg oder eine Fahrt auf der Ill in Straßburg, ein Aquarium in Ottrott oder eine Spaßolympiade. Die Kosten für Busfahrt, Beköstigung usw. werden zu einem Teil durch den Gemeindehaushalt, wo dafür jährlich 2000 bis 3000 Euro eingestellt sind, sowie von den »Freunden der Partnerschaft Mutzig« getragen.

Diese Gemeindepartnerschaft, deren Erfolge auf die räumliche Nähe der Partnerorte, die gute sprachliche Verständigung und die beidseitige Herzlichkeit der Gemeindebürger zurückgeführt werden, befindet sich auf einem »aufsteigenden Ast«. Der zuständige Sachbearbeiter Hans Keller prognostiziert:

»Aufgrund der bisherigen guten Erfahrungen, insbesondere der persönlichen Freundschaften zwischen den Offiziellen, den Partnerschaftsvereinen und den Schulen, sowie der bestehenden formellen Partnerschaften von Vereinen untereinander, ist von einer sehr positiven Weiterentwicklung der Jumelage auszugehen. Die Partnerschaft wird mit Sicherheit die nächsten zehn Jahre hinaus bestehen bleiben.«

Die Gemeinde Oberthal, die seit 1985 eine Partnerschaft mit Moyennoutier, dem 4000-Einwohner-Städtchen in den Südvogesen, unterhält,

hätte 2005 deren 20-jähriges Bestehen begehen können. Obwohl die Vorbereitungen dazu schon 2004 begonnen hatten und der Gemeindefinanzplan 2005 die Fördermittel auf 1000 Euro verdoppelt hatte, kam es zu keiner Jubiläumsveranstaltung, auch zu keiner nachgezogenen in 2006. Das mangelnde gegenseitige Interesse der Bürger, sich für die Partnerschaft zu engagieren, verursacht durch erhebliche Sprachprobleme, scheint dafür der Hauptgrund gewesen zu sein.

Von 1995 bis 2005 entwickelte sich diese Gemeindepartnerschaft »abfallend«. Allerdings weilten 2001 eine französische Delegation mit 50 Teilnehmern in Oberthal, 2002 eine solche aus Oberthal in Moyonmoutier und 2003 umgekehrt, jeweils ca. 20 Personen. Es bestehen Kontakte zwischen dem Musikverein Steinberg-Deckenhardt, dem Pétanqueclub Oberthal, dem Deutsch-französischen Partnerschaftsverein (früher Tennisclub Gronig) zu der französische Partnergemeinde.

In Moyonmoutier steht seit 1991 als Symbol ein Freundschaftsbrunnen, in Oberthal stehen seit 2000 zwei Wappenstelen, eingeweiht gemeinsam durch die Bürgermeister Guy Paret und Sigrid Morsch.

Zwischen der Grundschule Oberthal und derjenigen in Rimling findet ein regelmäßiger Schüleraustausch statt, der von Oberthal mit 700 Euro bezuschusst wird. Die Gemeinde stellte im Haushalt 500 Euro an Fördermitteln ein.

Bürgermeisterin Sigrid Morsch beurteilt die nähere Zukunft wie folgt: »Es ist ein Rückgang der Aktivitäten bezüglich der bestehenden Gemeinde- und Schulpartnerschaften zu erwarten. Die Hauptgründe liegen in den sprachlichen Barrieren und der nicht unerheblichen Entfernung.«

Die wohl älteste Gemeindepartnerschaft besteht zwischen St. Wendel und Rezé bei Nantes, nämlich seit 1972. Zur Feier des 30-jährigen Bestehens fand im November 2002 eine »gut organisierte und finanzierte« viertägige Fahrt nach Rezé statt. »Trotz eines interessanten Pro-

grammes war die Nachfrage enttäuschend!« Nach den Erfahrungen im Jahrzehnt nach 1995 wird diese Partnerschaft als »eher abfallend« qualifiziert.

Lediglich der Billard-Club St. Wendel setzt die seit 1983 bestehenden alljährlichen Sportbeziehungen zur Académie de Billard Rezéenne fort. Im Mai 2006 hatte er 27 Sportfreunde zu Gast, die sämtlich privat in St. Wendel untergebracht waren. Die zahlreichen übrigen Vereinspartnerschaften sind eingegangen.

Die entsprechenden Haushaltsmittel belaufen sich auf 4.500 Euro in 2006. Organisatorisch und finanziell begleitet werden die Maßnahmen durch den »Verein für Städtepartnerschaften«.

Einen Neuanfang startete das Haus der Jugend des Hospitals mit dem Projekt 2005 »Mein Leben – Meine Stadt; Ma vie – ma ville«. Geplant war eine achttägige Reise im August 2005 nach Rezé, die jedoch nicht zustande kam.

Die Schulpartnerschaften zwischen den drei St. Wendeler Gymnasien, der Nikolaus-Oberreis-Schule und der St. Annenschule und ihren Partnerschulen in Rezé stehen vor dem »endgültigen Aus«. Das Ausscheiden engagierter Schulleiter mit bereitwilligen Lehrerkollegien, aber auch schulorganisatorische Umwandlungen, wie die von der Hauptschule zur Grundschule bzw. zur Erweiterten Realschule, und Neuorientierung bei der Partnerwahl verhinderten eine Fortführung der ehemals »blühenden Partnerschaften« aus Sicht beider Partner.

Schließlich ist St. Wendel seit 1999 kein französischer Garnisonsstandort mehr. Lediglich die Amicale des Anciens et Amis du 1er Régiment de Cuirassiers traf sich noch Pfingsten 2003 in St. Wendel.

Die Grundschule Niederkirchen hatte in La Hoube gemeinsame achttägige Schullandheimaufenthalte oder eintägige Begegnungen mit der Ecole Maudières.

Die seit 1993 bestehende Partnerschaft zwischen Bliesen und St. Cyr-en-Val bei Orléans (Département Loiret) wird als »aufsteigend«

beurteilt. Das zehnjährige Bestehen vom 7. bis 9. Mai 2004 wurde auf das Jubiläum des Gesangsvereins »Frohsinn« Bliesen, der 130 Jahre alt wurde, gelegt. Bei der Programmgestaltung wirkten außer dem Chor von St. Cyr-en-Val der Männerchor, der Gemischte Chor, der Jugendchor, die Vielharmonie, das Mandolinenorchester, der Musikverein »Lyra« sowie der Männerchor Selbach mit.

Das soziale Gefüge des französischen Dorfes wird als mit dem von Bliesen gleich bezeichnet, die Entfernung von rund 500 km als noch nicht zu weit. Die Grundschule Bliesen fuhr zu mehr täglichen Begegnungen nach dem französischen Partnerort und machte auch einen Ausflug nach dem Königsschloss Chambord.

Erster Beigeordneter Günter Jung, zugleich 1. Vorsitzender des Vereins für Städtepartnerschaften, bedauert, »dass die Beziehungen zwischen der Partnergemeinde Rezé und St. Wendel nur noch »köcheln« und die Schulen ihre Beziehungen eingestellt haben.« Sie hätten neue Partnerschaften gefunden.

»Die ursprüngliche Intention der Jumelage, Verständigung, Friede, Freundschaft durch gegenseitige Besuche existiert nicht mehr, ist nicht mehr nötig. Wir sind Freunde geworden. Die Entfernung Rezé–St. Wendel, über 900 km, ist ein Nachteil: ein Tag Hinfahrt, ein Tag Aufenthalt, ein Tag Heimfahrt ist für ein Wochenende zu aufwändig, zu anstrengend für Vereine, Gruppen und Jugendliche. Das gegenseitige Nachlassen des Interesses an der jeweils anderen Sprache, vor allem in Frankreich, ist ein großer Hemmschuh.« Es beständen zudem »unterschiedliche Auffassungen über die Schulaustauschmaßnahmen, den Schultourismus.« Um die Völkerverständigung weiter voranzutreiben, werde die Stadt St. Wendel die Schulen wie die Vereine unterstützen.

Als Kultzentrum der Wendelin-Verehrung knüpfte St. Wendel vor drei Jahren Kontakte zu den Freunden der St.-Wendelin-Kapelle in Ammerschwyr (Elsass) und festigte mehr als

zehnjährige Beziehungen zu einem gleichnamigen Ort in Südamerika.

Seit 2003 steht nämlich die Stadt St. Wendel in offizieller Partnerschaft mit Sao Vendelino, einem 1800-Einwohner-Städtchen im brasilianischen Bundesstaat Rio Grande do Sul. Dort hatten sich vor 150 Jahren deutsche Auswanderer, vor allem aus der Umgebung von St. Wendel, angesiedelt und ihre Neusiedlung nach St. Wendel benannt. Ihre Nachfahren sprechen heute noch hiesige Mundart und behalten auch Sitten und Gebräuche (Kerbfest = Kirmes) bei.

Die Bürgermeister von Sao Vendelino, Jair Baumgratz und Regis Fritzen, besuchten anlässlich einer Deutschlandreise 1991 bzw. 2001 auch St. Wendel und knüpften erste Kontakte auf Amtsebene. Auch der Deutsch-Brasilianische



Die Gruppe um Ortsvorsteher Paul Schäfer im Partnerort Betrichamps

Freundeskreis (Klaus Lauck, Jürgen Zimmer) leistete wichtige Vorarbeiten zu dieser Städtepartnerschaft in den zehn Jahren zuvor. Er betreute in St. Wendel 1993/95 bzw. 2003/04 zehn junge Praktikanten bzw. sechs junge Leute aus São Vendelino, die sich in Handwerksberufen zweijährig bzw. einjährig ausbilden ließen, und veranstaltete zwei Bürgerreisen von St. Wendeln nach Südbrasilien, eingeschlossen der Besuch im dortigen gleichnamigen St. Wendel.

Die Gemeinde Marpingen besitzt keine eigene Partnerschaft; sehr wohl aber gibt es seit 1973 eine solche zwischen dem Gemeindebezirk Alsweiler und dem lothringischen Bertrichamps. Nach einer durch Generationswechsel bedingten Stagnation führten die Kontakte aus Anlass des 25-jährigen Jubiläums 1998 und des 30-jährigen 2003 zu einer Neubelebung mit aufsteigender Zahl der Aktivitäten, als jeweils 50 französische Gäste in Alsweiler weilten. Im Jubiläumsjahr 2003 machten aber auch die Alsweiler am 13.9. einen Gegenbesuch in Bertrichamps mit Bürgermeister Werner Laub und den Gemeindevertretern. Ortsvorsteher Paul Schäfer, von drei Radlern begleitet, legte die 160 km lange Strecke dorthin über Saargemünd, Sarre-Union, Sarrebourg und Baccarat mit dem Fahrrad zurück. In Bertrichamps pflanzten die Bürgermeister Miclo und Laub einen Partnerschaftsbaum. Ort und Umgebung erwarten Alsweiler Gäste für den Campingplatz, Radwege und Seen.

Bestens vorbereitet und begleitet von Vertretern aus Bertrichamps verlief am 11. 9. 2004 eine Busfahrt von Alsweiler aus nach Sarrebourg, wo das Schuhhaus Mephisto, die beiden Quellflüsse der Saar und der Soldatenfriedhof besucht und auch Boule gespielt wurden. Am 10. 9. 2005 besuchte eine Delegation aus Bertrichamps das Alsweiler Hiwwelhaus, hatte eine geführte Besichtigung am Keltischen Ringwall, umrundete wandernd den Bostalsee, manche Teilnehmer mit Leihrädern, und traf sich abschließend mit den Gastgebern, darunter Ortsvorsteher Schäfer, im Schützenhaus.

Die Schulpartnerschaft zwischen der (Kreis)-Gesamtschule Marpingen und der Sekundarschule in Rohrbach-les-Bitche vollzieht sich seit Gründung 1996 alljährlich in einwöchigen Besuchen und Gegenbesuchen mit Unterrichtsteilnahme. Diese Begegnungen werden schulintern organisiert und aus dem Budget der (Kreis)-Gesamtschule finanziert.

Im Gemeindehaushalt sind seit Jahren gleichbleibend 3.500 Euro eingestellt zur Pflege der Partnerschaften. Damit werden auch die Kontakte mit der ungarischen Gemeinde Simontorniya (seit 1999) finanziert.

Die weitere Entwicklung in den nächsten fünf bis zehn Jahren beurteilt Bürgermeister Werner Laub wie folgt: »Aufgrund der bisherigen Erfahrungen ist davon auszugehen, dass sowohl die Partnerschaft des Gemeindebezirkes Alsweiler mit der französischen Gemeinde Bertrichamps als auch die Partnerschaft zwischen der Gesamtschule Marpingen und der Sekundarschule in Rohrbach-les-Bitche weiterhin gepflegt werden, zumindest mittelfristig.

Ob die Kontakte bestehen bleiben, ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Bei der Partnerschaft zwischen Alsweiler und Bertrichamps wird es entscheidend sein, ob es gelingt, jüngere Menschen für diese Jumelage zu gewinnen und zu begeistern und somit auch in einigen Jahren den zweiten Generationswechsel zu überstehen. Erleichtert würde dies sicherlich, wenn es gelänge, diese auf Alsweiler beschränkte Partnerschaft auf die gesamte Gemeinde auszudehnen. Dies ist allerdings aufgrund der Historie dieser Jumelage nicht zu erwarten.

Bei der Partnerschaft zwischen den Schulen wird das Fortbestehen in erster Linie davon abhängen, ob sich auch künftig genügend Schüler/innen für Französisch bzw. Deutsch als Fremdsprache entscheiden.«

In der Gemeinde Tholey bestehen vier deutsch-französische Partnerschaften: der Gemeindebezirk Tholey mit Zetting (1972) und Saint-Benoit-sur-Loire (1984), der Gemeinde-

bezirk Theley mit Basse-Goulaine (1989) und der Gemeindebezirk Sotzweiler mit St. Jean-Rohrbach (1991).³ Der Gemeindebezirk Überroth unterhält eine deutsch-österreichische Partnerschaft mit Sibratsgfall im Bregenzerwald.

Die Vertreter dieser fünf Partnerschaften vereinigte ein Freundschaftstreffen im Sommer 2004 in einem Zelt auf dem Schaumbergplateau. Rund 500 Teilnehmer erlebten ein unterhaltsames Programm, das gestaltet wurde von Tanzgruppen aus Saint-Benoit-sur-Loire, St. Jean-Rohrbach, der Harmonikgruppe Basse-Goulaine, den Jagdhornbläsern Bohnental, dem Musikverein »Stern« Sotzweiler-Bergweiler und dem Duo »D'Lederhosen«. Einheimische Künstler stellten ihre Werke aus. Eine Partnerschaftsurkunde wurde von Ministerpräsident Peter Müller, Landtagspräsident Hans Ley und Bürgermeister Hermann Josef Schmidt sowie allen Ortsvorstehern unterschrieben. In ihr bekräftigten die Funktionsträger ihren festen Willen, auch in Zukunft die Partnerschaften zu pflegen und zu vertiefen.

Zwischen Sotzweiler und St.-Jean-Rohrbach finden regelmäßige Begegnungen statt. So weilte in diesem Sommer wieder eine starke Abordnung aus Lothringen am Schaumberg, bestehend aus dem Bürgermeister, Vertretern des Gemeinderates, des Tanzclubs, des Tennis-Clubs, des Obstbaum-, Fußball-, Rentner- und Bergleutevereins, der Feuerwehr und der Grundschule. Ihre Gastgeber waren der Ortsvorsteher, der Ortsrat, die Barbara-Bruderschaft, die Angelfreunde, das DRK, die LZB, die Garten- und Blumenfreunde, der Schaumberg-Chor, die Pensionäre und Vertreter der Grundschule.

Das Kinderferienlager am Schaumberg wird auch von St.-Jean-Rohrbach beschickt. Im September 2006 treffen sich dort die Bergleute beider Orte.

Ortsvorsteher Klaus-Peter Moutty meint: »Das ist eine positive Entwicklung, die belegt, dass die deutsch-französische Partnerschaft, für die sich Sotzweiler entschieden hat, dauerhaft und entwicklungsfähig ist!«



Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunde

Die Gemeinde Namborn ist seit 1987 partnerschaftlich mit der französischen Gemeinde Langeac verbunden.⁴ Zur offiziellen Feier des zehnjährigen Bestehens lud Bürgermeister Guy Vissac in die rund 800 km entfernte Partnergemeinde in der Auvergne ein. Nach einer Nachtfahrt erreichte der Namborner Bus mit Bürgermeister Herbert Müller, dem Gemeinderat und weiteren



Freundschaftstreffen auf dem Schaumbergplateau

Bürgern (insgesamt 37 Personen) am 3.10.1997 den Zielort. Dort wurden sie im Rathaus empfangen, besuchten den Handwerkermarkt, eine Klöppnerinnenausstellung und die Festsitzung der beiden Gemeinderäte im Rathaus, dem sich ein Festessen anschloss. Die Folkloregruppe »La Galinette« unterhielt Gastgeber und Gäste. Der Wunsch nach mehr touristischen und wirtschaftlichen Aktivitäten wurde vorgetragen.

Der Gegenbesuch fand am 28. und 29.8.1998 in Namborn statt. In der Liebenburghalle, vom Obst- und Gartenbauverein Furschweiler geschmückt, gestaltete der Musikverein Balterweiler die Festveranstaltung mit den französischen Gästen, nachdem tags zuvor der Musikverein Furschweiler im Bürgerhaus aufgespielt hatte. Die Festredner erinnerten daran, dass seit 1978 die Schulkinder von Namborn und Langeac den Austausch pflegen. Der Barbara-Chor, die Tanzgruppe des Karneval-Vereins Furschweiler und die Jongleurgruppe »Kinder im Asyl« sowie die Folkloretanzgruppe »La Galinette« gestalteten den gut besuchten Abend. Die Gäste nutzten ihren Aufenthalt zu einer Fahrt nach Trier. Infolge des Bürgermeisterwechsels hat es seit 2001, wie die Gemeinde Namborn mitteilte, keine partnerschaftlichen Aktivitäten gegeben. Die Frage nach der weiteren Entwicklung der Partnerschaft blieb unbeantwortet.

Die Gemeinde Nohfelden pflegt wie die Gemeinde Nonnweiler keine Partnerschaft mit einer französischen Gemeinde. Sie unterhält aber seit 1996 partnerschaftliche Beziehungen mit dem südpolnischen Ort Jelesna durch regelmäßige Besuche von Abordnungen sowie Schüler- und Jugendaustausche.

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass die deutsch-französischen Beziehungen regelmäßig gefördert werden durch die Westricher Geschichtsvereine aus dem Saarland und der Westpfalz auf der einen und aus Lothringen und dem Krümmen Elsass auf der anderen Seite. Von 1963 an finden ihre Jahrestreffen abwechselnd in Orten beiderseits der Grenze statt, 2006 schon zum 44. Mal. Bei

den Westrichtreffen von 1996 bis 2005 mit den französischen Tagungsorten Bitche, Saarlbe, Sarreguemines, Saverne und Dabo stellte der Heimatverein Altstadtfreunde St. Wendel die meisten auswärtigen Teilnehmer. Er war auch schon Gastgeber für die Westricher in St. Wendel (1989), in Tholey (1995) und in Nohfelden (2001) und warb somit für den Landkreis St. Wendel.

Bei diesen deutsch-französischen Begegnungen spielen sicherlich die Verständigungsprobleme eine wichtige Rolle. Die Bereitschaft, die Sprache des Partners soweit zu lernen, dass man wenigstens einiges versteht und ausdrücken kann, ist ziemlich wenig ausgebildet, besonders bei solchen, die über gar keine Fremdsprachenkenntnisse durch Schulbildung verfügen.

Es mag darum aufschlussreich sein, bei den Volkshochschulen des Kreises und der Stadt nachzufragen, wie sich im letzten Jahrzehnt das Interesse für die Fremdsprache Französisch niedergeschlagen hat.

Das Kultur- und Bildungsinstitut des Landkreises St. Wendel meldete für 1995 78 Kursangebote in Englisch und 32 in Französisch, 2005 63 in Englisch und 22 in Französisch.⁵ Legt man das Frühjahrssemester 2006 der Kreisvolkshochschule zugrunde, erfährt man, dass von insgesamt 54 Sprachkursen 27 in Englisch, 13 in Französisch und je sieben in Italienisch und Spanisch angeboten wurden, im Herbstsemester bei 53 Sprachkursen 29 in Englisch, je acht in Französisch, Spanisch und Italienisch.

Die St. Wendeler Volkshochschule verzeichnete 1995 16 zustandegekommene (von 20 angebotenen) Französischkursen mit 450 Unterrichtsstunden und 165 Teilnehmern.⁶ Im Jahre 2005 kamen drei (von sechs angebotenen) Französischkursen mit 78 Unterrichtsstunden und 30 Teilnehmern zustande. Innerhalb eines Jahrzehnts ging also sowohl die Teilnehmer- wie die Kurszahl auf ein Fünftel zurück. Die Dominanz des Englischen ergibt sich auch im Frühjahrssemester 2005 mit 19 Kursen im Vergleich zu sechs

Kursen in Spanisch für Touristen und je drei für Italienisch und Französisch. Im Frühjahrssemester 2006 registrierte die VHS St. Wendel 16 Kurse in Englisch gegenüber je vier in Französisch, Italienisch und Spanisch, im Herbstsemester 17 Englischkurse, vier in Italienisch, je drei in Spanisch und Französisch und einer in Portugiesisch.

Aus diesen Zahlenvergleichen geht also hervor, dass Französisch als Fremdsprache weniger nachgefragt wird als vor zehn Jahren, was auch gleichermaßen für Deutsch in Frankreich gilt.⁷

Der kritische Rückblick auf das vergangene Jahrzehnt ergibt, dass die deutsch-französische Partnerschaft der Gemeinden, Schulen und Vereine im Landkreis St. Wendel nicht gewachsen ist – wie noch 1994 festgestellt werden konnte –, sondern sich zurückgebildet hat. Als Gründe werden die sprachlichen Unterschiede und die weite Entfernung der Partnerorte genannt, die eine ganz- oder auch nur halbtägige Anreise erfordern. Diese Probleme, die bereits bei Partnerschaftsgründung bekannt waren, damals aber wohl unterschätzt wurden, erweisen sich mit der Zeit als hinderlich und kaum überwindbar. Partnerschaftliche Aktivitäten lassen nach oder gehen

sogar ganz ein, wenn engagierte Vertreter dieses Gedankens der Freundschaftspflege mit dem westlichen Nachbarn wie die Bürgermeister, Schulleiter und Vereinsvorsitzende aus ihrem Amt ausscheiden und ihre Nachfolger die traditionelle Partnerschaftspflege mit minderem oder ohne persönlichen Einsatz betreiben. Diese Erfahrung des Personalwechsels zeigt sich besonders bei Partnerschaften, die mehr als zehn Jahre bestehen.

Der Ausblick auf die nächsten fünf oder zehn Jahre fällt nach Gemeinde, Schule und Verein recht unterschiedlich aus. Die deutsch-französischen Beziehungen kommen in die Jahre, sind keine zeitbedingte Modeerscheinungen auf Gemeindeebene mehr. Die öffentlichen wie privaten Kontakte durch regelmäßige gegenseitige Besuche erfordern eine dauerhafte Pflege, damit kein Stillstand oder gar Entfremdung eintritt. Diese Bestandsaufnahme zur Jumelage mit französischen Gemeinden gibt also Anlass zur Rückbesinnung auf den deutsch-französischen Vertrag von 1963. Der ursprüngliche Optimismus ist nach mehr als vierzig Jahren einer neuen Realität des Möglichen gewichen.

Anmerkungen

- 1) Gerbard Weber, *Deutsch-franz. Partnerschaften*, in: *Heimatbuch des Landkreises St. Wendel*, XX, 1983/84, S. 67–75
- 2) Gerbard Weber, *Deutsch-französische Partnerschaften gewachsen*, in: *Heimatbuch des Landkreises St. Wendel*, XXV, 1993/94, S. 17–24
- 3) Fußnote 2, S. 21f.
- 4) Fußnote 2, S. 19f.
- 5) Mitteilung vom 27.5.06
- 6) Mitteilung vom 23.2.06
- 7) *Saarbrücker Zeitung* C1 vom 22.12.04: »Schüler wählen Sprache des Nachbarn ab«

In Nohfelden 2005 neu eröffnet: Regionales Museum für Mode und Tracht

Von Rosel Böhmer
und Heidi Meier

Zur Entwicklung der Idee

Vertreterinnen und Vertreter des Saarländischen Volkstanz- und Trachtenverbandes können auf Bundestagungen immer wieder die reichhaltige Dokumentation und Präsentation der Trachten (in Museen, in der Literatur) der übrigen Bundesländer bewundern. Wir wurden gefragt: Gab es bei Euch im Saarland keine Tracht? Gibt es kein Erhalten, Dokumentieren und Präsentieren? So reifte im März 2000 der Gedanke, ein Trachtenmuseum zu schaffen. In vielen Gesprächen mit Herrn Dr. Trepesch vom Saarlandmuseum, Herrn Dipl. Modedesigner und Kostümhistoriker R. Schmitt von der FH Trier und Frau Steitz vom Saarländischen Museumsverband entstand

Beim Betrachten
der Exponate



eine neue Idee: »Das zu schaffende Museum sollte nicht nur Trachten enthalten, sondern generell Bekleidung aus unserer Region.«

Kleidung als Teil der materiellen Kultur kommt in den letzten Jahren immer mehr in das Bewusstsein der Bevölkerung. Waren es bisher die Kostümsammlungen und volkskundliche Trachtensammlungen, die nebeneinander existierten, so betrachtet man etwa seit 1995 Textilabteilungen gemeinsam unter aktueller kulturhistorischer Fragestellung.

Auch für Kleidung gilt: Die Hauptaufgabe der Betreuer/innen von Kulturgut besteht in der Erhaltung jedes historischen Objektes als Zeugnis und Quelle vergangener kulturhistorischer sowie sozialer Strukturen für nachfolgende Generationen.

Standort des Museums

Nach langem Suchen nach einem geeigneten Standort für das »Kleidermuseum« stellte die Gemeinde Nohfelden dem Saarländischen Volkstanz- und Trachtenverband die Räumlichkeiten in der 1. Etage des »Alten Amthauses« (ehemaliges Amtsgerichtsgebäude) in der direkten Nachbarschaft zur Burgruine und zum Rathaus in Nohfelden zu Verfügung.

Nun fehlte nur noch das liebe Geld. Auch diese Hürde wurde genommen. Es fanden sich einige Sponsoren. So konnte am 11. September 2005 das Regionale Museum für Mode und Tracht eröffnet werden. Die Leitung des Museums hat die Referentin für Mode und Tracht des Saarländischen Volkstanz- und Trachtenverbandes, Frau Heidi Meier.

Es werden zur Zeit auf 123 m² Ausstellungsfläche etwa 180 Exponate ausgestellt.

Rundgang durch das Museum

»Kleider machen Leute«, dieses Sprichwort erlangte zusätzlich Bekanntheit durch die gleichnamige Novelle von Gottfried Keller.

Gute Kleidung fördert das Ansehen, dies gilt noch heute. Ab der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bestimmte das Bürgertum die Mode und das Kleidungsverhalten: Kleidung galt als Abbild der bürgerlichen Tugenden Ordnung, Fleiß, Reinlichkeit, Sparsamkeit, Pflichtbewusstsein, Anstand und Schamhaftigkeit.

In der Kleiderabteilung zeigen wir die Festtagskleidung aus dem 19. und 20. Jahrhundert bis ca. 1920.

Zur Hochzeit bekam der Mann einen Anzug bestehend aus Hose, Gilet und Gehrock. Dazu gehörte das weiße Hemd mit weiß gestärktem Kragen. Als Accessoires: Hut, Gehstock, Uhrenkette, Handschuhe.

Die Frau heiratete meist im schwarzen Kleid, sittsam hoch am Hals geschlossen. Dieses Kleid konnte sie nach der Eheschließung zu allen festlichen Anlässen tragen. Da die verheiratete Frau nach der bestehenden »Kleiderordnung« des 19. Jahrhunderts keine weißen Kleider mehr tragen durfte, war die Entscheidung für ein schwarzes Brautkleid eine rein finanzielle Überlegung. Die »Reinheit« zeigt sich im weißen Schleier. Nur die Braut aus einem »begüterten« Elternhause heiratete im weißen Brautkleid. Das älteste Brautkleid ist aus dem Jahre 1845, aus der Biedermeierzeit.

Auf einer Regalwand werden verschiedene Kopfbedeckungen von Frauen und Männern ausgestellt. Dabei sieht man Hauben mit Schleier, Winterhauben (bei uns »Chiniljekapp« genannt), Kapotthüte, Männerkappen, Zylinder, Morgen- und Abendhauben und anderes Zubehör.

In unserer so genannten Babyvitrine befinden sich neben Steckkissen, Taufkleidern, Mützen, Knabenhemden, Mädchenunterwäsche auch ein

Puppenwagen von 1900 und ein Kinderwagen von 1898. Ein Prachtstück ist ein Knabenkleid aus dem Jahre 1881, denn Knaben trugen – wie die Mädchen – bis zum Alter von ca. 2 Jahren Kleidchen. Wenn sie dann »sauber« waren, also ohne Windel gingen, bekamen sie knielange oder bis knapp über die Knie reichende Hosen.

In diesem Raum ist auch die Kleidung »Darunter« zu sehen. Im »Grammatisch-kritischen Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart« von 1807 wurde die Unterhose als »unanständige Sprechart« bezeichnet und wurde zum »Beinkleid« umgetauft.

Hosen waren das Symbol der Männlichkeit und so wurden Unterhosen für Frauen verboten. Wir kennen alle die Redensart: Wer hat bei dem Paar die Hosen an? Gemeint ist: Wer hat hier das Sagen?

Bei der Männerunterwäsche ist nicht sehr viel zu sehen. Männerunterhosen kannte nur der Adel. An Stelle der Unterhose wurde das Hemd um die Beine drapiert. So kann man auch den Begriff »mach Dir nicht ins Hemd« erklären.

Die Firma Schiesser meldete 1860 ein Patent eines Hemdes an, in dem die Hemdzipfel durch die Beine von hinten nach vorne gerafft und mit



Brautkleid von 1845

Knöpfen im vorderen Hemdteil festhalten wurden.

Tracht

Gab es bei uns eine Tracht? Wenn wir unter Tracht die Bekleidung der bäuerlich-ländlichen Bevölkerung verstehen, so gab es diese in unserer Region in den Jahren 1750–1850.

Einige originale Trachtenteile wurden vor dem 2. Weltkrieg von Hermann Keuth gesammelt und im damaligen Heimatmuseum Saarbrücken ausgestellt. Die erhaltenen Teile der Sammlung gehören der Stiftung Saarländischer Kulturbesitz. Wir zeigen in unserem Trachtenzimmer Exponate aus der Sammlung Keuth.

Die im Saarland getragenen Trachten werden nachgeschneidert. Zur Zeit kann man schon ein Paar aus dem Hochwald in seiner nachgeschneiderten Tracht sehen.

Von dem verstorbenen Ehrenmitglied des Saarländischen Volkstanz- und Trachtenverbandes

des, Frau Gerda Decker, besitzt das Museum eine Sammlung von Trachtenpuppen. Die Kleidung dieser Puppen hat Frau Decker nach Original-Trachten aus ganz Deutschland nachgeschneidert.

Den Rundgang durch das Museum rundet eine Bilderwand ab. Selbstverständlich bekommt jeder Besucher eine kostenlose, fachkundige Führung mit viel Hintergrundwissen und lustigen Geschichten über die ausgestellten Exponate.

Zukunft

Das Städtische Museum Simeonstift Trier besitzt die Sammlung von Pelsler-Berensberg, aus der wir im Jahre 2006 ebenfalls einige Exponate erhalten.

Für die nächsten Jahre sind Ausstellungen der 20er–60er Jahre des 20. Jahrhunderts geplant.

Für Kinder und Jugendliche wurde ein pädagogisches Konzept erarbeitet, so dass für diese bei einem Besuch im Museum keine Langeweile aufkommt.

Trägerschaft

Träger des Museums ist der Saarländische Volkstanz- und Trachtenverband e.V. Er ist Eigentümer der geschenkten Museumsstücke. Bei Auflösung gehen die Museumsstücke an die Stiftung Saarländischer Kulturbesitz.

Der Saarländische Volkstanz- und Trachtenverband hofft, dass sein Museum noch lange interessierte Besucher findet, und so ein Beitrag zur Kulturpflege geleistet werden kann.

Wir hoffen, dass auch weiterhin viele Schenkungen an das Museum gegeben werden. Wir sammeln alle Bekleidungsstücke und Accessoires zur Bekleidung aus allen Zeitepochen bis heute, denn was wir heute tragen, ist in 30 Jahren Geschichte. Um das Kleidungsverhalten zu dokumentieren, sammeln wir auch Fotografien. Erklärungen, Anekdoten und Dialektbenennungen zu unseren Exponaten werden von uns sehr gerne aufgeschrieben (wie z. B. die Benennung der Hemdhose als »Leib- und Seelebox«).



Kinderausstattung in der
»Babyvitrine«

Eine Wohltat kann sie sein,
die Gedächtnislücke,
manches fällt dir nicht mehr ein
von des Lebens Tücke.

Was dir einstens schmerzhaft war,
bereitete oft Not,
jener dunk'le Lebensteil
bleibt nun für immer tot.

Nimm doch als Erleicht' rung an,
was dich nicht belastet,
jeder legt sein Bündel ab,
wenn am Weg er rastet.

Unbeschwerter in der Zeit
wird so dein Lebensweg,
leichter fällt das Schreiten dir
auf dem schmälern Steg.

Noch vieles möcht' ich schreiben,
doch fällt mir nichts mehr ein,
Ich sag's gerade 'raus, kann
Gedächtnislücke sein.

Gedächtnislücke

Von Friedbert Weber

Wolfersweiler seit 850 Jahren nachgewiesen

Ortsgeschichte im Festzug veranschaulicht

Von Walter Müller

Wolfersweiler wird – zusammen mit der Stadt Baumholder und dem Dorf Medard am Glan – erstmals genannt in einer Urkunde, die Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) am 17. August 1156 in Colmar (Elsass) unterzeichnete. Daher feierte der Ort mit seinen rund 1200 Einwohnern das 850-jährige Bestehen vom 26. bis 28. Mai 2006 und gleichzeitig 940 Jahre seiner Burg Novallis oder Nohfels seit der Erstnennung am 24. Juni 1066.

Bereits 2000 hatte sich der Verein »850 Jahre Wolfersweiler« gebildet mit dem Ziel der Aufarbeitung der Dorfgeschichte und der Einsetzung eines Festausschusses. Die Planung der Zusammensetzung und Gestaltung des Festzuges lag in guten Händen bei Frau Gitti Wahl. Sie knüpfte die Verbindungen zu den Ortsvereinen in zwan-

zig Nachbardörfern und in den Städten Baumholder, Neunkirchen und Völklingen.

Der Festzug am 29. Mai 2006 veranschaulichte mit rund 70 Gruppen und 850 Teilnehmern die Ortsgeschichte von Wolfersweiler. Die Ortsfahne und das Wappen als Blumenmotiv machten den Anfang. Es folgten Wildbeuter, Kelten, Römer (mit Sirona und Apoll, am Quellheiligtum »Messersborre« verehrt), Karl der Große, der sagenhafte Stifter einer Kirchenglocke im Ort. Auf einem Motivwagen mit dem »Dicken Turm«, dem Wahrzeichen der Stadt Baumholder, wurde die Unterzeichnung der Urkunde vom 17. August 1156 durch Kaiser Friedrich I. vor der Übergabe an Bischof Albert von Verdun dargestellt. Heinrich von Wolfersweiler, personifiziert von dem gebürtigen Wolfersweiler Prof. Dr. Helmut Alt, zugleich Schirmherr der Festtage, hatte 1354 als Veldener Graf mit dem Abt von Tholey einen Vertrag geschlossen. Die Rübenritter auf der zerstörten Wolfersweiler Burg (seit 1066 nachgewiesen) Novallis/Nohfels, die die Bauern bestahlen, sind dagegen sagenhafte Gestalten. In der Wolfersweiler Kirche begraben wurde 1527 Herzog und Pfalzgraf Kasper von Pfalz-Zweibrücken, nachdem er 36 Jahre von seinem miterbenden Bruder Alexander auf Burg Nohfelden eingesperrt worden war. Die Gefolgschaft des Grafen von Stein, Pfalz-Zweibrücker als Nachfolger der Veldener, Burgfräulein, der Mohr von Sötern und ein Hochzeitszug vertraten das Mittelalter.

Selbstverständlich wurden im Festzug die beiden Kirchen als Nachbau mitgeführt: die evangelische, wo im Turmgebälk die Jahrzahl 1586 eingritz ist, obwohl sie im 13. Jahrhundert ent-

Der Festausschuss vor dem unter Denkmalschutz stehenden Schulgebäude in Wolfersweiler



Motivwagen mit dem Wolfersweiler Ortswappen

Historische Figur des Heinrich von Wolfersweiler: Darsteller Prof. Dr. Helmut Alt (3.v.r.)

»Römer« aus der Römerstraße in Wolfersweiler



stand, und die katholische Kirche St. Laurentius von 1867, die eine Vorgängerin aus dem Jahre 1729 hatte. Das Siechenhaus bei der Sägemühle im 16. Jahrhundert erinnerte an die Pestzeiten, an Kriegszeiten die Freie Schar Wendol und die Landesknechte, an höfisches Leben die Hunolsteiner und auch das Wolfersweiler Hochgericht (1327 bis 1804) fand seine Darstellung. Der Hochfürstliche Förster Kötz, den das Wolfersweiler Familienbuch enthält (»Heirat vor 1740, vier Kinder«), soll Grenzsteine verrückt haben, er wurde ebenso personifiziert wie Johann Bückler, der Schinderhannes, der am 16. März 1800 in Wolfersweiler einen Juden überfiel. Die Laurentius-Mühle wurde 1722 erbaut. Dachdecker und Zimmerer, Köhle und Bergleute veranschaulichten ihren Beruf wie ihre Tracht. »La Volte«



»Schinderhannes-Gruppe«

aus Nohfelden präsentierte Hunsrücker Tracht. Frauen bei der Feldarbeit oder in Alltags-Ausgehkleidung, Bierbrauer, DRK-Uniformträger im Wandel der Zeit, Zöllner und Schmuggler, die Nachkriegsjahre und Schule anno dazumal bildeten weitere Festzugsthemen. Tanzgruppen, Imker, die Modellfluggruppe und der Erntedankzug der Heidegemeinden beendeten den eindrucksvollen Umzug. Die Musikkapellen von Wolfersweiler, Gimbsweiler, Nohfelden, Sötern, Oberkirchen und Geisfeld sorgten für Unterhaltung und Stimmung bei strahlendem Sonnenschein nach regenreichen Tagen.

Wolfersweiler Siegel

Von der Ehrentribüne vor dem Geschäft Fries begrüßten Ortsvorsteher Eckhard Heylmann und der Vereinsvorsitzende von »850 Jahre Wolfersweiler«, Achim Fries, die Festzugsteilnehmer.

Geschichtslehrer Wolfgang H. München, Hoppstädten-Weiersbach, kommentierte die Motivwagen und -gruppen.

Der Dokumentationsfilm mit einer Laufzeit von 100 Minuten auf DVD bzw. Video ist erhältlich beim Verein »850 Jahre Wolfersweiler«.



Alte Dorfmühle in Alzweiler
Zeichnung: Edmund Groß

Aus vergangener Zeit 3

Hügelgräber im Sankt Wendeler Land

Von
Michael Glaser

Aufmerksame Beobachter, die die Wälder unserer Region durchstreifen, haben sie vermutlich schon hier und da gesehen; künstliche Aufschüttungen aus Erde und zum Teil auch aus Steinen, meist ungefähr kreisförmig, mit unterschiedlichen Durchmesser und Höhen und oft mit einer charakteristischen trichterförmigen Vertiefung in der Mitte: die Grabhügel oder Hügelgräber (beide Bezeichnungen stehen gleichbedeutend nebeneinander), manchmal auch (weniger korrekt) Hünengräber oder Keltengräber genannt.

Schon früh erregten diese Denkmäler das Interesse der Historiker. Die Ausgrabungen am Fuchshügel bei Theley und am Hügel »Batterie« bei Remmesweiler in den Jahren 1835–37 durch den St.-Wendel-Ottweiler-Verein zur Erforschung der Altertümer unter Leitung des

Landrates Engelmann markierten den Beginn der systematischen archäologischen Forschung in unserer Region. Um 1900 untersuchte der Birkenfelder Heimatverein das große Grabhügelfeld auf dem Priesberg bei Bosen. Im weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts folgten u. a. Ausgrabungen am Giesberg bei Theley, auf dem »Gehemm« bei Marpingen und im »Erker« bei Sitzerath. Viele Hügel wurden aber auch illegal von Raubgräbern durchwühlt, und manche Funde gelangten – wenn überhaupt – erst auf verschlungenen Wegen in die Hände der Archäologen; nicht immer sind Fundorte und Fundzusammenhänge noch zu rekonstruieren.

Zeitstellung – Kulturelle Einordnung

Auch Laien, die kaum etwas von Geschichte wissen, ahnen wohl beim Anblick dieser Hügel, dass sie sehr alt sind, vermutlich aus einer »grauen Vorzeit« stammen. Aber wie alt sind sie nun wirklich?

Die Sitte, über Grablegen Hügel aufzuschütten, herrschte in Mitteleuropa in verschiedenen Zeitabschnitten: In der Jungsteinzeit (man denkt hier vor allem an die Großsteingräber oder Megalithgräber in Norddeutschland); in der mittleren Bronzezeit (ca. 1600–1300 v. Chr.); in der vorrömischen Eisenzeit (genauer: in der späten Hallstattzeit und der frühen Latènezeit, von etwa 700 bis 250 v. Chr.; diese archäologischen Fachbegriffe wurden von zwei bedeutenden Fundorten in Österreich und der Schweiz abgeleitet); und ganz vereinzelt wurden auch wieder in der Römerzeit monumentale Grabhügel angelegt.¹ Dazwischen gab es lange Phasen, in denen die

Toten in Flachgräbern beigesetzt wurden. Der mehrfache Wechsel der Grabformen (und ebenso der Wechsel von Körper- zu Brandbestattungen und umgekehrt) war vielleicht durch unterschiedliche religiöse Vorstellungen bestimmt; diese sind allerdings nicht mehr exakt zu erfassen, da es sich ja hier im Wesentlichen um Kulturen ohne schriftliche Überlieferung handelt.

Im Kreis St. Wendel allerdings ist die kulturelle Einordnung der Hügelgräber einfacher. Jungsteinzeitliche Gräber sind hier nicht bekannt. Auch von Funden aus der mittleren Bronzezeit gibt es nur einen einzigen, noch dazu unsicheren Bericht: In einem der Hügel vom Kaselwald bei Urexweiler soll angeblich im 19. Jh. eine Kleidernadel aus jener Epoche entdeckt worden sein. Im Wesentlichen wurden die Hügelgräber in unserer Region nach Ausweis der Funde aber in der vorrömischen Eisenzeit erbaut. In der Fachsprache der Archäologen gehörte das nördliche Saarland damals zum Bereich der Hunsrück-Eifel-Kultur (ca. 600–300 v. Chr.).

Die heimatkundliche Literatur und die volkstümliche Überlieferung sprechen in diesem Zusammenhang oft von der »keltischen Zeit« und »Keltengräbern«. Hier ist allerdings ein Fragezeichen zu setzen. In der Fachwissenschaft ist es sehr umstritten, wie weit man die Kelten in bestimmten Regionen in die Vergangenheit zurück verfolgen kann. Das zeigen auch Aussagen saarländischer Fachwissenschaftler: Der frühere Landesarchäologe Alfons Kolling schrieb, die Bezeichnung »Ur-Kelten« für die Bewohner der Hallstattzeit sei »nicht unberechtigt«²; Alfred Haffner, der Verfasser der grundlegenden Studie über »Die westliche Hunsrück-Eifel-Kultur« (1976) spricht dagegen von »Ur-Trevernern«³; zu dem selben Schluss kommt auch der derzeitige Saarbrücker Bodendenkmalpfleger Walter Reinhard⁴ und deutet an, diese Treverer oder Ur-Treverer seien vermutlich eher den Germanen als den Kelten zuzurechnen, während allerdings der südliche Teil des heutigen Saarlands in der fraglichen Zeit zum keltischen Siedlungsgebiet

gehörte. Es ist hier nicht der Platz, die komplizierten Überlegungen zu referieren, die diesen Schlüssen zu Grunde liegen. Man sollte aber betonen, dass es generell problematisch ist, aus der materiellen Hinterlassenschaft schriftloser Epochen auf ethnische Verhältnisse zu schließen. Ein Gedankenexperiment soll das verdeutlichen: Würden etwa Archäologen des Jahres 3000 n. Chr., die – in Unkenntnis der schriftlichen Quellen – in den Kulturschichten des 20. Jahrhunderts in Europa graben, aus der Verbreitung von Cola-Flaschen eine amerikanische Völkerwanderung nach Europa ableiten?

Erhaltung und Zerstörung – Zahl der Hügel

Wie viele Grabhügel sind heute noch vorhanden? Und wie viele hat es einstmals gegeben? Schon die erste Frage ist nur unsicher und ungenau zu beantworten. Ein Fundstellenverzeichnis des früheren Landesarchäologen Alfons Kolling aus dem Jahre 1968⁵ nennt für den Kreis St. Wendel 46 Hügel bzw. Hügelgruppen; der erwähnte Walter Reinhard⁶ kommt für den gleichen Raum auf insgesamt 233 einzelne Hügel. Darunter sind aber auch etliche unsichere Fälle: Bei manchen offenbar künstlichen konvexen

Fuchshügel bei Theley



Freilegung eines Hügels in Sitzerath



Formen im Gelände ist der Befund »Grabhügel« nicht klar; die Mehrzahl der Hügel wurde nicht archäologisch untersucht, und so ist es oft nicht sicher, ob sie wirklich Gräber enthalten. Weitere Fragezeichen entstehen z.B. dadurch, dass meist nicht konsequent unterschieden wurde zwischen heute noch sichtbaren Hügeln und solchen, die nur indirekt durch Funde belegt sind bzw. nur noch aus historischen Quellen bekannt, heute aber eingeebnet sind. In Fundakten liest man gelegentlich Eintragungen wie z.B. »An der Stelle, wo die Objekte entdeckt wurden, sollen nach dem Zeugnis von Ortskundigen noch vor mehreren Jahrzehnten Hügel gestanden haben, die aber inzwischen völlig verschwunden sind.« Für den Verlust der Bodendenkmäler sind vor allem Überpflügen, die Anlage von neuen Wegen und andere Baumaßnahmen verantwortlich. Hügel in offenem Ackerland sind daher besonders gefährdet und nach einer gewissen Zeit nur noch als ganz flache Buckel – wenn überhaupt – eher zu erahnen als wirklich sicher zu erkennen. Bessere Erhaltungschancen haben naturgemäß die Hügel im Wald. Aber auch hier richteten z.B. die schweren Stürme der 1990-er Jahre und die nachfolgenden Aufräumungsarbeiten große

Schäden an – manche Hügel, die vorher noch gut erhalten waren, sind seither nur noch mit Mühe wiederzufinden. Natürlich sind auch viele Denkmäler durch Raubgrabungen zerstört worden.

Andererseits erhöhte sich die Zahl der bekannten Grabhügel in den vergangenen Jahren immer wieder durch neue Fundmeldungen.

Ungleich schwerer zu schätzen ist naturgemäß, wie viele Hügel in den mehr als 2000 Jahren seit ihrer Errichtung verschwunden sind und damit die Zahl der ursprünglich vorhandenen. Haffner⁷ errechnete ca. 8.000–12.000 Hügel für den gesamten Bereich der von ihm definierten »Westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur« (zum Vergleich: Der heutige Kreis St. Wendel hat an diesem Gebiet einen Flächenanteil von ca. 7 %). Weiter geht er von durchschnittlich drei Gräbern pro Hügel aus und kommt folglich auf ca. 24.000–32.000 Bestattungen – für den gesamten Zeitraum von ca. drei Jahrhunderten! Das würde eine extrem niedrige Besiedlungsdichte ergeben. In Wirklichkeit aber lässt sich aus den genannten Zahlen keine zuverlässige Schätzung der damaligen Bevölkerungszahl ableiten, wie auch Haffner selbst betont, weil es sicherlich sehr viele nicht mehr auffindbare bzw. nicht mehr datierbare Gräber gibt bzw. gab. Man darf hier an beigabenlose oder beigabenarme Bestattungen denken, die archäologisch meist nicht nachweisbar sind, oder auch an Gräber, die nicht unter einem Hügel lagen. Möglicherweise sind gerade die ärmeren Schichten der Bevölkerung nicht bei den Grabfunden repräsentiert.

Grabbau – Grabbeigaben – Einfache Gräber und Adelsgräber

Die Gräber wurden im Allgemeinen auf Höhenrücken angelegt. Auffällig ist die Nachbarschaft zu alten Höhenwegen. Körperbestattungen herrschen vor, aber auch Brandgräber kommen gelegentlich vor. Die Toten wurden in Holzsärgen (z. T. Baumsärge, z.T. auch größere hölzerne Grabkammern) beigesezt, die ebenerdig oder auch geringfügig eingetieft lagen. Darüber

wurden meist Steinpackungen gehäuft, dann Erdhügel. Der Durchmesser der Hügel liegt im Allgemeinen zwischen acht und 20 m; die so genannten Adelsgräber sind teilweise wesentlich größer: Der Fuchshügel bei Theley, das größte dieser Monumente im Saarland, hat ca. 60 m Durchmesser. Die Größe der Hügel hängt im Wesentlichen ab vom Reichtum der Beigesetzten (die größten Hügel enthalten meist auch die reichsten Beigaben) und von der Zahl der Nachbestattungen. In vielen Hügeln wurden nämlich nachträglich erneut Gräber angelegt. Man wird hier an Familienbestattungen denken dürfen. Dabei wurde oft weitere Erde aufgeschüttet und der vorhandene Hügel vergrößert. Manchmal fand man Spuren von Ringgräben oder Steinkränzen, welche die Hügel umgaben. Hinweise auf Stelen (Grabsteine) sind selten.

Die erwähnten Trichter im zentralen Bereich sind oft eine Spur von Raubgrabungen bzw. älteren archäologischen Ausgrabungen, sie können aber auch dadurch entstanden sein, dass nach dem Verfaulen der hölzernen Grabkammer die Erde nachstürzte.

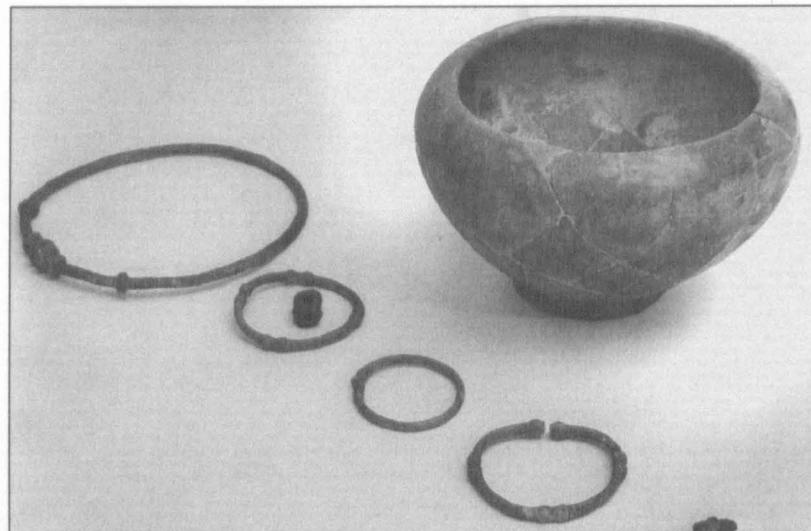
Den Toten wurden für die Reise ins Jenseits Speisen und Getränke in Tongefäßen ins Grab gelegt. Die Keramik – oft ein großer Topf und eine kleine Schale – war von Hand geformt. Frauen bekamen zusätzlich Schmuck – oft Armringe und Halsringe aus Bronze, seltener Fußringe und Halsketten mit Perlen aus buntem Glas. In Männergräbern wurden häufig Waffen gefunden – zu Beginn der Hunsrück-Eifel-Kultur trugen die Krieger Lanzen, in den späteren Phasen Schwerter und Hiebmesser.

Einzelne Gräber sind durch die Größe der Hügel, durch ihre isolierte Lage und vor allem durch besonders wertvolle Beigaben von der Masse der einfachen Gräber abgehoben. Man bezeichnet sie als »reiche Gräber«, »Adelsgräber« oder »Fürstengräber«; allerdings hat man wegen des Fehlens schriftlicher Überlieferungen keine detaillierten Kenntnisse von der damaligen Gesellschaftsstruktur. Den Begriff »Fürsten«

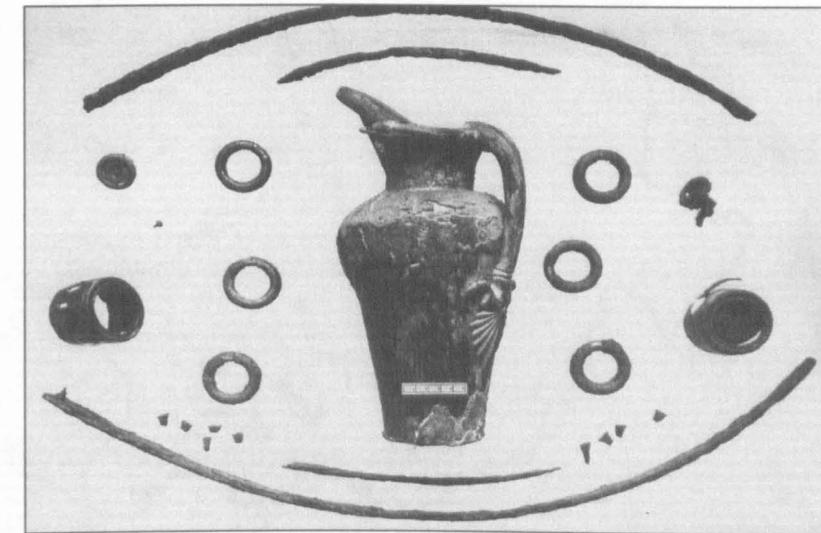
mag man analog zum englischen »first« so deuten, dass damit die höchste Gesellschaftsschicht gemeint ist⁸. Als Kennzeichen dieser Denkmalgruppe gelten insbesondere die Mitgabe von Gold, von wertvollen Trinkgefäßen aus Bronze nach mediterranen Vorbildern und von Streitwagen oder Wagenteilen. Für das Sankt Wendeler Land werden fünf bis acht Adelsgräber genannt (die abweichenden Zahlen ergeben sich aus den unterschiedlichen Kriterien, die für die Abgrenzung zu den einfachen Gräbern angewandt wurden). Damit sind sie in unserer Region überproportional stark vertreten, was ein Hinweis auf einen Machtschwerpunkt ist.

Das bereits erwähnte Fürstengrab im Fuchshügel zwischen Theley und Selbach enthielt u.a. einen goldenen Armring (vermutlich das Kennzeichen eines hohen Adligen) und einen goldenen Fingerring, eine Schnabelkanne aus Bronze, mehrere Waffen und Teile eines Wagens. Aus den beiden Adelsgräbern von Schwarzenbach (auf dem Kugelberg, im Westen der Ortslage) stammen wiederum ein goldener Armreif, mehrere Bronzegefäße, Waffen und vor allem die berühmte Goldschale. Bei Remmesweiler (Flur »Batterie«, in der Nähe des Ortsteils Urexwei-

Funde aus einem Hügel in Theley (Giesberg). Landesdenkmalamt Saarbrücken



Funde aus dem »Fuchshügel«: Bronzene Wein-kanne, Teile eines Wagens. Rhein. Landesmuseum Trier.



ler – Habenichts) liegt ein großer Hügel, der u.a. eine Schnabelkanne und zwei Goldplättchen enthielt. Auf dem westlich angrenzenden Bann von Marpingen (Flur »Gehemm«) wurden drei Gräber mit Wagenteilen, Bronzekanne und Goldplättchen entdeckt. Sehr wahrscheinlich aus Freisen stammt das bekannte bronzene »Pferdchen« (ursprünglich wohl eine Verzierung eines Wagens; die übrigen dazugehörigen Funde sind verschollen). Nach Ausweis der gefundenen Beigaben handelt es sich bei diesen Gräbern durchweg um Bestattungen von Männern. In anderen Regionen wurden dagegen auch sehr reiche Frauengräber aus der fraglichen Zeit gefunden⁹.

Räumliche Verteilung – Zusammenhang mit Siedlungen

Auffällig ist die Häufung der Grabhügel auf den Höhenzügen. Vielleicht hängt das mit bestimmten religiösen Vorstellungen zusammen (Gräber dem Himmel zugewandt?). Man kann in dieser Sitte aber auch den Wunsch reicher Familien sehen, eine monumentale, exponierte, weithin sichtbare Grabstätte zu schaffen.

Ein Blick auf die Übersichtskarte zeigt Konzentrationen von Grabhügeln in bestimmten Räumen: Sitzerath–Nonnweiler–Schwarzenbach–Bosen; Hirstein; Theley–Selbach; Marpingen–Remmesweiler–Urexweiler–Berschweiler.

Das größte bekannte vorgeschichtliche Gräberfeld im Kreis St. Wendel ist das vom Priesberg



(zwischen Bosen, Schwarzenbach und Sötern) mit mindestens 64 Hügeln. Da viele davon mehrere Gräber enthielten, liegt die Gesamtzahl der Bestattungen wesentlich höher. Der Verein für Heimatkunde in Birkenfeld untersuchte zu Beginn des 20. Jahrhunderts 14 der Hügel systematisch. Nach den archäologischen Befunden wurden die Gräber zwischen dem 6. und 3. vorchristlichen Jahrhundert angelegt. Die Funde gelangten ins Museum Birkenfeld.

An anderen Plätzen beobachtet man zwar benachbarte, aber dennoch räumlich voneinander abgesetzte Hügelgruppen. Gut ist das zu erkennen im Raum zwischen Remmesweiler, Marpingen, Urexweiler und Berschweiler (Flurstücke Vogelschlupf, Batterie, Rheinstraße, Gehemm, Buchwald, Kaselwald). Diese Gruppen entsprechen wohl einzelnen Siedlungsgemeinschaften, also verschiedenen Sippen oder Höfen.

Natürlich ist die Häufung von Gräbern mit Siedlungsschwerpunkten in Zusammenhang zu bringen, auch wenn man von den Siedlungen

selbst bisher so gut wie nichts gefunden hat, weil die Häuser aus Holz, Lehm und Stroh erbaut worden waren und diese leicht vergänglichen Materialien längst fast spurlos verschwunden sind.

Umgekehrt kann man aus dem Fehlen von Grabfunden in anderen Räumen nicht mit Sicherheit auf Siedlungsleere in der fraglichen Zeit schließen – hier können auch zufallsbedingte Forschungslücken oder aber abweichende Bestattungsrituale wie Beigabenarmut oder Beigabenlosigkeit eine Rolle spielen.

Von besonderer Bedeutung ist das räumliche Nebeneinander von Adelsgräbern und vermutlich zur gleichen Zeit errichteten Höhenfestungen. Im Kreis St. Wendel finden wir diese Situation im Raum Schwarzenbach – Otzenhausen (vermutlich ältere Anlage unter dem heute sichtbaren Ringwall) und im Raum Theley – Gronig (Fuchshügel, Mommerich), im Nachbarkreis Merzig-Wadern bei Besseringen (Festungsanlage Montclair). In diesen Fällen erkennen wir einen doppelten Hinweis auf einstige Machtzentren.

Abbildungen

Fotos: Ministerium für Umwelt, Landesdenkmalamt, Saarbrücken
Karte: M. Glaser

Anmerkungen

- 1 In unserer Region z.B. in Nennig (Gem. Perl), Oberlöstern (Stadt Wadern) u. bei Siesbach (Kr. Birkenfeld)
- 2 Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung; in: *Der Landkreis St. Wendel*, 1968, S. 53–69, bes. S. 59
- 3 Die Hallstatt- und Latènezeit im Saarland; in: *Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern in Deutschland*, Bd. 5: *Das Saarland*, S. 28–45, bes. S. 40
- 4 Studien zur Hallstatt- und Frühlatènezeit im südöstlichen Saarland. *Bliesbruck-Reinheim*, 2003, S. 93–95
- 5 *Heimatsbuch des Landkreises XII*, 1967/68, S. 29–30
- 6 a.a.O., S. 11
- 7 »Die westliche Hunsrück-Eifel-Kultur«, S.162–163
- 8 Vgl. R. Echt, *Die keltischen Fürsten der Latènezeit*; in: *Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland*, Bd. 24, *Der Kreis Merzig-Wadern...*, Stuttgart 1992, S. 171–183
- 9 Insbesondere die Gräber von Reinheim und Waldalgesheim (bei Bingen)

Die Glocke der Pfarrkirche in Marpingen

Von Hermann Sottong

Eines wissen wir genau: Sie ist die älteste im Geläut der drei Glocken im Turm der Pfarrkirche »Maria Himmelfahrt« zu Marpingen, und sie rief die Gläubigen von dieser Höhe schon zum Gottesdienst, bevor das neue Kirchenschiff im Jahre 1902/03 errichtet wurde. Und als der größtenteils heute noch erhaltene Turm 1750 erbaut wurde, läutete sie bereits von dessen Vorgängern herab. Sie ist eine altherwürdig Rufende über Jahrhunderte hin, ein ganz selten kostbares Kulturgut unserer Saarheimat und steht daher zurecht unter Denkmalschutz.

Wie alt sie genau ist – und da beginnen die Rätsel – lässt sich nicht endgültig feststellen, obschon ihr das Geburtsdatum sozusagen aufgegossen ist; es lässt sich jedoch schlüssig vermuten, wie später dargelegt wird, dass sie

noch 100 Jahre älter ist als bisher angenommen. Ihr »Geburtsjahr« ist – bewusst oder ungewollt – nur in Teilen angegeben: Die Eintausend ist da und die Dreiundsechzig; die Hunderter fehlen. Aufgrund stilistischer Vergleiche (der verwendeten Schriftzeichen) hatte man bislang angenommen, es könne sich nur um das Jahr 1463 handeln, und war damit zufrieden. Jedoch ein anderes Rätsel beschäftigte Geist und Fantasie so manches Glockenfreundes weit mehr: Was bedeutet der Glockenspruch eigentlich, der so verstümmelt schien? Bislang wusste ihn niemand zu lesen, geschweige denn zu deuten. Selbst zu Rate gezogene Altphilologen, die an der Uni Heidelberg ihre Sporen verdient hatten, kapitulierten. Unser sehr verdienstvoller Heimatforscher Wilhelm Bungert suchte die Schuld bei den Glockengießern, indem er im »Heimatbuch Marpingen«, S. 544, vermutet: »Die mittelalterlichen Glockengießer waren des Lateins nicht mächtig, so dass sie die in der Form verrutschten oder abgefallenen Buchstaben nachträglich nicht mehr an die richtige Stelle setzen konnten, wodurch recht häufig solche verstümmelten Inschriften entstanden, wie sie die Marpinger Glocke ganz typisch zeigt.«

Obschon das sehr schlüssig klingt, hat es mich nie voll überzeugt, und so wandte ich mich auf Empfehlung des Historikers Johannes Naumann an das »Rheinische Institut für Glockenkunde« in Overath und hatte Erfolg. Bereits wenige Tage später schrieb mir der Leiter des Instituts, Jörg Poettgen, u. a. folgendes: » ... Jedenfalls kommen die Probleme daher, dass die umfangreiche

Inscription aus Platzgründen abgekürzt wurde und man den Text schon in etwa kennen muss, um ihn richtig zu lesen ... Die Inschrift bildet einen literarisch kunstvoll gestalteten und theologisch anspruchsvollen Text. Im einzelnen:

*† salve lux mu(n)di v(er)b(u)m pat(ri)s hostia vera
viva caro d(e)itas - integ(ra) ver(us) h(omo)*

Bei diesem Text handelt es sich um zwei Verse, genauer um ein Distichon, das aus einem Hexameter und einem Pentameter besteht. Die Übersetzung lautet etwa: »Sei gegrüßt du Licht der Welt, Wort des Vaters, wahres Opferlamm, lebendiges Fleisch, ungeteilter Gott und wahrer Mensch.«

Zumindest der zweite Vers stammt aus einer »Salutatio ad Dominum Jesum Christum« des Anselm von Canterbury († 1109), in dem dieser theologische Aussagen über die Lehre der Eucharistie macht, lange bevor dieser Satz Dogma wurde. An dieses Distichon schließt sich ein Bittgebet an:

† io(hannes) maria ora(te) pro n(o)bis

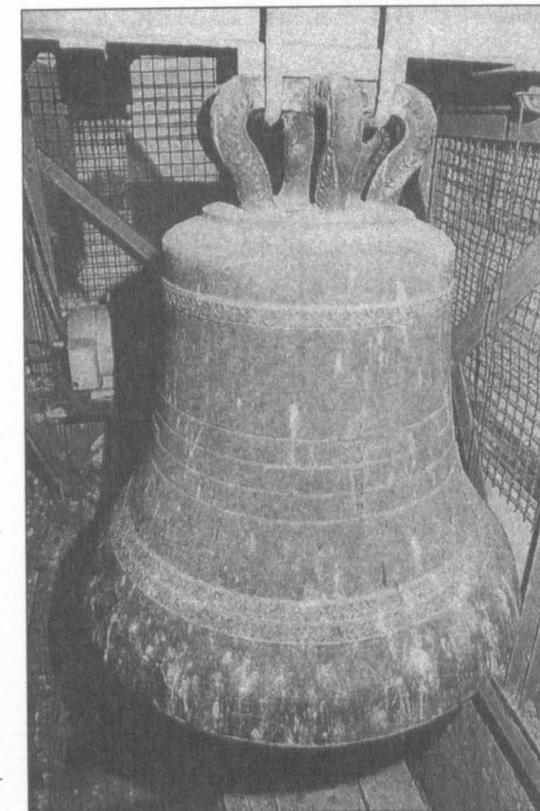
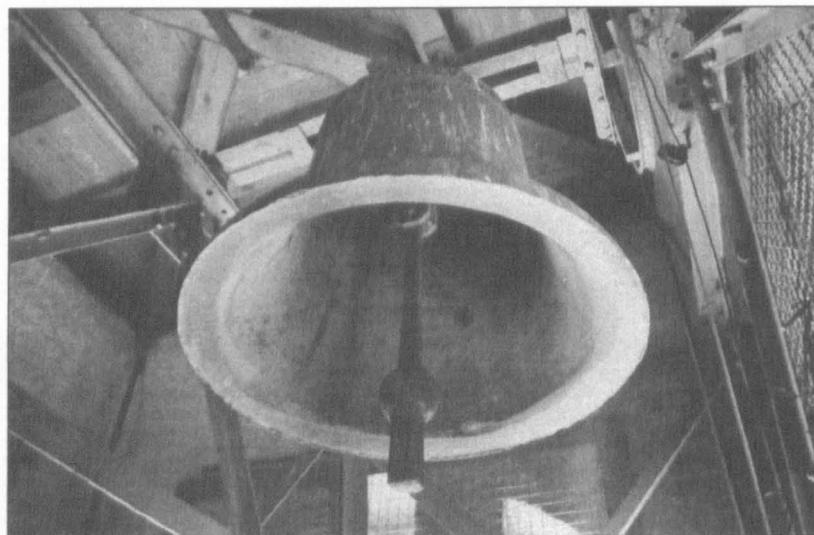
Somit wäre das zentrale Rätsel unserer »kleinen« Glocke professionell gelöst und damit auch weitgehend die Frage des wahren Alters. Denn da es in Bruttig/Mosel und Reinsfeld/Hunsrück je eine sehr ähnliche Glocke mit vergleichbarer Schrift und Inschrift gibt, die 1360 bzw. 1363 gegossen wurden, dürfen wir mit großer Gewissheit annehmen, dass auch unsere Glocke aus dem Jahre 1363 stammt und 2003 mit unserer Kirche einen runden Geburtstag feiert: 640 Jahre Katharinenglocke.

Doch mit dem Namen verbindet sich ein neues Rätsel. Hören wir dazu noch einmal Herrn Poettgen: »In diesem Zusammenhang ist auch die Frage des Katharinenreliefs zu klären ... Auf keinen Fall kann man von dieser sekundären Katharinenarstellung einen Glockennamen konstruieren. Vom Text her ist es eine Christusglocke, allenfalls eine Fronleichnamsglocke.

Eucharistieglocke. Nimmt man die Fürbitte als Ausgangspunkt, müsste man sie »Johannes- und Marienglocke« nennen.«

Da sehen wir uns vor einer neuen Herausforderung. Bleibt ihr doch recht fragwürdiger Name. Welches ist wohl ihr richtiger Tauf- bzw. Weihe-name? Welchen sollten wir ihr geben? Und noch ein Rätsel bliebe zu lösen: Wer oder was ist hanborn? Der Name des Stifters? War er ein Tholeyer Abt? Der anspruchsvolle Text, der nur von einer einzigen weiteren Glocke bekannt ist, spricht für eine Herkunft aus einem gelehrten Konvent. Herr Naumann wird der Sache nachgehen. Es bleiben also noch immer Fragen, es bleibt uns die Glocke voller Rätsel, aber auch voller Klang. Die kleine Katharina ist einfach die Größte.

Katharina (unten) und
Christus Friedenskönig
(rechte Seite)



Der St. Wendeler Pastellmaler Nikolaus Lauer

Neue Forschungsergebnisse zu Leben und Werk

Von Thomas Wiercinski

Längst hatte die Würdigung des Malers Nikolaus Lauer¹ angestanden. Nun rückte erstmalig eine umfassende Retrospektive in seiner Heimatstadt St. Wendel seine Bedeutung ins Licht. Von November 2004 bis Januar 2005 widmete sich das Museum St. Wendel in einer bisher einmaligen Schau mit über einhundert Exponaten dem Pastellmaler Nikolaus Lauer und seinen Schülern. Dokumentiert wurden seine künstlerische Stellung und sein Schaffen, die weit über seine Region hinaus gewirkt haben. Den Anstoß dazu gaben nicht zuletzt die Forschungen von Hans Klaus Schmitt, der sich gerade im Heimatbuch des Landkreises St. Wendel immer wieder in Beiträgen zur Geschichte St. Wendels auch dem Maler Nikolaus Lauer gewidmet hat, vor allem aber in seiner 1974 erschienenen Monographie »Der Pastellmaler Nikolaus Lauer und seine Malerschule«.² Zumal aus kunsthistorischer Sicht stand längst eine Revision des in dieser Veröffentlichung enthaltenen Werkverzeichnisses an.

In Nikolaus Lauers bewegtem Künstlerleben spiegelt sich der politische und gesellschaftliche Wandel seiner Zeit wider. Nikolaus Lauer war 1791 zum Hofmaler des Herrscherhauses Pfalz-Zweibrücken ernannt worden. Nach dem Sturm auf die Bastille im Jahr 1789 waren die politischen Auswirkungen der Französischen Revolution auch außerhalb Frankreichs spürbar. In Folge der politischen Turbulenzen verlor Lauer seine Stellung als Maler am Pfälzisch-Zweibrückischen Hof. Auch wenn er in späterer Zeit am Königlich Preussischen Hof in Berlin vermutlich wieder als Hofmaler eine Anstellung gefunden hat, führte er im Laufe seines Künstlerlebens

zunehmend Aufträge des wohlhabenden Bürgertums aus.

Nikolaus Lauer wurde am 22. Juli 1753 in St. Wendel geboren und in der Pfarrkirche St. Wendalinus getauft. Sein Geburtshaus stand »Am Zwinger«. Lauers Vater Philipp Lauer (1710–1792) war Stellmacher (Wagenbauer) und gehörte zu »einer der ältesten, [wenn] auch unbemitteltesten Familien der Stadt«³, seine Mutter, Susanna Lauer geb. Hallauer (1714–1792), entstammte einer angesehenen Tuchmacherfamilie, die um das Jahr 1690 aus Hallau in der Schweiz eingewandert war.

Über die ersten Jahre der Ausbildung Nikolaus Lauers ist wenig bekannt. Erstmals ist sie in Mannheim dokumentiert. Im Jahre 1781 wurde Lauer an der Zeichnungsakademie in Mannheim für seine Arbeit mit dem ersten Preis ausgezeichnet.⁴ Diesen Preis hatte der Künstler mit Sicherheit erst am Ende seiner Ausbildung erhalten, denn an die Akademie gelangte man in der Regel erst, wenn man sich bereits ein technisches Grundgerüst erworben hatte. Wo aber konnte Lauer zunächst ausgebildet worden sein?

Es liegt nahe, dass Nikolaus Lauer seine erste künstlerische Ausbildung in St. Wendel bei einem ortsansässigen Maler erhielt. Durchaus wurde in St. Wendel Porträtmalerei gepflegt. Schließlich hatte sich in St. Wendel, das im 18. Jahrhundert als Wallfahrtsort eine große Bedeutung erlangt hatte, eine wohlhabende Bürgerschicht etabliert, die ein ausgeprägtes Standesbewusstsein entwickelt hatte.⁵

Eine Ausbildung in Trier, von welcher der St. Wendeler Historiker Julius Bettingen berich-

tet, ist bislang nicht nachgewiesen. Denkbar wäre eine Ausbildung bei dem Trierer Maler Jacob Hawich. Von ihm konnte Lauer in die Technik des Pastells eingeführt worden sein.⁶ Als Ausbildungsstätte innerhalb des Kurfürstentums Trier weitaus bedeutender war allerdings Ehrenbreitstein bei Koblenz, wo Januarius Zick und Heinrich Foelix wirkten.

Als plausibel erweist sich hingegen, in Anbetracht der 1781 bezugten Auszeichnung an der Mannheimer Akademie, die Überlieferung Bettingens, dass Lauer, von Trier aus auf Wanderschaft, bei einem Aufenthalt 1778 in Bad Kreuznach den dortigen Salinendirektor Schmalz⁷ kennen gelernt hatte. Durch dessen Vermittlung sei Lauer nach Mannheim – an die Zeichnungsakademie – gelangt, wo er von »einem Meister weiter ausgebildet«⁸ worden sei.

Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz, der diese Akademie ins Leben gerufen hatte, war nicht nur Kunstsammler, sondern auch engagierter Förderer der in seiner Residenzstadt Mannheim tätigen bildenden Künstler. Bevorzugten die deutschen Höfe bisher vor allem französische und italienische Künstler, förderte Karl Theodor nun deutsche, insbesondere pfälzische Maler. Die Druckgraphik blühte damals in der Residenzstadt auf, in der Kupferstecher wie Anton Karcher und Heinrich Sintzenich tätig waren. Von dieser reproduzierenden Technik profitierten auch die zeitgenössischen Maler, denn auf diese Weise konnte ihr Name weite Verbreitung finden. In der Kunststadt Mannheim konnte Lauer Kenntnis von der Auftragslage an den umliegenden Höfen erhalten haben, etwa von dem Hof in Blieskastel, an dem er später tätig wurde. Auf Nikolaus Lauer wird die künstlerische Regsamkeit Mannheims überaus befruchtend gewirkt haben.

Möglicherweise war Heinrich Carl Brandt jener von Bettingen erwähnte Maler, bei dem Nikolaus Lauer seine abschließende Ausbildung erhielt. Die feine Ausführung von Details und das Interesse an der Wiedergabe des Stofflichen in Lauers Gemälden deuten auf eine Ausbildung

bei diesem Akademieprofessor hin, der einer der bedeutendsten Porträtmaler am Mannheimer Hof war. Johann Wilhelm Hoffnas (1728–1779), wie Brandt Akademieprofessor in Mannheim, konnte den jungen Künstler auf Anton Raffael Mengs aufmerksam gemacht haben, dessen Pastellmalerei für ihn später in Dresden ein wichtiges Vorbild werden sollte. Keiner der hier genannten Lehrer ist allerdings als ausgesprochener Pastellmaler tätig gewesen!

Zunächst aber kehrte Lauer nach dem Ende seiner Ausbildung nach St. Wendel zurück, wo er am 23. Oktober 1782 für 120 Gulden eine Wiese kaufte: »Heuth Dato den 23ten 8ber 1782 kaufte Niclaß Lauer mahler von hieselbsten ein Stück wieß auff deme St. Wendeler bann, in deme so genanten Lobmühlenwiesgen nabe bey der Naymühl, undig (= unterhalb) Cunrath Jochem und nebig deme pad so zur mühlen gebet, und ist Vor ein wagen Hey mächtig zu geben, [...]«⁹

Ein Jahr später erwarb er von dem St. Wendeler Gastwirt Wendel Demuth und dem Blaufärber Thomas Diesinger einen Baumgarten an der »alten Fels« für 20 Gulden »benebsten der versprochenen Mahlerey«¹⁰, verrechnete das Grundstück mit einem oder mehreren Pastellen. Lauer, bald nach seiner Ausbildung in Mannheim bereits mit genügend finanziellen Mitteln ausgestattet, um Grund zu erwerben, verdiente also bereits als Künstler seinen Lebensunterhalt.

Lauers Rückkehr in die Stadt St. Wendel, die sicher schnell »ausgemalt« gewesen wäre, konnte nur von kurzer Dauer sein. Nichts lag daher näher, als sich eine Existenz in einer der benachbarten Residenzstädte aufzubauen. Lauer zog nach Blieskastel, schmucke Residenz der Reichsgräfin Marianne von der Leyen. Er heiratete dort am 4. Juli 1786 Katharina Lamarche, Tochter des wohlhabenden Blieskasteler Kaufmanns, Rotgerbermeisters und Hoflieferanten Toussaint Lamarche. Zwei Kinder kamen zur Welt, Philipp (1787–1790) und Maria Regina (1789–1838). Philipp verstarb im zarten Alter von drei Jahren.¹¹

In Blieskastel unterhielt Lauer engen Kontakt zu dem dort ansässigen Maler Nikolaus Greff, der als Lauers Trauzeuge und als Pate bei der Taufe seines Sohnes Philipp zugegen war. Zudem wird Lauer Verbindungen zu dem aus Würzburg stammenden Maler Christoph Fesel und zu dem Zweibrücker Hofmaler Johann Christian von Mannlich gepflegt haben, die beide für den Blieskasteler Hof tätig waren. Der Umfang der Arbeit Lauers für dieses Haus lässt sich bislang nicht recht abschätzen. Ein Bildnis der Marianne von der Leyen zeigt durchaus stilistische Merkmale seiner Malerei.¹² Darüber hinaus porträtierte Lauer einige wohlhabende Bürger der kleinen Residenzstadt.

Aus den frühen Schaffensjahren haben sich die altmeisterlichen Bildnisse der Eltern erhalten – um das Jahr 1785 entstandene Hauptwerke Lauers, die sich in die Tradition altdeutscher (Dürer-) und altniederländischer Malerei einstellen. Insbesondere das Bildnis des Vaters knüpft unmittelbar an den Mannheimer Zeitgenossen Kymli (um

1748–1813)¹³ an. In diesen intimen Brustbildnissen konzentriert sich der Maler auf den Kopf, der in das Zentrum der Darstellung rückt. Liebevoll erfasst Lauer in detailgenauer Schilderung des Physiognomischen den Charakter der Eltern, stellt ihre Alterszüge dar. Diesen beiden Menschen ist die Lebensgeschichte – im eigentlichen Wortsinne – eingeschrieben.¹⁴ Bereits diese frühen Gemälde zeugen von der technischen Meisterschaft des Pastellmalers.

Nikolaus Lauer hielt von Blieskastel aus weiterhin den Kontakt zu seiner Heimatstadt aufrecht. Er beantragte im Jahre 1788 bei dem Hochgericht St. Wendel einen Bauplatz: »Ich bin entschlossen mir ein Absteigquartier dahier zu erbauen, wo ich mich bei meinen Durchreisen aufhalten und zu gewissen Zeiten des Jahres mit den meinigen füglich wohnen kann. Zu diesem Bau habe ich mir den Bürgerplatz vor dem unteren Thore gegen den Gastwirthen Conrad Jochem gegenüber gelegen ausgewählt, woselbst ich hinlänglichen Raum finde. (...) Ich mache mich dagegen anheichisch binnen den ersten 10 Jahren einen Bau dahin zu stellen, oder den Platz der Bürgerschaft wieder zustellen. Ew. Hochlöblichen Hochgerichts, Unterthäniger N. Lauer Mahler.«¹⁵

Nikolaus Lauer rechnete folglich mit wiederholten Reisen. Um neue Aufträge auszuführen, war er auf Wanderschaft angewiesen, wie viele seiner Malerkollegen im Porträtfach. Lauer realisierte dieses Bauvorhaben allerdings nicht, weil er 1791 eine Anstellung als Hofmaler bei dem Herzog von Pfalz-Zweibrücken erhielt.

Am Hof der Marianne von der Leyen waren aus dem benachbarten Zweibrücken der Hofmaler Johann Christian von Mannlich (1741–1822), Christian Freiherr von Hofenfels, Peter von Salabert und auch Karl II. August regelmäßig zu Gast – für Lauer eine Gelegenheit, seine Fühler nach Zweibrücken auszustrecken. Seit Christian IV. hatten die Zweibrücker insbesondere die Malerei gefördert und eine Sammlung aufgebaut, die in der Galerie von Schloss Carlsberg bei Homburg an der Saar aufbewahrt wurde, einer der größten Landresidenzen der damaligen Zeit, die sich Karl II. August, der auf die bayerische Thronfolge spekulierte, errichten ließ. Nikolaus Lauer stand bereits von Blieskastel aus in Kontakt mit dem Zweibrücker Hof, denn noch bevor Karl II. August von Pfalz-Zweibrücken ihn zu seinem »Hofportraitsmahler« ernannte, erhielt er von diesem Herrscherhaus bereits seit 1787 mehrere Aufträge, darunter auch das wohl 1789 entstan-

dene Bildnis der Anna Maria Josepha Herzogin von Bayern¹⁶, heute aufbewahrt im Historischen Museum der Pfalz in Speyer.

Das intime Brustbild in ovalem Format zeigt die schon gealterte Herzogin als kluge, wache, helllichtige Persönlichkeit. In der Tat hatte es die politisch umsichtige Anna Maria Josepha, Tante Karls II. August, zusammen mit Staatsminister Hofenfels zu verhindern gewusst, dass Karl Theodor einen Teil Bayerns an Österreich abtrat. Wie in dem Bildnis der Mutter sind auch hier Alterszüge dargestellt, freilich eines Menschen aus anderem Stand. Virtuoso schildert Lauer auch hier das Stoffliche, das Spröde des Haars, den seidigen Glanz des Kopfputzes und des Schultertuchs. Man meint, im Auftrag des Pastells den Puder zu spüren, den die Herzogin aufgetragen hatte.

Am 14. November 1791 ernannte Herzog Karl II. August von Pfalz-Zweibrücken Nikolaus Lauer zu seinem Hofporträtmaler »auf solange es Uns gnädigst gefällig bleiben wird, und Wir ihn beibehalten wollen, dergestalten und also in Höchsten Gnaden, dass derselbe aller hiermit verbundenen Freiheiten, Rang, Ehr und Würden theilhaftig seyn- und zur jährlichen Besoldung Zweyhundert Gulden haben soll.«¹⁷ Aber Nikolaus Lauer litt, wie viele seiner Künstlerkollegen, unter der schlechten Zahlungsmoral seines adligen Auftraggebers. Um sich den berechtigten Geldforderungen zu entziehen, erklärte man ihn 1804 – Jahre nach dem Zusammenbruch des Herzogtums Pfalz-Zweibrücken – kurzerhand für tot: »Der ehemalige Hofportraitsmahler Lauer, der am 29ten July 1794 ohne Pension verabschiedet worden [ist] fordert (...) 531 fl. 48xer. (...) Da dieser nach äusserm Vernehmen verstorben und nicht bekannt ist, ob er Erben hinterlassen [hat, werde]« diese Summe nicht ausgezahlt.¹⁸ Eine Anstellung als Hofmaler brachte folglich keineswegs zwangsläufig eine finanzielle Sicherheit mit sich, wohl aber sorgte dieser Titel für Renommé.

Als die Französische Revolution auch auf das Terrain des Herzogtums Pfalz-Zweibrücken übergriff und Schloss Carlsberg im Februar 1793

kurz vor seiner Einnahme stand, floh der Zweibrücker Hof nach Rohrbach bei Heidelberg, und mit ihm Nikolaus Lauer mit seiner Familie. Als aber der Hofporträtmaler am 29. Juli 1794 aus den Diensten des Herzogs als »zu entbehrende Person« entlassen worden war, war Nikolaus Lauer gezwungen, sich eine neue Existenz aufzubauen. Der politische Umbruch hatte für den Künstler erhebliche Folgen.

Lauer zog mit seiner Familie nach Leipzig, wo er bezeichnenderweise zunächst in den »Baraquen vor dem Thomaspfortchen« wohnte. Der Tod seiner Ehefrau Katharina am 25. 11. 1794 überschattete den Neubeginn, der offenbar mit größten Entbehrungen verbunden war. In der prosperierenden Messestadt konnte Lauer jedoch schnell wieder Fuß fassen. In der Stadt des Verlagswesens und der Musik mit ihrer bedeutenden Universität und einer Kunstakademie konnte Lauer seine neue Klientel finden. So porträtierte er Kaufleute und Professoren, etwa den Maler Friedrich Adam Oeser oder den in

Nikolaus Lauer:
Carl Philipp Cetto; 1812/13
(Privatbesitz)



Nikolaus Lauer:
Amélie Susanna Margaretha Cetto; 1812/13
(Privatbesitz)



chen« – und Mengs schuf. In diesen sehr produktiven Jahren wandelte sich unter dem Eindruck der Malerei Anton Graffs (1736–1813) und Anton Raphael Mengs' Lauers Stil hin zu klaren Formen, großzügigem Fluss der Linien und klarer Silhouettenwirkung. Grund und Figur setzt er nun zueinander in spannungsreiches Wechselspiel von Licht und Schatten. Die Farbgebung folgt klar modellierten Formen. Lauers Kunst öffnet sich dem Klassizismus.

Ebenso wie in Leipzig wurde Nikolaus Lauer auch in der Residenzstadt der sächsischen Kurfürsten, einem der künstlerischen Zentren Deutschlands, rasch zu einem gefragten Porträtmaler. In Dresden bot Nikolaus Lauer seine Dienste an: »Dresden. Seit dem August 1795 befindet sich ein Maler mit dem Namen Lau(r)er aus dem Zweybrückischen allhier. Er macht Portraits in Pastell. Da er ganz glücklich im Treffen ist und auch Beyfall am Hof erhalten hat, so ist er reichlich beschäftigt. Er nimmt für ein Ovalporträt ungefähr eine Elle hoch, mit Glas und Rahmen zehn Thaler.

In Leipzig allein soll er einige hundert dergleichen Gemälde gefertigt haben. Von hier aus ist er gesonnen, nach Berlin zu gehen.«²¹ Diese Annonce gibt nicht nur Hinweise auf Preis und Größe der Bilder und auf Lauers Auftraggeber (Hof und Bürgertum), sondern gibt auch Aufschlüsse über seine Technik: Lauer arbeitete in Pastell, und sofort erhielten seine Gemälde Verglasung und Rahmen. Dies verlangte schließlich das empfindliche Malmaterial, die Pastellkreide.

Lauer war Pastellmaler und stand als solcher in einer Tradition, die bis auf Leonardo zurückreicht. Wurde Pastellkreide in der Renaissance noch zur farbigen Bereicherung einer Zeichnung eingesetzt, gewann die Technik immer größere Eigenständigkeit. Sie wurde zu »dem Pastell« als eigene Gattung, die der Malerei immer näher kam, so dass man mit Fug und Recht von »Pastellmalerei« sprechen kann. Insbesondere in der Porträtmalerei gewann im 18. Jahrhundert das Pastell an Bedeutung. Die großen Meister jenes Jahrhunderts arbeiteten in dieser Technik: Rosalba Carriera, Maurice Quentin-Latour, Jean-Etienne Liotard und in Deutschland Anton Raphael Mengs. Lauer selbst schulte sich an diesen Vorbildern in der Dresdener Gemäldegalerie, die bereits damals eine grandiose Sammlung von Pastellen beherbergte. Lauers Kopie nach Anton Raphael Mengs' »Bildnis des Louis des Silvestre«²² überliefert noch heute den Eindruck von der Farbgebung des im Zweiten Weltkrieg verloren gegangenen Originals.

Waren Leipzig und Dresden bereits »ausgemalt«, als Lauer den Entschluss fasste nach Berlin zu ziehen? Immerhin war er in den beiden Städten zu einem gefragten Porträtisten geworden. Die Annonce aus Dresden lässt darauf schließen, dass Lauer den Wunsch, nach Berlin zu ziehen, allerdings früh hegte. Es ist erstaunlich, wie schnell der Maler auch in Berlin Fuß fasste: 1797 noch in Leipzig gemeldet, datieren bereits 1798 erste Stiche nach seinen Porträts der Königin Luise. Die Entscheidung zu einem Umzug nach Berlin legte ihm womöglich der Kupferstecher und Akademieprofessor Heinrich Sintzenich (1752–1830) nahe,²³ zumal sich dieser im Jahr 1797 in Dresden aufhielt.²⁴

Vieles deutet darauf hin, dass Lauer in Berlin von Sintzenich an die Hofbeamten, Minister und bedeutenden Bürger Berlins weiter empfohlen wurde. Auch das preußische Königshaus wurde offenbar rasch auf ihn aufmerksam. Sofort beschickte Lauer auch die Berliner Akademieausstellungen mit seinen Pastellen und mit Mini-

aturen. Zwei Kupferstiche, die das Königspaar darstellen, belegen die enge Zusammenarbeit von Sintzenich und Lauer bereits 1798.²⁵

Trotz der vielen am preußischen Hof beschäftigten namhaften Porträtmaler und-malerinnen, wie Elisabeth Vigée le Brun (1755–1842), Friedrich Georg Weitsch (1758–1828) Johann Heinrich Tischbein (1750–1828) oder Johann Heinrich Schröder (1757–1812), konnte Lauer sich auf Dauer behaupten. Sowohl Joseph Friedrich Darbes (1747–1810), der ihn in einem Atemzug mit Tischbein, Schröder und Grassi nennt,²⁶ als auch Daniel Chodowiecki (1726–1801) erwähnen Nikolaus Lauer als Porträtisten der Königin von Preußen.

Über die Qualität seiner Luise-Porträts bemerkte Chodowiecki in einem Brief an Anton Graff: »Man hat noch keinen recht ähnlichen Kupferstich von der Königin. Das ähnlichste Bild von ihr ist von Lauer aber in seiner harten u[nd] steiffen Manier. (...) Darbes quält sich sie zu mahlen und die Königin dass sie ihm sitzen soll, und sie will nicht.«²⁷

Das Bildnis der charismatischen, bereits zu ihren Lebzeiten vom Volk hochverehrten Königin gibt Lauer im Dreiviertelprofil in Halbfigur, mit blauer Haube, weißem Chemisenkleid und blauem Schal. Lauer hat so einen Typus geprägt, der auf Johann Gottfried Schadows 1795 entstandene Büste der Königin zurückgeht. Deutlicher noch wird dieser Bezug in der farbig gefassten Version in Biskuitporzellan.²⁸ Bemerkenswert ist, dass Lauer in der Folgezeit die Bildnisse des Königs kaum veränderte und oftmals deren Ausfertigung wohl seiner Werkstatt überließ, dagegen die Darstellung der Königin immer wieder variierte. In vermutlich großer Zahl fertigte Lauer damals Repliken seiner Bildnisse des Königspaares an.

Verschiedentlich wurden seine Pastelle auch als Stiche von renommierten Werkstätten reproduziert, aber auch von anderen Künstlern zur Drucklegung umgezeichnet, so von dem Berliner Miniaturmaler Dehne für das Titelblatt des »Taschenbuch für edle teutsche Weiber mit

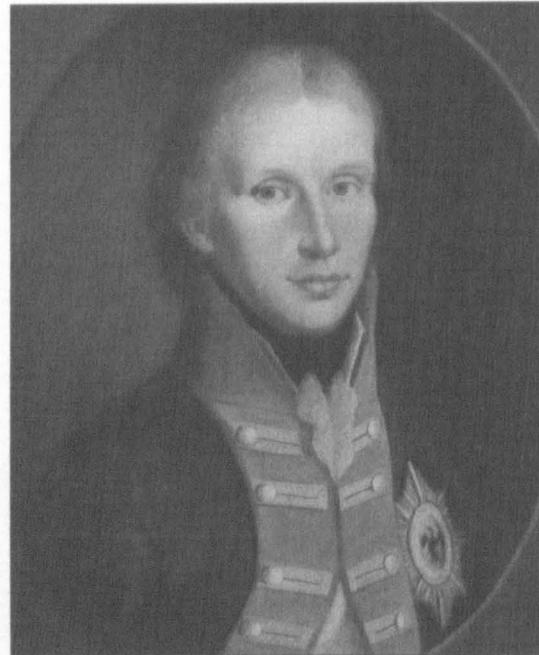
Kupfern«.²⁹ Paul Joseph Bardou (1745–1814)³⁰ und vermutlich auch Darbes³¹ kopierten Lauers Königin Luise in Pastell; aber auch Lauer kopierte Werke seiner Malerkollegen, etwa Johann Heinrich Schröders »Friedrich Wilhelm II.«.³² Schröders Pastell wurde übrigens bei Sintzenich vervielfältigt.³³

Lauer hat seine Pastelle nicht signiert. Etliche seiner Gemälde, die heute verloren sind, sind uns jedoch immerhin durch Stiche überliefert. In seltenen Fällen haben sich sowohl Pastellvorlage als auch Stichreproduktion erhalten. Der vergleichende Blick auf Lauers Pastellbildnis des Buchhändlers und Schriftstellers Friedrich Nicolai und den Nachstich des Berliner Kupferstechers Meno Haas³⁴ zeigt, wie genau der Stecher sich an seiner Vorlage orientierte. Die Inschrift »Lauer pinx. / Meno Haas sc. / 1800. / Friedrich Nicolai.«, mit welcher der Stich bezeichnet ist, ermöglicht nicht nur eine sichere Zuschreibung des Pastells an Lauer sondern liefert zugleich eine Datierung (Terminus ante quem).

Da Nikolaus Lauer als Porträtmaler in Berlin sehr gefragt war, liegt es nahe, dass er Helfer beschäftigt haben muss und eine Werkstatt betrieben haben wird. Durch seinen Erfolg als Maler bei Hof und Porträtist der wohlhabenden Berliner Bürgerschicht erwarb er sich ein beträchtliches Vermögen: Er wohnte schließlich 1803 »Unter den Linden 59«.

1806 kehrte Nikolaus Lauer nach St. Wendel zurück.³⁵ Die politische »Großwetterlage« war durch

Nikolaus Lauer:
Friedrich Wilhelm III,
König von Preußen; 1798
(Schloss Charlottenburg,
Berlin)



Nikolaus Lauer:
Königin Luise von Preußen;
1798 (Schloss Charlottenburg,
Berlin)



den bevorstehenden Krieg zwischen Frankreich und Preußen so angespannt, dass er es für ratsam gehalten hatte, Berlin zu verlassen. Erleichtert wurde ihm diese Entscheidung durch die Tatsache, dass viele seiner Auftraggeber, angesichts des bevorstehenden Krieges, der Stadt den Rücken gekehrt hatten.

In seiner Heimat hatten sich hingegen die politischen Verhältnisse mittlerweile grundlegend geändert. St. Wendel gehörte zum französischen Saardepartement und erlebte eine wirtschaftliche Blüte. Zahlreiche Angehörige des zahlungskräftigen Bürgertums ließen sich von Lauer, der sich nach seinen Berliner Erfolgen keineswegs zur Ruhe setzte, porträtieren.

Von St. Wendel aus unternahm er viele Reisen in das Umland. Zu seiner Klientel zählten Bankiers, Fabrikanten, Industrielle und Politiker, u.a. die Familien Cetto, Stumm, Karcher und Böcking sowie Röchling und Vopelius. Nikolaus Lauer hatte Eingang in die nicht zuletzt verwandtschaftlich miteinander verbundenen

Fabrikantenkreise gefunden, in denen er als Porträtist »weitergereicht« wurde. Auf diese Weise bietet Lauers spätes Œuvre uns heute ein »who is who« der Fabrikanten- und Kaufmannsfamilien an der Saar. Vor allem zu der St. Wendeler Kaufmannsfamilie Cetto unterhielt er enge freundschaftliche Beziehungen, wie die vielen erhalten gebliebenen Porträts bezeugen. Allerdings beschränkte sich Lauer bei seinen Reisen nicht nur auf die nähere Umgebung von

St. Wendel, denn im Jahre 1809 muss er nach Frankfurt gereist sein. Dort porträtierte er das Ehepaar Franz und Antonie Brentano mit seinen Kindern³⁶ und den Komponisten Heinrich Anton Hoffmann (1770–1842)³⁷.

Lauer hatte den Plan, nach Berlin zurückzukehren, möglicherweise nie ganz aufgegeben. Im Jahre 1815 reiste er, in Begleitung seiner Tochter Regina, vermutlich über Eisleben, nach Berlin. Lauers späterer Schwiegersohn, Heinrich Wendel Cetto hatte in Eisleben seinen Militärdienst geleistet. Im April 1815 wurde Cetto zu dem Königlich Preußischen Garde-Jägerbataillon in Berlin abkommandiert. Dort heiratete er Regina Lauer. Wenig ist über das Schaffen Lauers während des kurzen Berliner Intermezzos bekannt. Zwar inserierte er in der Berliner Zeitung und bot dort seine Künste an.³⁸ Möglicherweise aber gelang es dem Maler nicht, in Berlin erneut Fuß zu fassen. Lediglich ein Gemälde, das 1816 entstandene Porträt des Berliner Juweliers Konrad Geiß³⁹, ist aus dieser Zeit erhalten geblieben. Im Laufe des Jahres 1816 kehrte er mit seiner Tochter und seinem Schwiegersohn, der zwischenzeitlich aus dem Militärdienst ausgeschieden war, nach St. Wendel zurück.

Unmittelbar nach Lauers Rückkehr aus Berlin werden die Porträts des Heinrich Wendel Cetto und der Regina Cetto, geb. Lauer⁴⁰ entstanden sein, die als Pendants angelegt sind. Sie wurden, wie auch das »Bildnis eines Herrn«⁴¹, durch ein ovales, vorgeblendetes Passepartout auf die Größe des »Selbstbildnisses mit Tochter Regina« gebracht und mit gleichen Rahmen versehen. Auf diese Weise wurde gleichsam eine kleine Ahnengalerie eröffnet. Damit wird aber auch deutlich, dass hier nicht etwa der Postmeister Nikolaus Cetto, wie bisher gelegentlich angenommen, dargestellt ist, sondern sein Bruder, der sächsisch-coburgische Oberförster Heinrich Wendel Cetto. Weiterhin rätselhaft bleibt, wen das »Bildnis eines Herrn« in dieser Reihe darstellt.

Lauer – und später auch seine Schüler – fertigten zudem Repliken von Porträts an, damit ver-

schiedene Familienzweige mit Bildnissen ihrer Verwandten bedacht seien. Von dem etwa 1811 entstandenen Porträt des Johann Carl Anton Cetto, Maire von St. Wendel, fertigte Lauer eine leicht veränderte Replik an. Sein Pendant, das Bildnis der Ehefrau des Maire, Magdalena Cetto, geb. Kleutgen, wiederholte hingegen womöglich ein Schüler Lauers.

1822 ließ Nikolaus Lauer nach den Plänen des St. Wendeler Architekten Wenzeslaus Eicher ein Haus für seine Tochter Regina und deren Ehemann Heinrich Wendel errichten.⁴² Lauer soll »im Erdgeschoss der Nebengebäude« dieses Hauses seine Schüler, u.a. Joseph Tosetti und Anton Riotte, unterrichtet haben.⁴³

Am 29. April 1824 starb der Maler Nikolaus Lauer »mit dem Sterbesakrament versehen, im Herrn, in seinem einundsiebzigsten Lebensjahr. Wittwer der zuvor verstorbenen Catharina Lamarche aus der Stadt St. Wendel [richtig: Blieskastel], und wurde am ersten Mai in St. Wendel begraben.«⁴⁴

Lauers Malschule

Mit dem größeren Repräsentationsbedürfnis des Bürgertums hatte die Pastellmalerei um 1800 Breitenwirkung erreicht. Diese Entwicklung war Nikolaus Lauer entgegen gekommen, als er sich nach seiner Entlassung aus den Pfalz-Zweibrückischen Diensten nach neuen – nun bürgerlichen – Auftraggebern umsehen musste.

Ein Porträt in Pastell erforderte einen weit geringeren Aufwand als ein Bildnis in Öl, dessen einzelne Lasuren erst trocknen mussten. Der leicht erlernbaren, geschwinden Technik befließigten sich auch »Dilettanten«.⁴⁵ Die Pastellmalerei entbehrte dadurch aber oftmals auch nicht eines gewissen handwerklichen Zuges. Nicht zuletzt dadurch gestaltet sich die Unterscheidung von Meister und Schüler als schwierig.

Zu solcher Breitenwirkung gelangte das Pastellbildnis erstaunlicherweise auch in der kleinen Stadt St. Wendel, wo sich in der Nachfolge Nikolaus Lauers eine Reihe von Pastellmalern etablierte.

Als sicher gilt, dass Lauer nach seiner Rückkehr nach St. Wendel (1806) dort eine Anzahl von Schülern unterrichtet hat, unter ihnen Jacob (geb. 1808) und Johann (geb. 1799) Langendörfer, Anton Riotte (1810–1893), Michael Tholey (geb. 1802), Joseph Tosetti (1803–1844/49) und Philipp Volz (1777–1824).

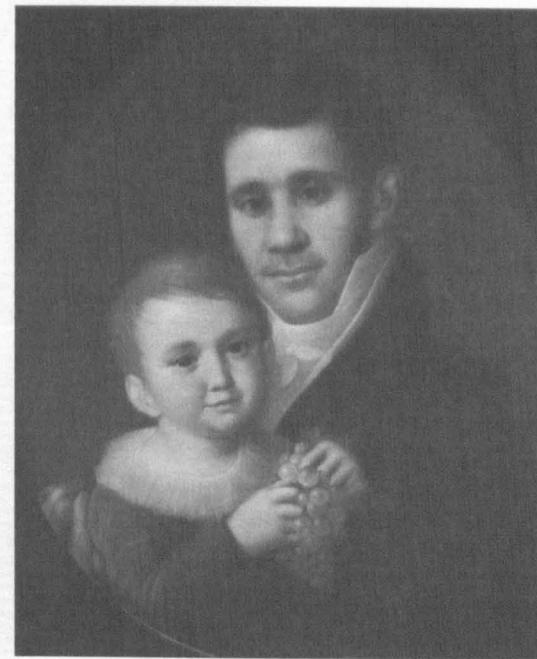
Unbestritten gehört Tosetti zu den bekanntesten Schülern Lauers. Im Jahre 1814 kam er mit seiner Familie nach St. Wendel.⁴⁶ Nachdem er am Kollegium in Köln ein zweijähriges Zeichenstudium absolviert hatte, arbeitete er in Lauers Werkstatt, wie aus einem Bittschreiben an den Herzog Ernst I. von S.C. und Gotha, Fürst von Lichtenberg etc. hervorgeht: »Aufgemuntert [durch meine Ausbildung in Köln] und noch mehr durch größere Kenner, fuhr ich fort unter der Leitung des bekannten Malers Lauer zu malen, welcher auf Verlangen, das beste Attest meiner Fortschritte erteilen wird.«⁴⁷ Dieser »Meisterschüler« Lauers, der sich nicht nur auf die Pastellmalerei beschränkte, sondern auch in Öl malte, arbeitete in den gleichen Industriellenfamilien wie zuvor sein Lehrer. Sein Betätigungsfeld war keineswegs auf St. Wendel begrenzt. Einige Jahre nach dem Tode Lauers zog er nach Paris, wo er auch verstorben sein soll.

Im Besitz vieler alteingesessener St. Wendeler Familien befinden sich bis heute Porträts, die Anton Riotte eindeutig zugeschrieben werden können. Gleich Tosetti ist dieser Schüler Lauers auch im Umkreis St. Wendels, z. B. in Saarbrücken und

Nikolaus Lauer:
Katharina Cetto geb.
Jocbem, mit Sohn Philipp
Emil; 1817 (Museum
St. Wendel; Dauerleihgabe
aus Privatbesitz)



Nikolaus Lauer:
Nikolaus Cetto mit Sohn
Karl Konrad; 1817
(Museum St. Wendel; Dauer-
leihgabe aus Privatbesitz)



Trier, tätig gewesen. In Saarbrücken porträtierte er etwa den Justizrat Georg Ferdinand Riotte,⁴⁸ Sohn des St. Wendeler Friedensrichters Johann Nikolaus Riotte, und den Uhrmachermeister Mügel.

Von Trier aus richtete Anton Riotte im Jahre 1887 folgendes Gesuch an die Stadtverwaltung St. Wendel: »*Ich bin außer Stande, mit der Porträtmalerei, [einer] Kunst, welche mich früher ernährt hat, meinen Unterhalt noch ferner zu erwerben. Bei der großen Concurrenz, welche der Malerei durch die Photographie erwachsen ist, war es mir unmöglich soviel zu verdienen, um für meine alten Tage etwas erübrigen zu können*«. Seine Hoffnung, aus der Stiftung seines verstorbenen Onkels, des Kom-

ponisten Philipp Jakob Riotte (1776–1856), eine Zuwendung zu erhalten, erfüllte sich nicht, weil nach der Satzung nur St. Wendeler Träger des Namens Riotte mit den Stiftungsmitteln bedacht werden konnten.⁴⁹

Diese anrührende Briefstelle verdeutlicht, wie die Fotografie die Porträtmalerei der Schüler Nikolaus Lauers schließlich in Bedrängnis brachte. Somit ging – erst recht mit den Pastellen von Lauers »Enkelschülerin« Anna Franziska Riotte (1845–1922) – eine über einhundertjährige Tradition Bildnismalerei in St. Wendel zuende. Die Werke dieser Künstler werden allerdings – als Ahnenbildnisse – in vielen, nicht nur saarländischen Familien bis heute in Ehren gehalten.

Abkürzungsverzeichnis

Bayer.HstA München – Bayerisches Hauptstaatsarchiv München

del. – *delineavit* (hat es gezeichnet)

GStAPK – Gebeimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz, Berlin

LAS – Landesarchiv Saarbrücken

p. oder *pinx.* – *pinxit* (hat es gemalt)

Sächs. HstA Dresden – Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden

Sc. Sculpsit (hat es gestochen)

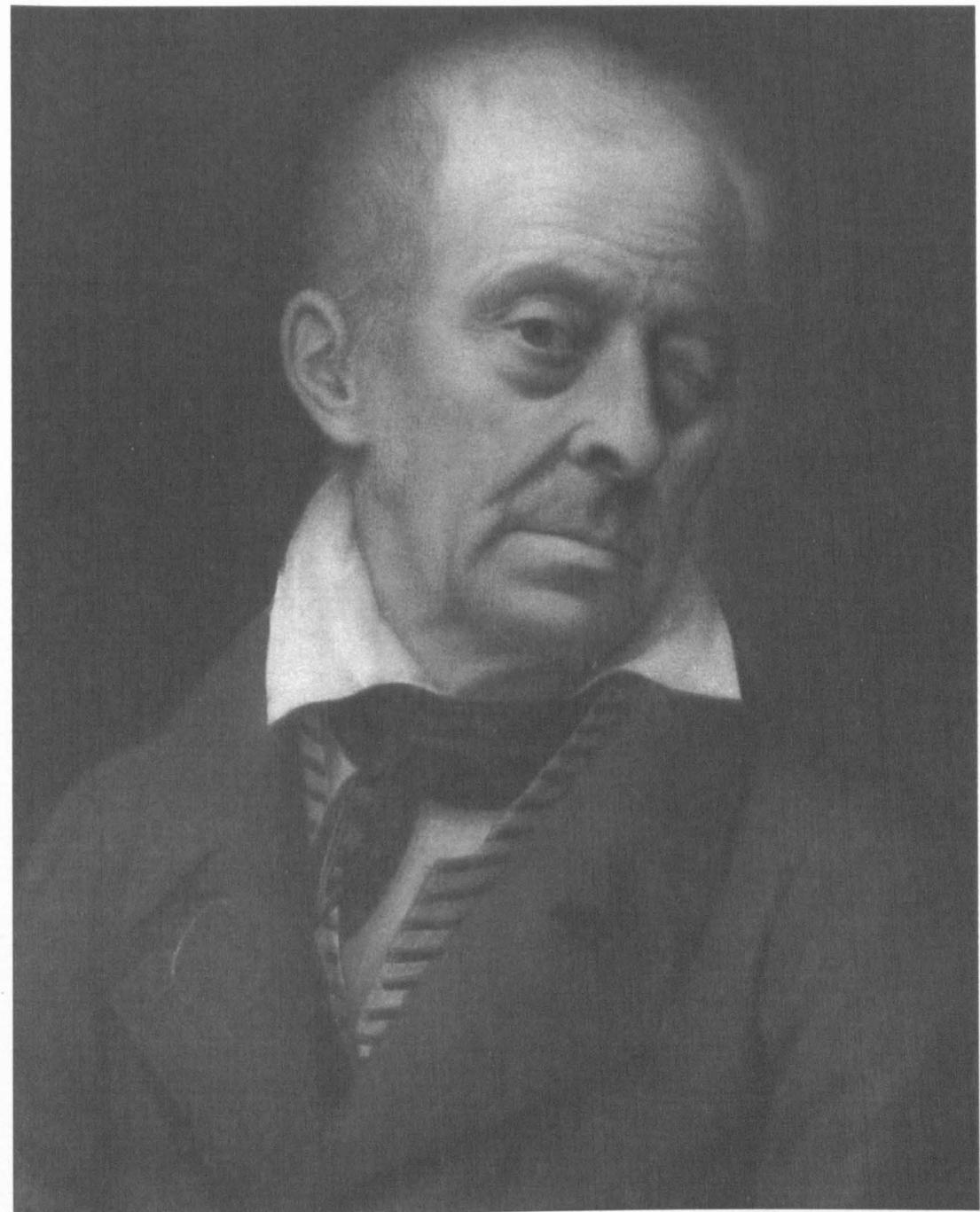
SPSG – Stiftung Preussische Schlösser und Gärten

StA Speyer – Staatsarchiv Speyer

StACo – Staatsarchiv Coburg

Sta St. Wendel – Stadtarchiv St. Wendel

WV – Werkverzeichnis



Nikolaus Lauer:
Selbstbildnis;
20er Jahre des 19. Jh.;
(Stiftung Saarländischer
Kulturbesitz, Saarländ-
museum, Alte Sammlung)

- 1 Der vorliegende Text basiert auf der Publikation: Thomas Wiercinski: *Der Pastellmaler Nikolaus Lauer (1753–1824). Werkverzeichnis* (Hrsg. Museum St. Wendel), St. Wendel 2005 (künftig: Wiercinski 2005).
Diese entstand anlässlich der Ausstellung »Der Pastellmaler Nikolaus Lauer und seine Schüler«, 28. November 2004 bis 30. Januar 2005, Museum St. Wendel, St. Wendel.
- 2 Hans Klaus Schmitt: *Der Pastellmaler Nikolaus Lauer und seine Malerschule*, St. Wendel 1974 (künftig: Schmitt 1974).
- 3 Julius Bettingen: *Geschichte der Stadt St. Wendel, 1865*, Manuskript, Landesarchiv Saarbrücken, Handschriftensammlung des Historischen Vereins, H. 34, S. 287 (künftig: Bettingen Manuskript)
- 4 Freundlicher Hinweis von Yvonne Schülke, Saarbrücken. Barbara Grotkamp-Schepers: *Die Mannheimer Zeichnungsakademie (1756/69–1803) und die Werke der ihr angeschlossenen Maler und Stecher*, Diss. Frankfurt a. M. 1980, S. 287
- 5 Michael Jähne: *Nikolaus Lauer (1753–1824)*, in: *Saarländische Lebensbilder*, Bd. 4, Saarbrücken 1989, S. 59 (künftig: Jähne 1989); u.a. ff. *Familien: Hallauer (Schweiz), Riotte, Paquet (Frankreich), Savoi(y)a und Cetto (Italien)*
- 6 Zu diesem Trierer Maler vgl.: Christel Lehnert-Leven: *Die Harwicks und die Trierer Porzellanmanufaktur*, in: *Ausstellungskatalog »Für Bürger und Fremde, die auf Eleganz halten. Trierer Porzellan«*, Städtisches Museum Simeonstift Trier, Trier 2000, S. 95–141
- 7 Möglicherweise identisch mit dem Hofbankier Schmalz aus Mannheim. Berthold Roland: *Die Pfalz-Zweibrückischen Maler des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur neuen Sicht der künstlerischen Bedeutung und der Kunstpflege Pfalz-Zweibrückens*, Diss., München 1955/56, S. 227
- 8 Bettingen Manuskript, S. 488; Julius Bettingen: *Geschichte der Stadt und des Amtes St. Wendel, St. Wendel 1865*, unver. Nachdr. Neustadt an der Aisch 1997, S. 624 (künftig: Bettingen 1865)
- 9 *Sta St. Wendel*, A 191, S. 297/298. Freundlicher Hinweis von Gerhard Schnur, Stadt- und Kreisbibliothek St. Wendel.
- 10 Zitiert nach Schmitt 1974, S. 43
- 11 Standesamt Blieskastel, Sterberegister v. 1790, Nr. 215. Schmitt hatte noch vermutet, dass dieser später Maler geworden sei und 1802 an der Berliner Akademie ausgestellt habe. Vgl. Schmitt 1974, S. 56
- 12 Wiercinski 2005, S. 32, Nr. 14 WV 5
- 13 Franz Peter Kymli: *Alter Pfälzer Bauer, 1772*, Speyer, Historisches Museum der Pfalz. Vgl. die Abbildung in: Wiercinski 2005, S. 12, Abb. 6
- 14 »Charakter« aus dem Griechischen: das Eingegrabene, Eingeprägte.
- 15 Schmitt 1974, S. 46
- 16 Wiercinski 2005, Nr. 20 – WV 7
- 17 Bayer. HStA, MF 19010 (Abschrift). Freundlicher Hinweis von Jutta Schwan, Saarbrücken
- 18 Bayer. HStA, MF 19010
- 19 Wiercinski 2005, Nr. 34 – WV 13
- 20 Sächs. HStA Dresden, 11126 KA, Nr. 71, fol. 212
- 21 Zitiert nach Schmitt 1974, S. 50
- 22 Wiercinski 2005, Nr. 43 – WV 22. Anton Raphael Mengs: *Louis de Silvestre, um 1750, Pastell auf Papier, 62,5 x 50,5 cm, ehem. Dresden, Gemäldegalerie, Alte Meister*
- 23 Zu Heinrich Sintzenich siehe: *Katalog zur Ausstellung »Heinrich Sintzenich (1752–1830). Druckgraphische Werke«*, Städtisches Reiss-Museum Mannheim, Mannheim 1983 (künftig: Ausst.kat. Mannheim 1983)
- 24 Thieme-Becker, Bd. XXXI, S. 95. Ausst.kat. Mannheim 1983, S. 11
- 25 abgebildet in: Thomas Wiercinski: *Der Pastellmaler Nikolaus Lauer*, in: *Saargeschichte(n)*, H. 1, Saarbrücken 2006.
- 26 GSTA PK, I. HA Rep. 76 alt Nr. 89
- 27 Ch. Steinbrucker (Hrsg.): *Briefe Daniel Chodorwieckis an Anton Graff, Berlin, Leipzig 1921*, S. 188 f

- 28 um 1803, Königlich Preussische Porzellanmanufaktur, nach einem Tonmodell (1795) von Johann Gottfried Schadow, Saarbrücken, Stiftung Saarländischer Kulturbesitz, Saarlandmuseum
- 29 1800, Vlg. Heinrich Müller, Leipzig; Gerrit Walczak: *Luise von Preußen und ihre Porträtisten: Kunstmarkt, Hof und Publikum in Berlin um 1800*, in: *Wallraf-Richartz-Jahrbuch*, Bd. LXV, Köln 2004, S. 207–247, S. 225 (künftig: Walczak 2004)
- 30 Karl & Faber, Auktion 208, München, 7./8.6.2005, Nr. 182
- 31 Walczak 2004, S. 234
- 32 Wiercinski 2005, Nr. 89 – WV 52
- 33 Ausst.kat. Mannheim 1983, Kat. Nr. 65
- 34 Wiercinski 2005, Nr. 93 – WV 56; Meno Haas: *Friedrich Nicolai, Punktierstich nach Nikolaus Lauer*, Pl.: ca. 17,5 x 11 cm, Berlin, Kupferstichkabinett
- 35 Pfarrarchiv St. Wendalin, St. Wendel, Taufregister v. 1806, S. 293: *Nikolaus Lauer wurde am 04.01.1806 als Taufpate von Nicolaus Weisgerber, Sohn des Philipp Weisgerber und der Margarethe Weisgerber, geb. Kiefer aufgeführt: »Patrinus est Nicolaus Lauer professione Pictor conjugatus modo artem suam (...) Berolini (...), sed hic in oppido Sancti Wendelino (...)«*; Stadtarchiv St. Wendel, B 55, fol. 33; vgl. auch Schmitt 1974, S. 61
- 36 Wiercinski 2005, Nr. 101 – WV 64 und Nr. 102 – WV 65
- 37 Wiercinski 2005, Nr. 103 – WV 66
- 38 Rudolf Bornschein: *Nikolaus Lauer. Ein Maler aus St. Wendel, Hofmaler des Herzogs von Saarbrücken*, in: *Saarbrücker Zeitung* v. 03.01.1937: »[Zeitungsinsert Lauers in Berliner Zeitung v. 07.10.1815] Von meinen mehrjährigen Reisen im Auslande zurückgekehrt, empfehle ich mich meinen boben Gönnern und Freunden ganz ergebenst aufs neue / Berlin, den 4. Oktober 1815 / Nikolaus Lauer, sen. / Portraitmabler / Französische Straße 20«
- 39 Wiercinski 2005, Nr. 162 – WV 103
- 40 Wiercinski 2005, Nr. 119 – WV 79 und Nr. 120 – WV 80
- 41 Wiercinski 2005, Nr. 121 – WV 81
- 42 *Sta St. Wendel*, B 101, fol. 84^r, 85: *Heinrich Wendel Cetto erwarb für den geplanten Hausbau am 20.07.1821 u. am 18.10.1821 7 Grundstücke von Philipp Volz*
- 43 Schmitt 1974, S. 88
- 44 Pfarrarchiv St. Wendalin, St. Wendel: *Totenbuch v. 1824*, S. 85
- 45 Zitiert nach Lotbar Brieger.: *Das Pastell. Seine Geschichte und seine Meister*, Berlin 1921, S. 225
- 46 Hans Klaus Schmitt: *Der Pastellmaler Joseph Tosetti*, in: *HJb des Landkreises St. Wendel*, 1969/70, S. 100
- 47 *StACo Min R*, Nr. 96, fol. 3 f. Freundlicher Hinweis von Joseph Dreesen, Holstbun
- 48 Wiercinski 2005, Nr. 131
- 49 Vgl. Schmitt 1974, S. 99

Philipp Jacob Riotte zum Gedenken

Der St. Wendeler Komponist starb vor 150 Jahren in Wien

Von Gernot Spengler

Ecke Schönbrunner Straße/
Wehrgasse 11. Hier stand
das Haus, in dem Riotte am
20. August 1856 starb.



Am 20. August 1856 verstarb der aus St. Wendel stammende Komponist Philipp Jacob Riotte in seinem Haus in der Langen Gasse Nr. 943 im Wiener Stadtteil Wieden. Das Haus, das nur zwei Straßen von Franz Schuberts Sterbehaus in der Kettenbrückengasse entfernt steht, ist heute das Eckhaus Schönbrunner Straße/Wehrgasse 11 im Wiener V. Bezirk. Die Sterbeurkunde des zuständigen Pfarramtes Margarethen gibt als Todesursache an: »Erschöpfung der Kräfte«. Zwei Tage später wurde Riotte »mittags um halb vier« auf dem Matzleinsdorfer Friedhof zur letzten Ruhe gebettet. Dieser Friedhof wurde 1922 nach gänzlicher Verwilderung aufgelassen und in den Waldmüllerpark umgestaltet. In dem darin befindlichen Grabmalhain mit 100 Grabsteinen denkwürdiger Personen ist ein Gedenkstein für Riotte nicht vorhanden, so dass hier nichts mehr an den Komponisten erinnert, der einmal im Wien der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts zu den meist-

gespielten gehörte. Obwohl dem »Compositeur mehrerer Opern und großer Tonwerke« von der »Wiener Vorstadtzeitung« und der »Neuen Wiener Musikzeitung« ehrende Nekrologe gewidmet wurden, wurde er in der Donaumetropole gründlich vergessen. Noch vier Jahre zuvor hatte Riotte mit der Aufführung seiner religiösen Kantate »Der Sieg des Kreuzes« so großes Aufsehen erregt, dass der berühmt-berüchtigte Kritiker Eduard Hanslick (er war ein entschiedener Gegner von Richard Wagner und Anton Bruckner) sie in die »außergewöhnlichen Oratorienaufführungen im Zeitraum von 1844 bis 1860« einreicht. Zur Hochzeit von Kaiser Franz Joseph I. von Österreich mit Elisabeth von Bayern, der legendären Sissi, am 24. April 1854 schrieb Riotte das Lied: »Das süße Glück der ersten Liebe«. Es war seine letzte Komposition und wurde in das »Album der Tonkünste« aufgenommen, einem Sammelband, zu dem alle in Wien lebenden Komponisten Beiträge geliefert hatten. Er wurde dem Kaiserpaar als Hochzeitsgeschenk überreicht und war von der »Gesellschaft der Musikfreunde« angeregt worden.

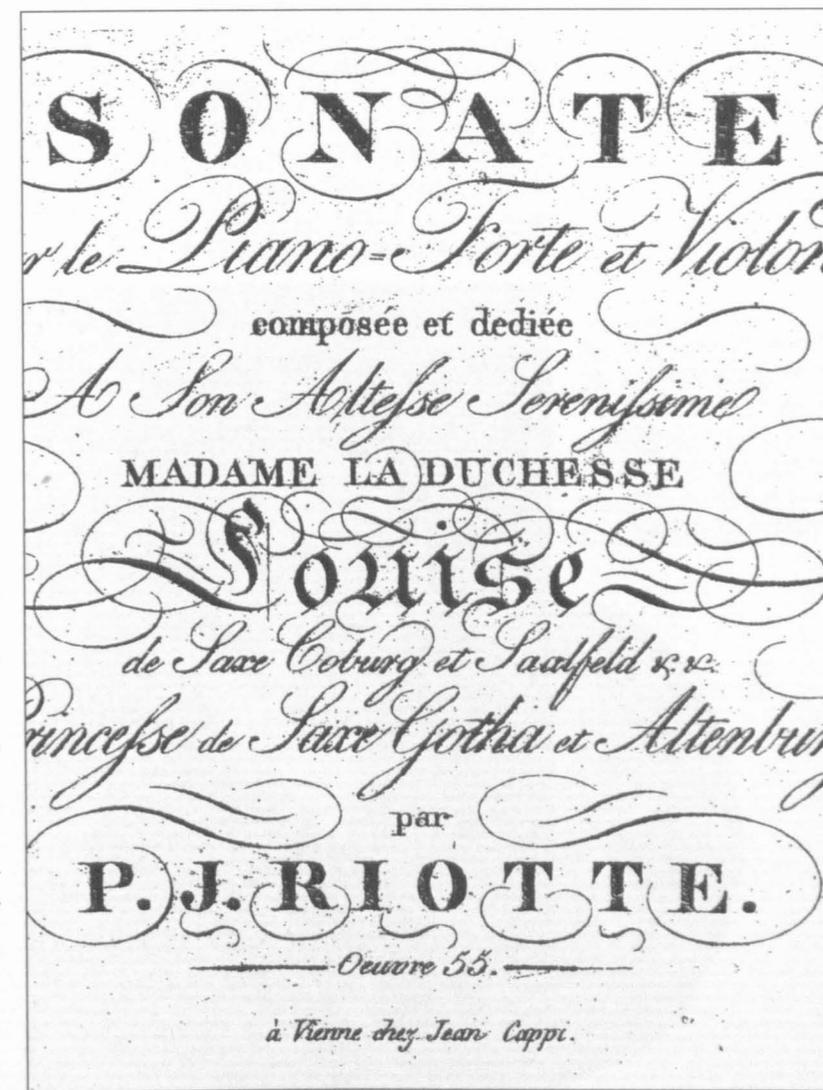
Das Schicksal, vergessen zu werden, wäre Riotte wohl auch in seiner Heimatstadt nicht erspart geblieben, wenn nicht der 1982 verstorbene Stadtarchivar Hans-Klaus Schmitt unermüdlich nach ihm geforscht hätte, einige Kompositionen durch Ankauf vor der Vernichtung durch die Bombenangriffe des 2. Weltkriegs bewahrt und mit der Anbringung einer Gedenktafel an Riottes Geburtshaus im Jahre 1956 eine bleibende Erinnerung geschaffen hätte. Ihm verdankt auch der Verfasser dieses Beitrags die Grund-

lagen seines Wissens über den Komponisten. Es gibt viele Hinweise, dass Philipp Jacob Riotte seine Verbundenheit mit seiner Heimat nie verloren hatte. Die Bindung geht nicht zuletzt auch aus seinem Testament hervor. So widmete er der St. Wendeler Landesherrin, der musikliebenden Herzogin Louise von Sachsen-Coburg-Gotha, die Violinsonate A-Dur op. 55. Besonders bemerkenswert ist darin der Hinweis, dass der Justizrat Georg Nikolaus Lauer, der Schwiegersohn von Riottes ältestem Bruder Johann Nikolaus, die Bildnisse des Komponisten und seiner Frau erbte. Galten die Bilder bisher als verschollen, so hat sich nun erst vor kurzem eine Frau, die nicht genannt werden möchte, gemeldet, die ein Bild Riottes zu besitzen glaubt, so jedenfalls wurde es ihr von einer inzwischen verstorbenen Verwandten erzählt. Obwohl das Bild gewisse Ähnlichkeiten zu einer Personenbeschreibung für ein Passprotokoll aus dem Jahre 1852 aufweist, ist die Echtheit wohl schwerlich nachzuweisen, da jegliche Angaben zum Urheber fehlen. Der Beschreibung nach können wir uns den Komponisten etwa so vorstellen wie seinen Bruder Nikolaus, der von Nikolaus Lauer porträtiert wurde. Dessen typischste Merkmale, die hellen Augen und das runde Gesicht, finden wir auch in der Personenbeschreibung des Wiener Komponisten.

Was hat sich in den letzten Jahrzehnten getan, um die Erinnerung an den großen Sohn der Stadt St. Wendel wach zu halten? Im November 1976 dirigierte der Verfasser dieses Beitrages ein Konzert zum 200. Geburtstag des Komponisten im Saalbau. Auf dem Programm standen Werke von Händel, Riotte (Klarinettenkonzert B-Dur mit Dietrich Fritsche als Solist) und Mozart (Klavierkonzert Es-Dur KV 271, Solistin Karin Germer, und die Sinfonie A-Dur KV 201, gespielt vom Wiebelskircher Kammerorchester). War es in den achtziger und neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts etwas still um Riotte geworden, so ist seit 2001 erfreulicherweise festzustellen, dass der Komponist zum festen Bestandteil des

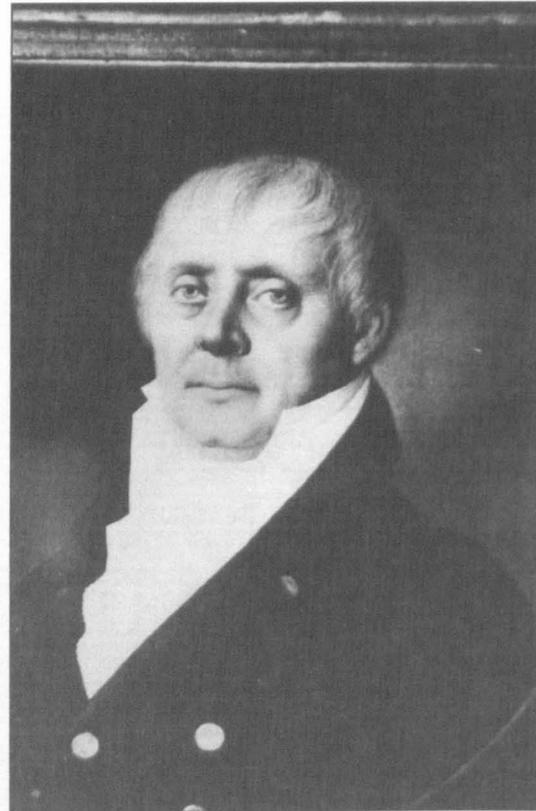
Kulturlebens der Stadt St. Wendel geworden ist. Das ist in erster Linie das Verdienst junger engagierter Musikpädagogen. Am 19. Oktober 2001 veranstaltete Stefan Kunz, Musikerzieher am Wendalinum, eine Soirée, die ausschließlich dem vielfältigen Schaffen Riottes gewidmet war. Schüler und Lehrer des Gymnasiums musizierten Klavier- und Kammermusikwerke und Auszüge

Titelblatt der Sonate für
Violine und Klavier op. 55,
die der Herzogin Luise von
Sachsen-Coburg-Gotha
gewidmet ist.



aus dem Singspiel »Liebenau oder die Wanderung nach einer Frau«. Stefan Kunz war es auch, der zusammen mit der Museumsleiterin Frau Lagerwaard eine Bilderausstellung organisierte.

Ein weiteres Konzert aus Anlass von Riottes 225. Geburtstag fand am 11. November 2001 in der evangelischen Stadtkirche zu St. Wendel statt. Nach 25 Jahren erklang wieder eine der wertvollsten Kompositionen Riottes, sein Klarinettenkonzert B-Dur, diesmal gespielt von Daniel Bollinger als Solist und dem ad hoc gegründeten Kammerorchester »Philipp Jakob Riotte« unter der Leitung des Musikpädagogen und Organisten Harald Bleimehl. Ein denkwürdiges Ereignis der besonderen Art war die Aufführung von Riottes Messe in D-Dur im Festkonzert zur Wendelswoche am 21. Oktober 2004 in der



Johann Nikolaus Riotte, Friedensrichter und Staatsprokurator (1769–1845). Ältester Bruder von Philipp Jacob Riotte. Pastellbild von Nikolaus Lauer. Privatbesitz Göppingen

Basilika. Unter der Leitung von Basilikaorganist Stefan Klemm führten vier Solisten, der Chor der Wendelinus-Basilika und Mitglieder des Orchesters des Saarländischen Rundfunks das Werk auf, vielleicht als Uraufführung, denn über eine Aufführung zu Riottes Lebzeiten ist nichts bekannt. Vorausgegangen war eine ungeheure Fleißarbeit von Stefan und Mathias Kunz, die nicht hoch genug einzuschätzen ist. Die bei der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien aufbewahrte handschriftliche Partitur musste zunächst gefilmt, auf DIN-A4-Kopien und dann mittels eines Notenschreibprogrammes in moderne Notation übertragen werden. Kritik und Publikum waren sich einig im Lob für die Qualität der Aufführung und auch der Komposition, die sich nicht hinter den Messen von Haydn oder denen anderer klassischer Komponisten verstecken muss, und so kann man sagen, dass sich die Mühe von Stefan und Mathias Kunz voll gelohnt hat. Die im Jahre 1809 entstandene Messe ist dem Fürsten Esterhazy gewidmet und zeigt, dass Riotte in der Anfangsphase seiner Wiener Zeit bemüht war, den Anschluss an maßgebliche Personen des Wiener Musiklebens zu bekommen, Personen, mit denen auch Beethoven in Kontakt stand. Beethovens C-Dur-Messe war von eben diesem Fürsten Niklas Esterhazy in Auftrag gegeben worden. Erwähnenswert ist noch, dass Werke von Riotte im Rahmenprogramm zur Ausstellung »Der Pastellmaler Nikolaus Lauer und seine Schüler«, die 2004/2005 im Stadtmuseum St. Wendel stattfand, erklangen, darunter das reizvolle Notturmo für Flöte und Harfe op. 53 in Es-Dur.

Inzwischen ist Riotte auch auf einer CD zu hören. Eine schweizerische Firma brachte sie im Jahre 2002 in Zusammenarbeit mit dem Südwestrundfunk auf den Markt. Auf ihr sind ausschließlich Werke von Riotte zu hören: Die Sinfonie op. 25 C-Dur, gewidmet dem Bruder Napoléons, König Jérôme von Westfalen, das erste Flötenkonzert in G-Dur (Solistin Cornelia Brandkamp) und das Klarinettenkonzert op. 24

B-Dur, gespielt von dem weltberühmten Klarinettenisten Dieter Klöcker, von dem auch die Initiative zu dieser Aufnahme ausging. Das Stuttgarter Kammerorchester wird geleitet vom Dirigenten Gernot Schmalfuß.

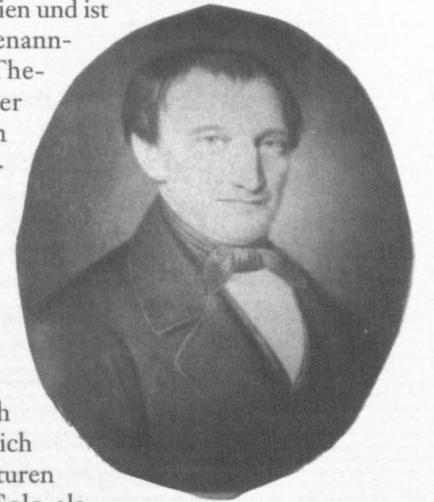
Auch 150 Jahre nach Riottes Tod kann es vorkommen, dass noch Dokumente auftauchen, von denen man bisher nichts wusste. So konnte in der Universitätsbibliothek in Kassel ein Brief Riottes an Louis Spohr ausfindig gemacht werden, der einige bisher unbekannte Aspekte enthält. Spohr gilt als einer der wichtigsten Repräsentanten der Zeit zwischen Klassik und Romantik und war der bedeutendste Geiger seiner Zeit. Geboren wurde er 1784 in Braunschweig; er starb 1859 in Kassel. Eine Begegnung zwischen ihm und Riotte war bislang nicht bekannt, obwohl sich ihre Wege in Wien kreuzten. Spohr war von 1812 bis 1815 Kapellmeister am Theater an der Wien, Riottes späterer Wirkungsstätte. Auch in Spohrs umfangreicher Selbstbiographie von 1860/1861 ist Riotte nirgends erwähnt. Jedoch lässt eine Notiz als Post-Scriptum des Briefes vom 31. Mai 1825 darauf schließen, dass Riotte dem Ehepaar Spohr nicht unbekannt war. Er schreibt: »Bitte mich Ihrer Frau Gemahlin so wie dem Herrn Direktor, welchen ich hier in Ebre hatte, kennen zu lernen und HL. Gerstäcker gefälligst zu empfehlen.«

Louis Spohr war in erster Ehe mit der bedeutenden Harfenistin Dorette Scheidler (1787–1836) verheiratet. Bei den anderen Personen handelt es sich offensichtlich um den Direktor Feige des Kurfürstlichen Theaters Kassel und um den ersten Tenor der Bühne, Friedrich Gerstäcker. In diesem Brief bietet Riotte seine im Februar 1825 in Wien aufgeführte Oper »Nureddin, Prinz von Persien«, (Text nach »1001 Nacht« von Gewey) Spohr an, der zu dieser Zeit den angesehenen Posten eines Hofkapellmeisters am Theater des Kurfürsten Wilhelm II. von Hessen-Kassel bekleidete. Diese Bühne zählte damals zu den ersten Opernhäusern Deutschlands und setzte sich in einer Zeit italienischer Vorherrschaft für die deutsche Oper ein. Über eine Aufführung

des »Nureddin« in Kassel ist allerdings nichts bekannt. Nebenbei erfahren wir in dem Brief etwas über die Situation der Wiener Theater. Vor allem Riottes Wirkungsstätte, das Theater an der Wien, befand sich in einer schweren finanziellen Krise, die sich Anfang des Jahres 1825 immer mehr verschlimmerte. Das Personal wartete wochenlang auf seine Bezahlung und die besten Kräfte wanderten ab. Riotte macht in seinem Brief die »Kabale der Herren Seyfried erstem Kapellmeister, Hl. Denner und Schwarzböck« für die Misere verantwortlich, verschweigt aber den Hauptschuldigen, den »Theatergrafen« Palfy, der mit seinen aufwändigen und prunkvollen Inszenierungen das Theater in den Ruin geführt hatte. In der Tat musste das Theater am 31. Mai 1825 seine Pforten schließen, erlebte aber kurze Zeit später unter dem talentierten, aber skrupellosen Hofschauspieler Carl von Bernbrunn, der sich selbst Carl Carl nannte, einen Wiederbeginn mit veränderten Akzenten in der Programmgestaltung.

Ein weiterer Brief Riottes, der im Antiquariatshandel auftauchte und vom Verfasser dieses Aufsatzes käuflich erworben wurde, gibt Aufschluss über die Vorlieben im Opernbetrieb in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Er wurde geschrieben am 19. Dezember 1850 in Wien und ist

an den namentlich nicht genannten Direktor des Grazer Theaters gerichtet, das in dieser Zeit als Sprungbrett zu den ersten Bühnen im deutschsprachigen Raum galt. Riotte bittet darum, seine Oper »Der Sturm« aufführen zu lassen, was ihm vom Vorgänger in der Theaterleitung in Aussicht gestellt worden war. Er schreibt: »Für die Partitur begehre ich kein Honorar, sogar mache ich mich verbindlich, die Kopiaturen der Singstimmen sowohl Solo als



Kopie eines Bildes von Philipp Jacob Riotte (?). Das Bild, das seinerseits eine Kopie ist, befindet sich im Besitz einer Frau aus St. Wendel. Sie will das Bild später dem Museum St. Wendel schenken.

Chor selbst zu bezahlen. Riotte war demnach zu einigen Opfern bereit, um eine Aufführung für seine Oper zu erwirken. »Der Sturm« wurde am 23. September 1833 im Brünner Stadttheater »mit großem Beifall« uraufgeführt. Zu Shakespeares Schauspiel, das eine ganze Reihe von Komponisten zur Vertonung angeregt hatte, schrieb der österreichische Autor Johann Gabriel Seidl (1804–1875) das Libretto. Gegen die Allmacht der »Operngötter« um 1850 hatte ein Werk Riottes kaum eine Chance. Gefragt waren italienische Opern von Rossini, Donizetti, Spontini und Verdi und die »Grande Opéra« französischer Provenienz. Zu dieser Gattung gehörte auch Giacomo Meyerbeers Oper »Der Prophet«, über die Riotte schreibt, dass an »allen Theatern nur vom Propheten von Meyer Beer (sic!) die Rede seyn konnte ...«.

Quellen und Literatur

Brief Riottes an Louis Spohr vom 31.5.1825, Handschriftensammlung der Universität Kassel, Signatur 4o Ms Hass 287

Brief Riottes an den Direktor des Theaters in Graz vom 19.12.1850, Privatbesitz

Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Artikel »Graz«, Band 5 und »Spohr«, Band 12, Kassel 1949 ff.

Louis Spohr, Selbstbiographie, 2 Bände, Kassel und Basel 1955/Nachdruck der Erstausgabe von 1860/1861 A.E. Lang, 200 Jahre Theater an der Wien, Wien 2001

Gernot Spengler, Der Komponist Philipp Jakob Riotte aus St. Wendel, Diss. Saarbrücken 1972

Gernot Spengler, Die letzten Lebensjahre des Komponisten Philipp Jakob Riotte, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel XII, 1967/68, S. 169–173 (Darin enthalten das Testament im Wortlaut)

Gernot Spengler, Artikel »Philipp Jakob Riotte« in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Neuauflage Band 14, Personenteil, Kassel, Basel usw. 2005

In jener Zeit war Meyerbeer (1791–1864) der umjubelte Star der Opernbühne. In seinem Brief erwähnt Riotte weiterhin, dass Spohrs Oper »Faust« ebenfalls auf dem Spielplan stand und er deutet an, dass nun eigentlich die Zeit reif wäre für eine Aufführung seines »Sturms«. Wenn es immer wieder vorkommt, dass Dokumente über Riotte entdeckt werden, warum sollte es nicht möglich sein, sein bisher verschollenes Klarinettenkonzert op. 36 c-Moll eines Tages wiederzufinden? Es war dem deutsch-russischen Klarinettenvirtuosen Iwan Müller gewidmet, berücksichtigte wohl als erstes Werk seine technischen Verbesserungen an der Klarinette, wurde von den besten Solisten seiner Zeit gespielt und erhielt eine vorzügliche Rezension in der Leipziger Allgemeinen Musikzeitung vom August 1818. Der Fund wäre zweifelsohne eine Bereicherung für die Klarinettenliteratur.

Adolph Kolping unterzeichnete das Gründungsdiplom

Kolpingfamilie St. Wendel 150 Jahre alt

Der katholische Gesellenverein in St. Wendel, seit 1932 Kolpingfamilie geheißen, ist der drittälteste Verein der Stadt nach der St. Sebastianus-Bruderschaft von 1441¹ und dem Chor von »St. Wendelin« von 1772.² Er entstand in der Zeit der beginnenden Industrialisierung, als Scharen von Handwerksgesellen, nicht versichert gegen Krankheit, Alter und Arbeitslosigkeit und perspektivlos, auf Arbeitssuche unterwegs waren. Der katholische Priester Adolph Kolping (1813–1865) wurde in Elberfeld mit der materiellen und geistigen Not der Arbeiter konfrontiert. Der »Gesellenvater« wurde 1847 Präses des dortigen Gesellenvereins, gründete in Köln 1849 den katholische Gesellenverein und 1851 den allgemeinen Verband dieser Gesellenvereine.³

In St. Wendel, das »zahlreiche fremde Handwerksgesellen alle Zeit« beherbergte,⁴ kam es 1856 zur Gründung eines katholische Gesellenvereins. »Am 3. Februar 1856 traten hier die Handwerksmeister, der Schreiner Peter Liell, der Schlosser Johann Weißgerber, der Fuhrmann Nikolaus Thomann, der Pfisterer Jakob Keller, der Bildhauer Johann Demuth, der Glaser Peter Monz, der Nagelschmied Michel Leismann sowie die Schuhmacher Johann Riotte und Nikolaus Josten zusammen und gründeten den heute noch blühenden Gesellenverein.«⁵ Er wurde schon am 18. Februar 1956 in den allgemeinen Verband der katholische Gesellenvereine aufgenommen. Präses Adolph Kolping unterzeichnete das Gründungsdiplom für den »Zentral-Vorstand zu Cöln«.⁶ Ein Jahr später zählte der Gesellenverein bereits 75 Mitglieder, die sonntags, dienstags und freitags zusammenkamen. Er »unterhielt für

die Gesellen eine Fortbildungsschule, an der der Rektor des Progymnasiums Busch, die beiden Kapläne und zwei Elementarlehrer Unterricht erteilten. Anfangs der sechziger Jahre schuf er sich in der Hintergasse ein eigenes Heim⁷, in dem auch durchreisende fremde Mitglieder Aufnahme fanden.«⁸

Als 1884 anlässlich der 50-Jahrfeier der Zugehörigkeit St. Wendels zum Königreich Preußen ein Festzug der Vereine veranstaltet wurde, stand dieser »unter der Führung der ältesten und stärksten Gesellschaft, des katholischen Gesellenvereins.«⁹ Dieser erbaute in den Jahren 1894 bis 1896 in der Balduinstraße ein neues Gesellenhaus.¹⁰ »Unter seinem Präses Dr. Notton bezog er im Jahre 1896 sein neues, im Osten der Stadt gelegenes vornehmes Gesellschaftshaus, das, mit einer eigenen Ökonomie und prächtigen Sälen ausgestattet, zum Zentrum des katholischen Vereins- und Gesellschaftslebens der Wendelpfarrei geworden ist.«¹¹ Die Festschrift von 2006 erinnert an das 50-jährige Bestehen 1906 mit einem Gruppenbild des Vorstandes mit 13 zumeist bärtigen älteren Herren, deren Namen nicht angegeben sind.

Der Erste Weltkrieg, in dem 40 Mitglieder des Gesellenvereins ihr Leben verloren, brachte die Beschlagnahme des Gesellenhauses zu militärischen Zwecken. Lediglich ein Raum verblieb dem Gesellenverein als Herberge. Nach Kriegsende wurde eine Theatergruppe gegründet, die das Wendelinusspiel und andere Oratorien aufführte. Dieses Jahrzehnt bis zum 75-jährigen Jubiläum 1931 wird wegen der regen Vereinstätigkeit als »goldene Zeit« des Gesellenvereins

Von Gerbard Weber

angesehen. Das Erinnerungsbild von 1931 zeigt einen Vorstand von 15 benannten Männern. In der Zeit der NS-Herrschaft an der Saar (ab 1935) und im Zweiten Weltkrieg kam die Vereinstätigkeit zum Erliegen. Nicht wenige der 158 aktiven und 220 inaktiven Mitglieder verließen den Gesellenverein. Noch 1932 hatte dieser 122 Gesellen freie Kost und Logis gewährt.

In der Nachkriegszeit unter den Präses Kaplan Leo Stephany und Religionslehrer Johannes Karrenbauer blühte das Vereinsleben allmählich wieder auf. 86 neue Mitglieder wurden am 22. April 1951 während der Sonntagsmesse in der Pfarrkirche aufgenommen. Sie begrüßten sich mit »Treu Kolping« statt mit dem früher üblichen »Gott segne das ehrbare Handwerk.«

Das 100. Jubiläum 1956 und das 125. Jubiläum 1981 werden in der Festschrift dokumentiert durch das bebilderte Programm und durch die Gruppenbilder der Vereinsvorstände mit sämtlichen Namen von 1956 (13 Männer) und von 1981 (9 Männer). Die Jubiläumsfeierlichkeiten im Beisein vieler Ehrengäste aus Politik und Gesellschaft wurden vom Kolpingsohn Jakob Feller, MdL, organisiert. Als Vizepräses leitete er umsichtig 40 Jahre die St. Wendeler Kolpingfamilie. In der Folgezeit kam es aus unterschiedlichen Gründen zu starken Verlusten unter den 200 Mitgliedern. Präses Pfarrer Bruno Holschbach (1973–1998) versuchte mit einigem Erfolg junge Neumitglieder zu werben.

Durch Beschluss der Generalversammlung zum Jahresende 1986 wurde auch Frauen die Mitgliedschaft ermöglicht. Dreißig Jahre später hat die Kolpingfamilie St. Wendel fast doppelt soviel Frauen wie Männer. Die 104 Mitglieder im Jubiläumsjahr 2006 gehören durchweg den älteren Jahrgängen an. Die erst 2005 gegründete Kolping-Jugend mit 14 Mitgliedern kommt hinzu. Der Vorstand 2006 setzt sich aus sieben Männern und vier Frauen zusammen. Seit der Jubiläumswallfahrt 2000 »Gott suchen wie Sankt Wendelin« gibt es jährlich im Oktober in St. Wendel einen eigenen Wallfahrtstag für die

Kolpingfamilien des Diözesanverbandes mit über dreißig Bannerabordnungen und prominenten Rednern. Die Kolpingfamilie St. Wendel erwies sich seit ihren Anfängen »als treue Vereherin des Stadtpatrons St. Wendelin.«

Die Kolpingfamilie zeichnet sich seit Jahren durch eine regelmäßige Bildungsarbeit aus. Im Cusanushaus finden Vorträge von meist auswärtigen Fachleuten zu Glaubens- und Gesellschaftsfragen statt wie auch Zusammenkünfte zur Brauchtums- und Geselligkeitspflege. Von 1988 bis 2003 unternahm sie alljährlich 4- bis 5-tägige Studienreisen in deutsche, österreichische und norditalienische Landschaften. Am Pfingstdienstag veranstaltet sie seit 1998 eine Gemeinschaftsfahrt zur Echternacher Springprozession.

Mit dem Kolpingwerk in Litauen bestehen partnerschaftliche Beziehungen mit gegenseitigen Besuchen, aber auch mit Kleider- und Geldspenden (von über 20.000 Euro in den Jahren 2002 bis 2005) für Kaunas.

Die 150-Jahrfeier der Kolpingfamilie St. Wendel¹² versammelte am Sonntag, dem 7. Mai 2006, nach dem Festhochamt mit Diözesanpräses Pfarrer Ottmar Dillenburg und dem Festzug unter Vorantritt des Fanfarenzuges der Kolpingfamilie Humes zum Saalbau rund 400 Mitglieder und Gäste zum gemeinsamen Mittagessen und zum Nachmittagsprogramm. In deren Mittelpunkt stand der Festvortrag von Staatssekretär Reiner Grün, der den Ministerpräsidenten Peter Müller als Schirmherrn vertrat. Darin deutete er die Prinzipien des Gründungsvaters Adolph Kolping, nämlich Personalität, Subsidiarität und Solidarität, als Kerninhalte der christlichen Soziallehre und tätigen Christentums damals wie heute. Nach weiteren Ansprachen spielte das Stadtorchester auf, die Kolpingjugend stellte sich vor und die Tanzgruppe »MoDi« trat dreimal auf.

Die Organisation dieses Festtages lag in den bewährten Händen des sechzigjährigen Vorsitzenden Hans-Werner Luther. Unermüdet ist sein Einsatz für die Kolpingfamilie als deren 34. Leiter seit 1856; zugleich war er Gebietsvor-

sitzender. Unter seinen Vorgängern sind viele stadtbekanntere Persönlichkeiten aus dem ehrbaren Handwerkerstand. Aus der Jubiläumsfestschrift 2006 sei von den zehn Grußworten dasjenige des Präses Anton Franziskus, des Pfarrers von »St. Wendelin«, abschließend zitiert: »Immer war Umbruchzeit, und immer ist Zeitenwandel. Und immer kam und kommt es der Kolpingfamilie darauf an, diese aus dem Evangelium und in der Kirche mitzugestalten. Ja, die Kolpingfamilie ist ein Stück Kirche, die dient in der Mitfeier der

Liturgie, in solidarischer Gemeinschaft, in einer zeitnahen Bildung zu Themen und Problemen, die vom Glauben erlebt sein wollen, in einem weltweiten Engagement, das der Globalisierung ein anderes Gesicht gibt.

Mögen sich in dieser Stadt St. Wendel auch für die weitere Zukunft Frauen und Männer finden, die aus Kolpings Gedanken Orientierung für das eigene Leben finden, und den Mut haben, Akzente des Glaubens in der Gesellschaft zu setzen.«



Auf der Saalbaubühne spielten der Fanfarenzug der Kolpingfamilie Humes und das Stadtorchester St. Wendel

Anmerkungen

- 1 Hans Klaus Schmitt, *Die St. Sebastianus-Bruderschaft von 1441 St. Wendel, 550 Jahre, St. Wendel 1991*, S. 14
- 2 Gerd Schmitt, *Cantica Wendalina, Die Musik im Wendelsdom, Eine Chronik, 1465–1996, St. Wendel 1997*, S. 54
- 3 Adolph Kolping, *gestern-heute-morgen* von Hubert Göbels, *Kolping-Verlag Köln 1997*, S. 25f, S. 29
Franz Lüttgen, *Jobann Gregor Breuer und Adolph Kolping, Studien zur Frühgeschichte des Katb. Gesellenvereins, Paderborn: Bonifatius 1997*, S. 43
- 4 Max Müller, *Die Geschichte der Stadt St. Wendel, St. Wendel 1927*, S. 247
- 5 ebda., S. 579
- 6 ebda., S. 580. Das Gründungsdiplom ist dort im Wortlaut wiedergegeben, ebenso in der *Festschrift 2006*.
- 7 Haus Josefstr. 11. Siehe: *150 Jahre Kolpingfamilie St. Wendel, 1856–2006 (= Festschrift), St. Wendel 2006*, S. 21, S. 6–51
- 8 ebda., S. 580
- 9 ebda., S. 277
- 10 Nikolaus Obertreis, *Stadt und Land des hl. Wendalin, Saarbrücken 1927*, S. 80
- 11 wie 8)
- 12 *St. Wendeler Zeitung vom 8. und 9. Mai 2006 sowie VIPs Mai 2006*

150 Jahre St. Wendeler Fastnachtsbrauchtum

Ein chronologischer Rückblick

Von Gerald Wind

Karnevalistische Aktivitäten in St. Wendel sind erstmals für Fastnachtsmontag, 4. Februar 1856, im »St. Wendeler Wochenblatt für die Kreise St. Wendel und Ottweiler« belegt. »Carnevalistische Abend-Unterhaltung im Schwanen Saale mit Maskenball« (Veranstalter: Musikverein) sowie ein »Ball im Saal Demuth« gelten als die ältesten öffentlich angekündigten Veranstaltungen. Aufgrund von Not, Armut, Auswanderungen und wegen der politischen Ereignisse von 1848 bis 1850 hatte sich in unserer Region die Vereinsfastnacht im Vergleich zum Rheinischen Karneval später entfaltet. Die Anfänge der organisierten »Faasnd« liegen im Jahre 1857 mit dem nicht lange existierenden Verein »Viola Tubaca«: »Im großen Schwanensaale bei Herrn Reckenwald Production der Carnevalsgesellschaft Viola Tubaca«; ferner gab es einen »Ball im Saal Demuth an Fastnachtsdienstag«. Es folgte 1858: »Erste Production Montag, den 23. Januar, im großen Schwanensaale vis-à-vis vom Gutesberg Präcis 7 Uhr abend. Entré 10 Silbergroschen à Person«.

*Kommt, Ibr Narren St. Wendels, kommt ibr Fröblichen alle,
Kommt zum freudigen Feste, kommt zum heiteren Balle!
Nicht nur der Griesgram, Missgönner von Leben und Lust,
Schön bleib' er zu Haus' beim warmen Ofen und bust!
Auch Ibr, die des Vorurteils giftige Schlange beschleibet,
Kommt zu uns, das Vorurteil, wir bürgen, es weicht.
Werben wir doch nur um Freunde, Gönner in Fern und Nah,
Für die so oft am schwellenden Busen duftende VIOLA,
Einzig des Wohlgeschmackes wegen, beigenannt TUBACCA.*

D'r Hansworrcht

1867 formierte sich in der Wirtschaft »Marzen« (Schlossplatz) die Karnevalsgesellschaft »M'r genn us net«: »Im Namen kam ... allein eine Fülle von Selbstbewusstsein neben schalkiger Lust ... zum Ausdruck ...« Der Stadteinnehmer Peter Lithardt war als treibender Motor für den Verein auch Namensgeber, der bei der offiziellen Gründung im Januar 1868 von 40 Karnevalisten in der Wirtschaft »Zur Krone« (damaliger Wirt: Johann Riotte) auch zum ersten Präsidenten gewählt wurde. »Unter all den Erholungen und gesellschaftlichen Zerstreuungen, die wir zur Ausgleichung nöthig haben, steht ein gesunder Humor als vorzüglichstes Heilmittel obenan. Guten Spaß und köstlichen Witz zu pflegen galt deshalb von althersher als eine Hauptaufgabe, unbedingt erforderlich, um Härten und Schärpen der gesellschaftlichen Gliederung und deren herbe Anforderungen abzuschwächen. Diesen Gesichtspunkten verdanken auch Faschingslust und ihre Pflegestätten die Berechtigung.«

Trotz Finanzschwäche stellten die Narren schon in ihrer ersten Session einen Umzug mit den Motiven »Prinz und Prinzessin Karneval zu Pferde, Zigeunerlager, Dorfschule, Kaffeeklatsch, liederliches Kleeblatt« auf die Beine.

Im Verlaufe seines Bestehens erfuhr der Verein oftmals unterschiedliche Schreibweisen des Vereinsnamens. So wechseln die Erwähnungen »M'r« oder »Mr«, »genn« oder »gen«, »net« (i. S. v. »nicht«) oder »nett« (i. S. v. »freundlich«).

Als einmalig im St. Wendeler Land ist die 1874 erfolgte Gründung der coburgisch-lichtenbergischen Löffelgarde als Leibgarde des Prinzen

Karneval (Motto: »Löffel statt Gewehre«) anzusehen, deren erster Kommandeur der »Krone«-Wirt Johann Karl Kockler (1845-1919) war. Der geschichtliche Hintergrund lag darin, dass bis April 1831 in St. Wendel kein diensttuenendes Militär stationiert war; Mannschaften und Reservisten wurden nur auf dem Papier geführt. Da die Soldaten keinen Dienst leisten mussten, hatten sie Langeweile, die mit Feiern und gutem Essen ausgefüllt wurde. Für diese »verweichtlichen« Soldaten war ein Gewehr in der Hand nutzlos – ein überdimensionaler Löffel diente als »Schanzzeug«.

Ab 1876 trat die Karnevalsgesellschaft »Mer wolle et emol reskire« in Erscheinung, über deren weitere Vereinstätigkeit nichts bekannt ist. Zu diesem Zeitpunkt wurden, wie schon 1856 und 1858, auch im »Casino« karnevalistische Veranstaltungen durchgeführt. Es gab Orden und andere Insignien des närrischen Status. Mancher Passus der 1880 verabschiedeten Statuten des »M'r genn us net« (Präsident: Eduard Caspary) dürfte noch heute zum Schmunzeln veranlassen:

1. ... Hauptzweck ... ist, der Narrhalla in vollstem Maaße zu huldigen, das heißt, so weit es unsere Geldbeutel erlauben ...

8. Sobald der Präsident ... die Sitzung eröffnet hat, ist jeder verpflichtet, den anderen mit dem Ebrentitel »Narr« und »Du« anzureden und in sämtlichen Sitzungen die Narrenkappe aufzusetzen. »Herr« und »Sie« sind untersagt. Zuwiderhandlungen gegen diese beiden Bestimmungen werden nach § 11 des närrischen Straf-Gesetzbuches mit einer Geldbuße von 11x5 Reichspfennigen respective 3 Tagen närrischer Haft geahndet ...

11. ... Jeder gebildete Narr grüßt beim Eintritt in eine närrische Versammlung mit den Worten »M'r genn us net«, worauf ihm erwidert wird »Noch kä Hoor«.

Das närrische Unterhaltungsangebot bestand aus Damen- (ab 1876) und Kappensitzungen sowie Maskenbällen, oftmals mit bis zu 10 Sitzungen aller Veranstalter pro Session. Die 1890

aus den »Reskiren« gebildete KG »Mer bleiwe die Alte« (Präsident: Christian Flakkus), die die »Stadtbelagerung« mitgestaltete, war nicht lange aktiv. Ein »Närrisches Wett-Radrennen« (auf einem Zweirad mit zwei Meter hohem Hinterrad, Konstrukteur: Großkaufmann und Fabrikbesitzer Philipp Lenz, 1854-1902, Radsportler, später Vorsitzender des TV St. Wendel) durch die Stadt mit Prämierung am Fastnachtsdienstag könnte auf den aktiven Radsportler Flakkus zurückzuführen sein.

Von Regen begleitet verlief am 4. Februar 1889 das 30jährige Bestehen des »M'r genn us net« (Präsident: Eduard Caspary, Vize: Heinrich Scherer): »Unter prächtigem Baldachin ... thronen Prinz und Prinzessin Karneval ... , an sie reiht sich in langem Zuge Wagen an Wagen, ... Die Straßen bildeten ... einen tiefen See«.

M'r genn us nett!
Am Montag, den 2. Februar 1891,
Abends 7 Uhr 71 Minuten,
findet beim Narren-Töschchen eine
Kappen-Sitzung
statt, wozu die Mitglieder freundlichst eingeladen werden, recht zahlreich zu erscheinen.
Der Vorstand.



Mr genn  us nett!
Sonntag den 13. Januar 1901,
1. große närrische
Damen-Sitzung
mit darauffolgendem
BALLE
beim Narrenwirthen Johann Bahnhofs am Rölle.
Nur Mitglieder haben Zutritt und wird die Controlle streng gehandhabt.
Der närrische hohe Rath.



Im Jahre 1900 wurde mit Prinz Johann I. aus dem Hause Hallauer namentlich eine Tollität erstmals in der Presse erwähnt. Wirtschaftliche und vereinsinterne Gründe führten dazu, dass 1908 nur kleinere Veranstaltungen stattfanden: »Wenig Lust zu einer Veranstaltung am Fastnachtsdienstag scheint unter den Mitgliedern ... vorhanden zu sein, sonst hätte die gestern Abend ... stattgefundene Generalversammlung besser besucht sein müssen. Die wenigen Anwesenden beschlossen in Anbetracht der schlechten Kasensverhältnisse von einer größeren Veranstaltung Abstand zu nehmen.« Wegen der schwierigen Finanzlage des Vereins wurden 1911 (Präsident: Ferdinand Lenz, Vize: Franz Roth) sogar Sammelbüchsen in den Gaststätten der Stadt aufgestellt.

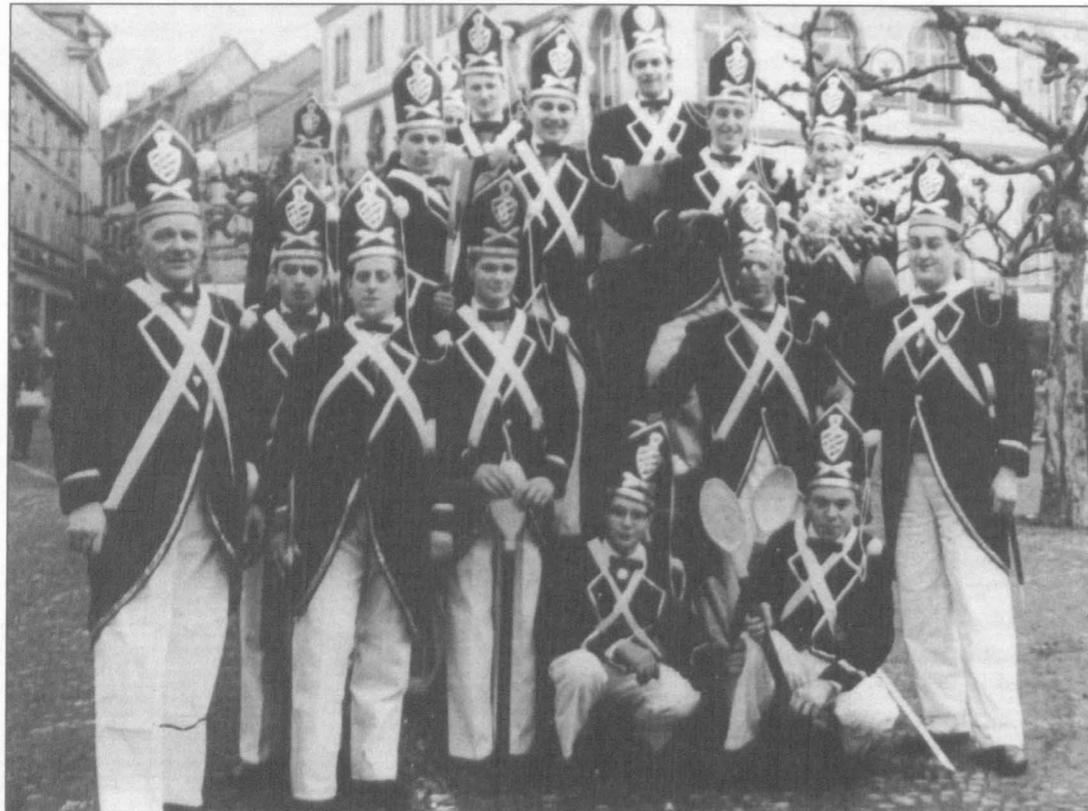
Zu Beginn der Session 1913/1914 litt die Tätigkeit vieler Vereine im Vorfeld des Ersten Weltkrieges unter der Einziehung vieler aktiver Mitglieder zum Militär. Viele Vereine (Turnverein, MGV »Orphea«, Kath. Gesellenverein, MGV Alsfassen-Breiten, Sportverein) veranstalteten dennoch zahlreiche Maskenbälle. Mitten in der Kampagne (20. 12. 1914) beschloss der »M'r genn us net« seine Auflösung. Außer der Vereinsfahne und den Gewehren der Löffelgarde sollten alle Utensilien »auf dem Fruchtmart am Fastnachtsdienstag morgens 11 Uhr gegen Barzahlung an den Meistbietenden« versteigert, Kasse, Fahne, Gewehre, Präsidentenkette von Vorstandsmitgliedern verwahrt und an einen etwaigen Nachfolgeverein gleichen Namens weitergegeben werden. Trotzigen Humor der Karnevalisten

des Vereins verdeutlichte ein Wortspiel in einer Annonce: »M'r han us genn«. Aber: »Einige Getreue ... vereitelten die Auflösung ...«.

Ab 1919 unterlag das von der französischen Besatzung nach und nach zugelassene Fastnachtstreiben starken Einschränkungen. Verboten waren öffentliches Tragen von Masken, Verkleidungen, öffentliche Fastnachtsveranstaltungen, auch Umzüge, zugelassen waren nur geschlossene Veranstaltungen. 1921 war der Hotelier Johann (II.) Riotte (Riotts Hanesse Joh'sche) Prinz Karneval, dem 1922 »Seine Durchlaucht Johann (III.) Herzog von Kalwerschheim« alias Präsident Johann Deutscher folgte, der das Narrenvolk in den Grenzen »seines Reiches ... vom Atzelhüwel bis zum Reichsteg, vom Steinbruch bis zum Gutesberg« regierte.

Die Löffelgarde verzeichnete in diesem Zeitraum großen Zulauf. Nach dem Wegfall der Einschränkungen (1924) erlebte das gesamte Fastnachtstreiben einen deutlichen Aufschwung: Jeder Verein durfte nur eine Karnevalsveranstaltung durchführen. Polizeistunde war um ein Uhr. Zudem wurde die finanzielle Belastung der Vereine immer größer. Das 60. Jahr seines Bestehens (1928) feierte der »M'r genn us net« zünftig: » ... Großer Weckruf 8.30 Uhr, Löffelgarde marschiert in »Kriegsstärke« auf, Platzkonzert am Coburger Schloss, Parademarsch auf dem Fruchtmart, große Kindervorstellung ... in der Turnhalle, Haupt- und Galavorstellung mit reichhaltigem Großstadtprogramm, abends Coburger Hofball.« Der Rosenmontag 1929 stand im Zeichen der Einweihung

Löffelgarde auf dem Schlossplatz in den 50er Jahren
(Archiv Margot Beilstein)

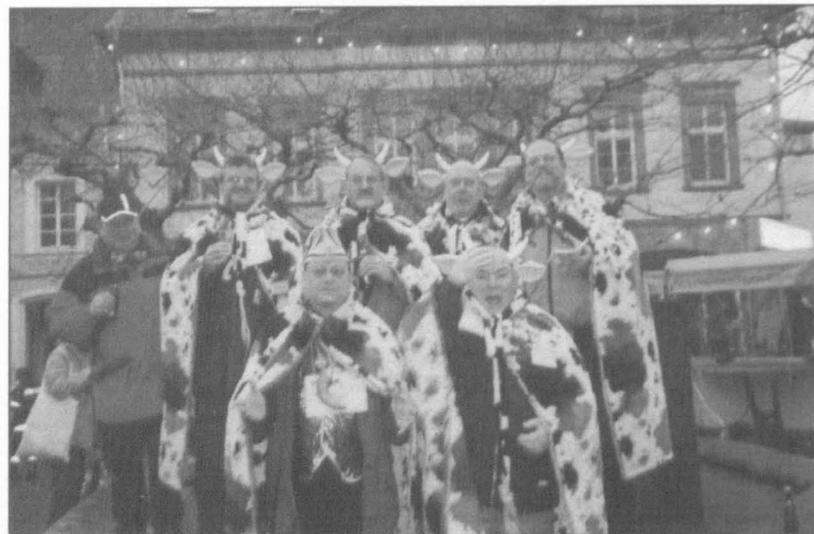


Prinzengarde und Gardemädchen auf dem Schlossplatz 1962
(Archiv Margot Beilstein)

des neu gestalteten Traditionslokals »Goldener Esel« (geschlossen 2005), 1930 fand offenbar zum ersten Mal seit der Vorkriegszeit wieder ein großer Fastnachtsumzug statt.

Zwischen 1933 und 1945 hatten die aktiven Karnevalisten einen schweren Stand. Nach der Gleichschaltung aller Vereine (1935) verlor »das Vereinsleben ... an Intensität und Bedeutung.« Ab Januar 1936 waren karnevalistische Tanzveranstaltungen nur mit schriftlicher Genehmigung der Ortspolizeibehörde zulässig. Das Tragen von Masken war verboten. Der »M'r genn us net« genoss offenbar relativ viel Handlungsfreiheit, hier wurde der Vorstand weiter gewählt und nicht beauftragt. Die »Narrenfreiheit« bestand aus harmlosen Scherzen über das Regime und seine Vertreter. 1937 zog an Fastnachtssonntag ein größerer Umzug (6 Wagen) zum ersten Mal seit 1930 wieder durch die Stadt. 1938 bildeten Soldaten der 170er Dragoner die Garde. Politische Gegebenheiten und Ereignisse ließen die friedliche Truppe der Löffelgarde in Vergessenheit geraten, oftmals gab es keine Auftrittserlaubnis. 1939 fiel der Umzug »mangels Unterstützung« aus. Reichsarbeitsdienst (RAD) und Militär improvisierten an Fastnachtdienstag

Ochsitorium auf dem
Schlossplatz 2004
(Archiv Gerald Wind)



einen Zug durch die Stadt. Später entfielen die Veranstaltungen wegen der Kriegsereignisse.

Dem Sommer 1945 folgte ein Zeitraum, in dem Freizeit und Unterhaltung grundsätzlich und vorbehaltlich der Anordnungen der Kreisdelegierten auf dem Gebiet der Theaterpolizei wieder zugelassen waren. Als 1948 wieder regelmäßige karnevalistische Veranstaltung zugelassen waren, mussten die Coburger Narren mangels Saal nach Urweiler ausweichen, wo es 1953 eine Gemeinschaftssitzung mit dem »Mer quäke aach« Urweiler gab, über dessen Ursprünge und weitere Existenz (derzeit) nichts bekannt ist. Es folgten, geprägt von der KG »M'r genn us net«, Blütejahre der St. Wendeler Faasnd, wie sie wohl nie wieder erreicht werden dürften.

Ab 1953 begleitete in der »Wochenpost« (Verleger: »M'r genn us net«-Elferratmitglied Hans Loch) die Beilage »Haarspalter« in humorvoller Form die Ereignisse der jeweiligen Session. 1962 zog der »M'r genn us net« mit seinen Veranstaltungen in den neuen Saalbau und pflegte Kontakte mit auswärtigen Vereinen. Die Löffelgarde (mit alljährlicher Musterung am 11.11.) lebte als Prinzengarde wieder auf. Bei den »Gefechten« gegen das »Stadt-Regiment« wurde nach heftigen Angriffen Mann gegen Mann und Kanonenschüssen bis zum Sieg gekämpft. Trotz heftiger Gegenwehr wurden die Stadt-Oberen und mancher Kaufmann verhaftet, in Ketten gelegt, vor ein Tribunal gebracht und auf der Stelle verurteilt. So soll einmal Bäcker Faber allein dafür bestraft worden sein, dass er zu wenig Kümmel auf seinen Brötchen hatte. Die Aktionen endeten mit einem gemeinsamen Biwak und der Verpflegung aus der Gulaschkanone (wozu der Löffel hilfreich war). Eine Vereinskrise (1970, »Die Narren ... müde, keine Resonanz für die Generalversammlung ...«) zog 1974 einen Verjüngungsprozess nach sich. Tollitäten waren Prinz Günter I. (Maas) und Prinzessin Erika I. (Düprä). Nach Günter Maas (1975) übernahm 1977 Michael Riotte die Vereinsführung. In all diesen Jahren betätigte sich auch der Handwer-

kerverein närrisch. In Erinnerung ist noch vielen Gewerbetreibenden der legendäre »Handwerkerball«, der seine Anfänge im Café Lerner hatte (Dekoration: Mia Münster) und später im »Brückencafé« (heute: Bekleidungsgeschäft »Modern classics«) statt fand. Inzwischen wurden weitere Gruppierungen während der tollen Tage aktiv, wie zum Beispiel die Katholischen Frauengemeinschaften St. Anna/Alsfassen und Urweiler, die bis heute Sitzungen durchführen, der Wanderclub Stelzfuß (1986 närrisches Jubiläum im damaligen Gasthaus Demuth) und die Altstadtfreunde (Motto 1986: »Im Altstadtdress von West nach Ost«). Diese pflegten sogar die Saalfastnacht (Cusanus-, Gemeinschaftshaus, Schützenhaus »Diana«), kehrten jedoch Anfang der 90er Jahre mangels Besuchern ins Vereinslokal »Goldener Esel« zurück. Zu erwähnen ist auch das Fastnachtstreiben in den Stadtteilen mit Vereinen und Gruppierungen, die teilweise noch heute die dort gepflegte Faasnd feiern: STV Urweiler (Residenz: im damaligen Gasthaus »Krone«), die UHG Hoof, Roter Stern Bubach, die Interessengemeinschaft Niederlinxweiler Vereine (Narrrhalla: Breitwies-Narrrhalla), der Freizeitclub Saal und der SV Blau-Weiß St. Wendel in Alsfassen.

Im Jahre 1986, noch frisch im Amt, erhielt »Herr Oberbürgermeister« Klaus Bouillon im roten Stadtteil Niederlinxweiler neben einem Orden einen politischen Wendepullover in den Farben rot-schwarz. »Oberbürgermeister Nikolaus Suppenbrühe, sprich: Bouillon wird allen Bürgern die Steuern erlassen und jedem Bürger 1.000 D-Mark schenken ... Hinsichtlich der Kunstgebilde in der Stadt sollten die Bürger nach Aussage von Gerhard Weber (Vors. Altstadtfreunde) dem geschenkten Gaul nicht ins Maul schauen ... Das Marien-Krankenhaus soll einer Verwendung als Baghwhan-Niederlassung zugeführt werden. Die Stadt habe, so verlautet es aus gut informierten Kreisen, bisher nur schwarze Mönche in ihren Gemäuern, rote könnten die Aktivitäten fördern ... die Bundespoststelle

St. Wendel soll ... einen Luftballonwettbewerb durchführen mit der Absicht, Tiefflüge ... zu verhindern ...«

1997 wurde ein Gardeturnier ins Leben gerufen (Veranstalter: Landkreis), das auch heute noch Bestand hat. Nach der Session zeigen die Karnevalsvereine aus dem Kreisgebiet außerhalb der Kampagne einem breiten Publikum ihr Können.

Vorausschauend muss 1987 der Vortrag von Günter Vetter »Wenn eine Frau Bundeskanzlerin werden will ...« interpretiert werden, wenn man die Entwicklung auf bundespolitischer Ebene im Jahr 2005 reflektiert. Viele städtische Vereine und Gruppierungen betätigten sich inzwischen selbst karnevalistisch, so dass der KG »M'r genn us net« manche Akteure nicht mehr zur Verfügung standen. 1988 wurde die Gründung eines Theater- und Karnevalsvereines (»Viel Wind um nichts«) abgeschmettert, obwohl sich der Niedergang des organisierten Frohsinns langsam abzeichnete. Hintergrund war, dass die Co-Produktion von KG, KSK und Stadtverwaltung als »St. Wendeler Fetter Donnerstag«, die spätere alleinige Durchführung dieser Veranstaltung seitens der Stadtverwaltung

Prinzenpaar Michael I. und
Tanja I. auf der Rathaus-
treppe 2004
(Archiv Gerald Wind)



sowie die aufkommenden eigenen Sitzungen und Maskenbälle vieler Vereine den Fortbestand der KG in Frage stellten. Die geringe Effizienz der aufwändigen Veranstaltungen und die Absage aller karnevalistischen Veranstaltungen wegen des Irak-Krieges (1990) beschleunigten den Weg des »M'r genn us net« in den unverdienten Ruhestand: Präsidenten-Rücktritt, Neuwahlen ohne Vereinsführung (1991 und 1992), Einstellung aller Aktivitäten, Einsetzung eines danach vom Amtsgericht St. Wendel nicht akzeptierten Notvorstandes, Vorstandswahlen (23. 10. 1992), außerordentliche Mitgliederversammlung mit Neuwahlen (23. 4. 1993). Gemäß Vereinsrecht erfolgte trotz Inaktivität keine automatische Löschung aus dem Vereinsregister.

Mit dem Ruhen der KG (seit 1996) wurden auch die Aktivitäten der Löffelgarde, die sich zeitweise auch aus den Reihen der Feuerwehr und des SV Blau-Weiß rekrutiert hatte, lange Jahrzehnte der Stolz der KG und vom Führungsstil mancher Kommandanten geprägt war, eingestellt. Über den Verbleib von Uniformen und gesamtem Fundus (soweit Vereinsbesitz) ist nichts bekannt.

Die regionale Fastnachtsszene wird seit den Nachkriegsjahren von der so genannten »Ochsen-Fastnacht« mitgeprägt, die im ältesten St. Wendeler Gasthaus »Zum Ochsen« zu Zeiten von »Oma Liesel« auflebte. Unter Führung von Heinz Buchenberger hatten sich Akteure für diese Form der urigen »Kneipenfastnacht« zusammengefunden. Das fünfköpfige närrische Komitee, genannt »Ochsitorium«, (Präsident seit 1999: Gerald Wind) regiert an den tollen Tagen die Oberstadt St. Wendel und gestaltet die städtische Faasnd mit. Seit dem Jahre 2000 erhebt der KV »Grad se lääds« (Präsident: Wolfgang May) den Anspruch, einheimischen Karneval zu etablieren. Verpflichtungen auswärtiger, professioneller, nicht nur in der Fastnacht wirkender Akteure (»Mundart-

Komödianten«) sowie die Kontaktpflege zu auswärtigen Vereinen prägt diese Art von Fastnacht. Zwar fehlt es dem Verein an humoristischen Eigengewächsen, er präsentiert jedoch jährlich ein Prinzenpaar und hat aktive Gardien. Zudem hat er in Kooperation mit dem »Ochsitorium« die Rathausstürmung mit Verhaftung des Bürgermeisters wiederbelebt.

Vielerorts bildet bis in die heutige Zeit die Beerdigung der Fastnacht mit Leichenschmaus, begleitet von humoristischem Programm, den Abschluss der Session. Seit wenigen Jahren wälzt sich auch wieder an Fastnachtssonntag ein närrischer Lindwurm (2006 mit Beteiligung der AG »In St. Wendel tut sich was«) durch die Stadt.

Ein altes Relikt aus früheren Jahren, die »Beerdigung der Faasnd« in Alsfassen, organisiert von der KFG St. Anna und SV Blau-Weiß St. Wendel unter Mitwirkung aktiver Karnevalisten aus der Stadt, erfreut sich nach wie vor großer Beliebtheit. Nicht nur das karnevalistische Unterhaltungsangebot wurde im Laufe der Zeit um Kindermasken-, Lumpen- und Hausbälle erweitert, (Prunk-)Sitzungen und das Heringessen haben alle Zeitstürme überlebt. Verschwunden ist hingegen das in den Nachkriegsjahren gepflegte »Wurstschnappen« beim »Goldenen Esel«.

Die Vereinsaktivitäten waren und sind geprägt durch ihre Führungspersonen (Präsidenten, Büttenredner). Weitgehend bleibt die Präsidentschaft eine Männerdomäne (Ausnahme: Freisen). Die Themen der gesungenen, gereimten oder Prosa-Vorträge sind humorvolle Zeitdokumente, die den Zeitgeist und unverblümete Kritik widerspiegeln, Schwächen von Mitmenschen und Politikern aufzeigen, politische Ereignisse kommentieren. Es gilt die Devise »Von Zoten frei die Narretei!« So mögen hintergründiger Humor und Spaß an der Freud' in der St. Wendeler Faasnd weiterhin fortleben!

Chronik der Dorfmühle (Kunz/Trapp) in Alsweiler am Weg nach Marpingen

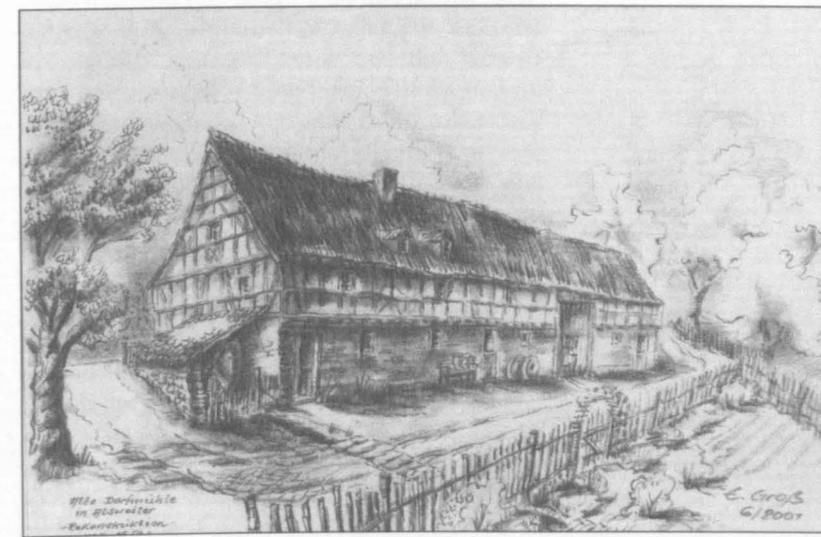
Bereits vor langer Zeit befand sich, wie in fast allen Orten unserer Gegend, die an einem Wasserlauf lagen, auch in Alsweiler eine Mahlmühle. Diese war lebensnotwendig für die Ortsbevölkerung, welche damals überwiegend von der Landwirtschaft lebte. Die Industrialisierung hatte noch nicht begonnen. Wann die erste Mühle, eine Bannmühle der Abtei Tholey, errichtet wurde, ist leider nicht bekannt. Im Salbuch von Tholey ist unterm 12. 1. 1707 festgehalten, dass hier eine verfallene Mühle existiere, welche einem Gotteshaus zustehe und die ein Herr Prälat wieder aufbauen könne (Genauer Text in: »Die Mühle meines Großvaters« v. Rudolf Hinsberger, Lebach-Eidenborn). Grundherren waren in Alsweiler damals die Abtei Tholey und die Herren Breder in Bitsch.

Die Zerstörung der Mühle könnte auf die Wirren des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) zurückzuführen sein, weil damals gut drei Viertel der ca. 30 Häuser des Ortes dem Kriegsgeschehen zum Opfer fielen. Die Mühle stand etwa 400 m vom Ort entfernt, am alten Weg nach Marpingen.

Durch den Unfalltod des früheren Müllers Jakob Kunz (1822–1867), der beim Eishacken am Mühlenrad (11. 12. 1867) umkam, geriet seine Frau Margaretha mit ihren vier Kindern in finanzielle Not. Verstärkt wurde diese noch durch die Belastung aus dem Gebäudeneubau am Anfang jenes Jahrhunderts. Schließlich kam es zur Versteigerung des Anwesens und zu dem Eigentümerwechsel im Jahr 1869. Die Eheleute Peter Trapp (1825–1904) und Cath. Federkeil (1828–1886) von der Kiesmühle in Remmeswei-

ler wurden damals neue Besitzer der Mühle in Alsweiler. In der katasteramtlichen Urkarte von Alsweiler ist im Bereich der heutigen Mühle bereits ein Gebäude eingezeichnet, welches man als die damalige Mühle bezeichnen muss. Diese Annahme wird unterstützt durch einen in der Karte eingezeichneten Wassergraben, der aus dem Mersbach herangeführt wird und den Weg nach Marpingen unterquert. Er führt direkt am Südgiebel des dargestellten Gebäudes vorbei, durch den großen Hausgarten, zum Alsbach. Also bestand bereits damals hier ein amtliches Wasserrecht zum Betrieb einer Mühle. Aus der Forschung ist bekannt, dass die alten Häuser unserer Gegend Fachwerkhäuser mit massivem Unterbau, meistens einem Sockelgeschoss, waren. Außer dem Hiwwel-Haus aus dem

Von Edmund Groß



Jahre 1712 ist heute im Ort kein Fachwerkhaus mehr vorhanden. Die letzten Fachwerkhäuser waren Gewersch-, Pirrungs- und Pällderschhaus. Diese wurden kurz nach dem letzten Weltkrieg abgerissen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verbot ein preußischer Regierungserlass die Verwendung von Holz zur Errichtung von Häusern. Ausgenommen hiervon waren lediglich die Konstruktionen von Decken und Dächern. Hierzu gab es damals keine alternative Ausführungsart. Wegen dem angelaufenen Bergbau und den vielen Gruben an der Saar wurde das Holz nunmehr zum Bau von Grubenstollen gebraucht. Um die Gewinnung der Steinkohle sicher zu stellen, bediente man sich dieses Erlasses.

Mit Sicherheit war auch das alte Mühlengebäude ein Fachwerkhaus. Der hier verbreitete Haustyp war das sogenannte Einhaus mit beträchtlicher Länge, weil unterm gleichen Dach gewohnt und gearbeitet wurde. Im vorliegenden Fall war auch noch der Mühlenbetrieb hier untergebracht. Die Lage innerhalb des Gebäudes wurde bestimmt durch den Wassergraben mit dem Wasserrad. Also konnte die Mühle nur im südlichen Gebäudeteil gewesen sein.

Da die Einnahmen aus der Mühltätigkeit nicht ausreichten, um die damals üblichen Großfamilien zu ernähren, betrieben die Müllersleute noch eine bedeutende Landwirtschaft mit umfangreichen Acker- und Wiesenflächen. Zwei Viehställe mit Scheune und Schuppen bestätigten dies noch im 20. Jahrhundert. Durch die Hanglage des Gebäudes konnte das Wasserrad mittlerweile auch unterschlächtig betrieben werden. Welche Betriebsart hier ursprünglich war, ist leider nicht überliefert.

Von dem schmalen Weg nach Marpingen konnte das Mahlgut im Obergeschoss des Gebäudes angeliefert werden. Eine vorhandene Gebäudeumfahrt verhinderte einen möglichen Verkehrsstau während einer Anlieferung. Ein ca. drei Meter hoher bewachsener Hang auf der anderen Wegseite gegenüber dem Gebäude erlaubte hier wegen der Enge kein Ausweichen.

Es ist anzunehmen, dass über der Tür zur Beschikung der Mühle eine auskragende Dachgaube mit einem Flaschenzug die Beförderung der Getreidesäcke in den Dachraum ermöglichte, wo sich der Einfülltrichter befand. Mit Sicherheit waren die einzelnen Geschosse durch Stiegen miteinander verbunden, was zum Betriebsablauf unentbehrlich war. Das Mahlwerk war demnach über zwei Geschosse verteilt. Talseitig konnten Mehl und Kleie ebenerdig aus dem Sockelgeschoss entnommen werden. Je eine kleine Brücke überquerte den Weg nach Marpingen sowie die Hoffläche hinter dem Haus.

Dem Baustil sowie der Bauausführung ist zu entnehmen, dass zu Beginn des 19. Jhs. im oberen Teil des großen Hausgartens ein neues Haus errichtet worden ist. Dieses Gebäude, das heute noch in seiner Grundsubstanz vorhanden ist, war ein reiner Massivbau, der kein Fachwerk mehr als Außenwände hatte. Da die Ausstattung der alten Mühle offensichtlich die gestellten Anforderungen nicht mehr erfüllte, hatte man eine Verlagerung des Mühlenbetriebs ins neue Gebäude vorgenommen. Die Wasserversorgung fürs Mühlenrad war ohnedies als Überlauf von der alten Mühle an dieser Stelle vorhanden. Weil in regenarmen Zeiten, insbesondere nach der Ernte, die Wasserversorgung für den Mahlbetrieb oftmals nicht ausreichte, bemühte man sich, einen zusätzlichen Wassergraben aus dem Langwies- und Bruchelsbach genehmigt zu bekommen. Nachdem das hierzu notwendige Wasserrecht erteilt war, legte man hinter dem Pfarrhaus (erbaut 1805) sowie den übrigen Häusern am Mühlenweg einen neuen Mühlengraben (Mühlenteich) an. Dieser erhielt in Mühlennähe ein Wehr mit Überlauf zum Alsbach. Der Zulauf zum Mühlenrad erfolgte durch Unterquerung der Hoffläche entlang dem ersten Mühlengebäude (siehe Rekonstruktion um 1890). Nachdem in späteren Jahren zunächst eine Dampfmaschine und alsdann ein Dieselmotor Starkstrom zum Betrieb des Mahlwerks zur Verfügung stellten, wurde die Wasserzuführung aus dem Mersch-

bach aufgegeben. Das hier noch vorhandene Wasserrecht wurde erst in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts aufgehoben, als das Gelände entlang des Mühlenwegs als Baustellen ausgewiesen wurde.

Im Jahr 1926 wurde das Mühlenrad, dessen Nabe mit Antriebsachse heute noch vorhanden ist, außer Betrieb gesetzt, weil eine Spiralturbine für die Versorgung installiert wurde.

Die steigende Nachfrage, bedingt durch die ständig wachsende Bevölkerung und die entstandene Enge in der Mühle, veranlasste die Müllersleute 1931, einen Anbau am Mühlenradgiebel vorzunehmen. Dieser zweigeschossige Anbau erhielt an der Hofseite eine kleine Rampe zur bequemen Anlieferung von Mahlgut. Ein Teil des Betriebes wurde in den genannten Anbau verlegt.

Da in fast jedem Haus nebenberuflich Landwirtschaft betrieben wurde, war der Mahlbetrieb stets ausgelastet. Als nach dem zweiten Weltkrieg die Industrie wieder auf Hochtouren kam, machte sich alsbald das sogenannte »Wirtschaftswunder« breit. Die Einkommen der Berufstätigen wuchsen ständig an, so dass man auf einen Nebenerwerb nicht mehr angewiesen war. Nach und nach wurden Viehhaltung, Felder- u. Wiesenbestellung aufgegeben. Scheunen und Ställe wurden zu Wohnhäusern umgebaut oder verschwanden vollkommen durch Abriss. Es blieben im Ort nur eine Handvoll hauptberufliche Landwirte übrig,

die den Mühlenbetrieb nicht mehr auslasteten. Die zu dieser Zeit entstandenen Großmühlen zogen die wenigen noch verbleibenden Aufträge an Land, so dass landesweit die Ortsmühlen ihren Betrieb einstellen mussten.

Von diesem »Mühlensterben« blieb auch die Mühle Trapp in Alsweiler nicht verschont. So stellte man 1957 den Mahlbetrieb ein. Letzter Müller war Richard Trapp (Jahrgang 1921), der eine Beschäftigung in der Industrie annahm.

In der Mitte des 20. Jahrhunderts hatte man im Mühlenteil des alten Gebäudes, das jetzt nur noch Wirtschaftsgebäude war, hofseitig eine größere Außenwandöffnung geschaffen und hier ein Fenster-Tür-Element eingebaut. Der große Raum diente ab dieser Zeit als Sommerküche. Auch fand hier überwiegend der Brotverkauf aus der Mühlenbäckerei statt, die bis 1961 betrieben wurde.

Als Ende der sechziger Jahre der Ausbau des Mühlenweges anstand, wurde das alte Mühlengebäude zu Gunsten der Straßenführung abgerissen. Heute erinnert nur noch ein kleiner Hang mit einem Springbrunnen an das ehemalige Mühlengebäude, das erste an dieser Stelle. Das verbliebene Hauptgebäude wird heute noch vom letzten Müller Richard Trapp und dessen Frau Agnes geb. Schirra aus Urexweiler bewohnt. Die Räume der Mühle mit der kompletten Einrichtung sind noch unverändert vorhanden.

Hundert Jahre »Weißer Sport« in St. Wendel

Zur Chronik des Tennisclubs »Blau-Weiß«

Von Elmar Landwehr

Bereits im Jahre 1904 gereichte es dem Gerber Johann Karl Kockler – dem Großvater des Buchhändlers Dubreuil – zur Ehre, dem frisch gegründeten Tennisverein kostenlos Gelände zum Bau einer Tennisanlage zur Verfügung zu stellen. Dieses Gelände befand sich auf dem Gudesberg, etwas höher gelegen als die Gastwirtschaft, jedoch auf der anderen Straßenseite. Es war eine Anlage mit rotem Sand, vorgeschriebenem Netz und mit einem hohen Maschendrahtzaun umgeben.

Gründungsmitglied und gleichzeitig 1. Vorsitzender war Robert Brachetti. Weitere Mitglieder waren Josef Blaumeyer – dieser besorgte auch aus Mainz die schwere Walze zum Verfestigen des roten Sandes, eine Walze, die so schwer war, dass sie nur von zwei Personen in Bewegung gesetzt werden konnte –, außerdem Franz Hallauer und Stadtbaumeister Krekeler sowie die Damen Hedwig Collet, Mina Schulze (Waltzinger), Annchen Back, Anna Kockler ... Als Clubhaus diente ein größeres Gartenhäuschen, im Volksmund damals auch »Lusthäuschen« genannt.

Gespielt wurde auf dem Gudesberg bis Mitte des 1. Weltkrieges. Im Jahre 1916, als Materialknappheit herrschte, wurde der Zaun abgebaut, da er an anderer Stelle gebraucht wurde, und zwar an den alten Gerbhäusern zum Abgrenzen des Todbachs, zum Hospital hin. Die Tennisanlage selbst wurde dann wieder als Ackerland benutzt. Bedingt durch den 1. Weltkrieg und die Wirren danach ruhte das Tennisvereinsleben für die nächsten Jahre.

Im Jahre 1921 fand dann sozusagen eine Neuwiedergründung eines Tennisvereins statt.

Er wurde ins Leben gerufen von Heinrich Ecker (Herrenkleidung) und Hermann Kockler (Tabak). Die Zahl der Mitglieder betrug anfangs ca. acht Personen. Bei Anträgen auf Neuaufnahme fand eine Ballotage statt, eine geheime Wahl mit Hilfe von weißen und schwarzen Kugeln. (Das gleiche Aufnahmeverfahren führten auch der damalige Bürgerverein und die Casino-Gesellschaft durch.) Diesem neuen Verein gab man den Namen »Blau-Weiß«, in Anlehnung an die Stadtfarben.

Von 1921 bis 1926 spielte man auf dem Privatplatz hinter dem Landratsamt, welcher von dem damaligen Landrat von Aschoff zur Verfügung gestellt wurde. Als das Gelände dann für andere Zwecke gebraucht wurde, beschloss der Verein, eine eigene Anlage zu schaffen und begann daher 1925 mit dem Bau zweier Tennisplätze. Als Gelände für die beiden geplanten Plätze konnte von den Schwestern des Hospitals ein Garten Grundstück entsprechender Größe im Wingert für 99 Jahre gepachtet werden. Ein Entwurf zum Bau eines Clubhauses nach den Plänen eines St. Ingberter Architekten im Jahre 1927 konnte mangels Vereinsvermögen zwar nicht ausgeführt werden, doch begann man bereits 1928 mit dem Bau eines entsprechend kleineren Gebäude.

Während bis zu diesem Zeitpunkt Sport und Geselligkeit vorrangig waren, so griff zu Beginn der 30er Jahre auch die Politik in das Vereinsleben ein. Bereits 1933 lautete die Anfrage des Landesreferenten für den Tennissport im Saargebiet: »(...) außerdem ist anzugeben, ob Ihre Abteilung nach dem Führerprinzip oder nach den ehemaligen parlamentarischen Gepflogenheiten geleitet wird.«

In einem Rundschreiben von 1934 heißt es u. a.: »Nur in einem gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist!« Und weiter: »Ein vortreffliches Mittel zur Erneuerung der körperlichen und geistigen Kräfte ist der Sport. Unter den mannigfachen Sportarten marschiert der Tennissport in vorderster Linie. Er stählt die Muskeln und Nerven, schult das Auge, fördert die Entschlusskraft und vermittelt reine Lebensfreude. Man ist zwar niemals zu alt, um mit ihm zu beginnen, kann aber andererseits nicht früh genug mit ihm beginnen.«

Im Winter 1933/34 setzte man die Tennisplätze unter Wasser und machte sie zu Schlittschuhlaufplätzen, zur Benutzung für alle Bürger freigegeben – allerdings gegen Eintrittsgeld. Zu jener Zeit fand auch jeden Mittwochabend ab 20 Uhr im Fürstenzimmer des Bahnhofs Tischtennis für alle Mitglieder statt, denn »das Tischtennis ist ein wertvoller Ergänzungssport zu dem Tennis im Freien. Insbesondere trägt es wesentlich zur Schulung des Auges und zur Erlangung und Erhaltung der für das Tennisspiel unerlässlichen Gelenkigkeit und Schlagfertigkeit bei.«

In einem Rundschreiben von 1934 heißt es: »Es ist strengstens untersagt, den Tennisplatz als Fahrradbahn zu benutzen.« 1935 folgte etwa folgender Hinweis: »Mir wurde vom Platzwart mitgeteilt, dass für morgens 6 Uhr Balljungen bestellt werden, während die Spieler nicht erscheinen. (...) Das Entgelt für die Balljungen beträgt im Einzelspiel pro Stunde 15 Pfennige.«

- In den Satzungen des August 1935 steht u. a.:
- §1 Die Tennis-Vereinigung Blau-Weiß St. Wendel e.V. hat ihren Sitz in St. Wendel. Sie ist in das Vereinsregister des Amtsgerichts St. Wendel eingetragen.
 - §2 Der Verein bezweckt die leibliche und seelische Erziehung seiner Mitglieder im Geiste des nationalsozialistischen Volksstaates durch die planmäßige Pflege der Leibesübungen, insbesondere durch Tennis.
 - §3 Der Verein ist Mitglied des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen.

1936 betrug die Zahl der Mitglieder 29, davon:
1 männlicher Schüler,
3 weibliche Schüler,
12 männliche Erwachsene,
13 weibliche Erwachsene.

1937 betrug die Zahl der Mitglieder 35 (so die offizielle Angabe für den Deutschen Reichsbund für Leibesübungen). Das interne Mitgliedsverzeichnis vom Mai 1937 verzeichnete indes 58 Mitglieder.

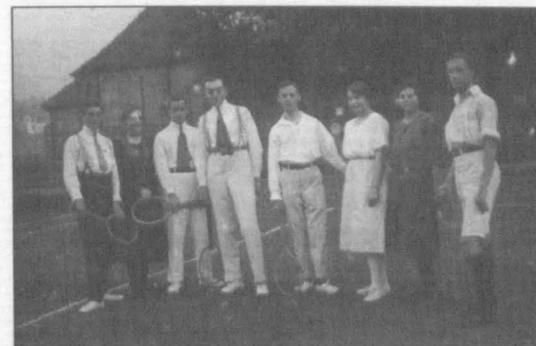
Der Monatsbeitrag betrug für Aktive 2,50 RM, Schüler 2,00 RM und für Inaktive 1,00 RM. Ein Platznetz kostete damals etwa 35 RM, ein guter kompletter Tennisschläger mit Besaitung zwischen 20 RM und 45 RM. Die Rechnung einer Fa. H. Jung über Herstellung der Tennisplätze sowie Neuauftragung von Tennissand und Lieferung von 160 Metern Gurtband inkl. Bahnfahrt lautete zu dieser Zeit auf 75,60 RM. Tennisschläger und Tennisbälle konnten von dem Waffen- und Sporthaus K. Weisgerber in der Kelsweilerstraße bezogen werden.

Im April 1939 erfolgte der Antrag auf Herstellung eines Fernsprechanchlusses. Der Mitgliederstand betrug nun 82 (darunter viele Angehörige der damaligen Wehrmacht und des Arbeitsdienstes).

Im Jahre 1940 begannen die ersten Schwierigkeiten für den Verein, als die Deutsche Dunlop Compagnie mitteilte, »dass die behördlicherseits angeordnete Einstellung der örtlichen Tennisballherstellung immer noch nicht aufgehoben ist« und die Fa. Gehringer aus Mannheim hinsichtlich 5000 kg roter Tenniserde mitteilte, »dass das Material nicht versandt werden kann, da die Station St. Wendel gesperrt ist.«

1941 schrieb der Tennisclub an den Deutschen Reichsbund für Leibesübungen/

Ein Foto aus der Gründerzeit mit Klaus Kockler, Elisabet Kockler, Josef Müsener, Heinrich Ecker, Hermann Kockler, Dorothea Kockler und Franz Ecker



Fachamt für Tennis Gau XIII-Südwest, dass »wir uns bereits im Vorjahr mit alten Beständen an Tennisbällen ausgeholfen haben, in diesem Jahr jedoch hierzu keine Möglichkeit mehr haben, da die Bälle nicht mehr verwendungsfähig sind.« Die Antwort lautete: »(...) teilen wir Ihnen mit, dass die Beschaffung von Tennisbällen nach wie vor auf Schwierigkeiten stößt, da seitens der zuständigen Reichsstelle neue Produktions-Aufgaben in Auswirkung der angespannten Rohstofflage nicht erteilt werden und die Vorräte aus früheren Jahren vergriffen sind.«

Folge: Ohne Tennisbälle kein Tennisspiel.

In einem Rundschreiben an alle Mitglieder vom 1. April 1941 heißt es: » (...) dass wir in diesem Jahr durch Kriegsumstände unseren Tennisplatz nicht eröffnen können (...) nicht gelungen, irgend welche Lieferungsversprechen für Tennisbälle zu bekommen (...) ferner stehen durch den allgemeinen großen Kräftemangel kein Platzwart bzw. Trainer und Balljungen zur Verfügung.«

Dennoch konnte 1941 der Sportbetrieb noch einmal aufrecht erhalten werden. Das Ende für die Plätze selbst kam am 28. Februar 1944, als ein Bombenteppich, der die Bahnanlagen treffen sollte, das Tennisgelände einschließlich des Clubhauses mit einem Volltreffer total zerstörte.

Bereits 1947 wurde von dem damaligen französischen Stadtkommandanten der Bau eines neuen Tennisplatzes angeregt. In Übereinstimmung mit Dr. Walter Bruch, den er wegen seiner bereits vor dem Kriege ausgeübten Tätigkeiten im Tennisverein für den dafür kompetenten Mann

hielt, wurde dann auch im gleichen Jahr mit der Herstellung der legendären Platzanlage am Hildegardisheim (heute Moden-Wagner) begonnen.

Dem St. Wendeler Tennissport gelang binnen kürzester Zeit ein kometenhafter Aufstieg, er wurde mitfüh-

rend an der Saar und stellte mit Albert Fischer auch den Ranglistenersten für diesen Bereich.

1949/50 wurde das erste Turnier ausgetragen; Teilnehmer waren Spieler aus renommierten saarländischen Tennisvereinen. Um dem Zuschauerandrang gerecht zu werden, baute man eine Holztribüne mit ca. 250 Sitzplätzen. Dies alles geschah unter der Regie von Dr. Bruch, der mittlerweile den Vorsitz des neu gegründeten Tennisclubs übernommen hatte. Als die Turniere aufgrund internationaler Beteiligung nicht mehr am Hildegardisheim durchführbar waren, begann man wieder im Wingert mit der Herrichtung zweier Plätze, so dass die Turniere später auf zwei Anlagen gleichzeitig ausgetragen wurden. Bald verlagerte sich das Spielgeschehen ganz in den Wingert. Diente anfangs noch eine Wellblechbude als Umkleidekabine bzw. die freundlicher Weise von der Anliegerfamilie Schmitt zur Verfügung gestellten Kellerräume – A. Fischer durfte gegen Entrichtung einer Dose Erdal-Wachs sogar dort brausen –, so wurde 1953/54 ein neues Clubhaus errichtet, das derart notwendige Bedürfnisse besser befriedigen sollte. Diesem Clubhaus musste die Holztribüne zum Opfer fallen, die man vom Hildegardisheim in den Wingert transportiert hatte. Ende der Fünfzigerjahre ging die Ära der großen Turniere schließlich zu Ende.

Aus »politischen Gründen« hatte Dr. Bruch den Vorsitz des Tennisclubs 1953 an Rechtsanwalt Herbert Friedrichs übergeben, um die Führung dann 1956 wieder selbst zu übernehmen. 1967 gab Dr. Bruch den Vorsitz in die Hände von Leo Dennemark, der wiederum 1972 von Wilfried Houy abgelöst wurde. In dessen Zeit (1972–78) fiel der Bau der Zwei-Feld-Tennis Halle im Jahre 1974 als erste Sportstätte des neu geplanten Sportzentrums.

Unter dem nachfolgenden ersten Vorsitzenden Hans Josef Alsasser erfolgte mit der Errichtung der neuen Sieben-Feld-Freiplatzanlage und dem Bau des Clubhauses die endgültige Übersiedlung von der Wingertanlage – inzwischen übernommen vom Turnverein – in das Sport-

zentrum. Als Anfang August 1982 die offizielle Einweihung von Tennisplätzen und Clubhaus stattfand, bot der Tennisclub Blau-Weiß seinen mittlerweile über 300 Mitgliedern eine Sportstätte erster Klasse.

Aus dem Tennissport der Gründerjahre, der nur wenigen vorbehalten war, ist inzwischen ein Freizeitsport geworden, der alle Bevölkerungsschichten und Altersklassen gleichermaßen fasziniert. Nicht zuletzt haben Steffi Graf, Claudia Kohde-Kilsch, Boris Becker und Eric Jelen dafür gesorgt, dass ein wahrer Boom bei den Tennisclubs einsetzte. So konnten beim TC Blau-Weiß St. Wendel im Jahre 1987 über 80 Neuzugänge verzeichnet werden. Die Mitgliederzahl hatte die magische Grenze von 400 zu diesem Zeitpunkt bereits überschritten. Diese erfreuliche Tatsache warf allerdings für den Vorstand einige Probleme auf, da die Platzkapazitäten, besonders im Sommer, längst nicht mehr ausreichten, um die Nachfrage nach zu buchenden Stunden voll erfüllen zu können.

Bei dieser Entwicklung war klar: Der Verein braucht mehr Platz. Deshalb entstand während der Präsidentschaft von Rainer Soika – der 1993 übrigens Ehrenpräsident wurde, als er sein Amt an den bis heute amtierenden Vorsitzenden Dr. Joachim Meier weiterreichte – die neue 3-Feld-Tennis Halle, die dann am 1. Oktober 1990 eingeweiht wurde. Zusätzlich ließ der Verein drei weitere Sandplätze anlegen.

Der Tennisclub Blau-Weiß St. Wendel, der im April 2004 sein 100jähriges Bestehen feierte, hat heute nicht zuletzt dank der geleisteten Arbeit vorangegangener engagierter Mitglieder innerhalb und außerhalb des Vorstandes eigentlich alles, was sich ein Sportverein wünschen kann: ein eigenes Clubhaus, Trainingsmöglichkeiten in ausreichender Menge, eine entgegen dem allgemeinen Trend bei Tennisvereinen stabile Mitgliederzahl von rund 380 Mitgliedern (davon über 140 Jugendliche), treue Sponsoren, sportliche Erfolge und insgesamt ein lebendiges Vereinsleben. Die Jugendarbeit ist dabei schon lange ein wichtiger

Schwerpunkt beim TC Blau-Weiß St. Wendel. Sie ist heute die konsequente Fortführung dessen, was durch das Angebot kostenloser Trainerstunden für Nachwuchs-Talente schon nach dem Krieg auf den Weg gebracht worden war. Zielsetzung damals wie heute: den Kindern über den Sport zu einer sinnvollen Freizeitbeschäftigung verhelfen, Spaß am Tennis vermitteln, soziales Verhalten fördern, im Verein ein Stück Heimat und Geborgenheit bieten.

Dabei können die jungen Spieler bei Ranglisten-Spielen und Clubmeisterschaften innerhalb des Vereins sowie bei Mannschafts-Wettbewerben gegen andere Tennisclubs antreten. Eine gute Gelegenheit ist zum Beispiel der traditionelle Saar-Faschings-Cup, bei dem jedes Jahr zur Fastnachts-Zeit Jugendliche zwischen 10 und 16 Jahren um Punkte für die saarländische und die deutsche Rangliste spielen. 2002 fand in St. Wendel sogar ein grenzüberschreitender Jugend-Wettkampf statt: der Tennis-Ländervergleich Saarland – Departement Moselle.

Natürlich werden auch die reiferen Jahrgänge nicht vergessen. So beteiligte sich der TC Blau-Weiß am Programm »Fit und vital älter werden im Saarland«, das vom saarländischen Sozialministerium, den Landkreisen, dem Stadtverband und dem Landessportverband getragen wird. Motto: »Tennis hält bis ins hohe Alter fit.« Natürlich war das für einen Verein mit traditionell erfolgreichen Seniorenmannschaften und vielen seit Jahrzehnten sowohl dem Verein als

auch dem Tennissport treuen Mitgliedern keine neue Maxime – aber eine gute weitere Möglichkeit, gemeinsam Tennis zu spielen und auch die Kameradschaft weiter zu pflegen.

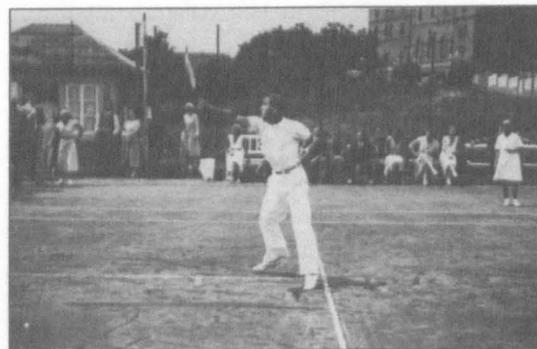
Tennisplatz am Hildegardisheim: Spielerin Frau Zens. Im Hintergrund das Hildegardisheim.



Eröffnungsspiel der neuen 2-Feldhalle in der Mode der Jahrhundertwende. 1. Paar: Sibylle Hörmann, H.-J. Alsasser 2. Paar: Ingrid Angel, Thomas Hörmann.



Tennisplatz am Wingert (1932): Anlässlich der 600-Jahrfeier der Stadt St. Wendel wurde ein Turnier gegen Saarbrücken gespielt. Im Hintergrund links das Clubheim.



St. Wendel zum Kriegsende und unter US-Besatzung

Der März 1945 im militärhistorischen Gesamtzusammenhang

Von Manfred Steinmetz

Das Kriegsende 1945 wird als ein Durchgangsstadium begriffen, durch welches der Neubeginn in Deutschland erst möglich geworden ist.¹ Verkannt wird regelmäßig die inhaltliche und zeitliche Verschiedenheit dieses Vorgangs. Was beschrieben wird, ist die Aneinanderreihung örtlich und zeitlich unterschiedlicher Ereignisse, die sich in der Regionalgeschichte oder in Kriegserinnerungen teils prominenter Zeitzeugen wiederfinden. Eine geschlossene Darstellung der zusammenhängenden Entwicklung der Geschehnisse verharret im Versuchsstadium. Einige Gesamtdarstellungen des II. Weltkrieges behandeln das Kriegsende gerade einmal als Epilog. Die Lagekarten des Deutschen Generalstabs von der West- und Ostfront gelangten erst 2002 in den Besitz des Militärarchivs in Freiburg.² Angesichts einer schwierigen Quellenlage auf deutscher Seite ist die Memoirenliteratur hochrangiger Zeitzeugen primär die Fundgrube, aus der geschöpft wird. Deren Deutung »Kampf bis zur letzten Patrone«, »Soldat bis zum letzten Tag« führen für die Endmonate zu einer Gemengelage individueller und kaum fassbarer Motive und Handlungsmaximen. Nachfragen dazu bleiben häufig mit dem Hinweis auf das allgemeine Chaos im Frühjahr 1945 unbeantwortet. Weder die Masse der Bevölkerung noch die unteren und mittleren Führungsebenen des Militärs und der Zivilverwaltung konnten es durchschauen. Nach der Ardennenoffensive war das deutsche Westheer in seine Ausgangsstellungen an der Reichsgrenze zurückgedrängt worden. Die deutsche Luftwaffe konnte nur zufällig an strategisch wichtigen Punkten eingreifen. Die westalliierte

Luftwaffe behinderte jede Bewegung am Boden, sodass Truppenbewegungen überwiegend in der Nacht stattfanden. Sonst herrschte an der Westfront Anfang 1945 eine relative Ruhe. Hie und da gab es ein Artillerieduell, wobei die Wehrmacht gerade einmal zeigen konnte, dass sie noch da war. Die Artillerieeinheiten, Regimenter, verfügten über ca. zehn Rohre gegenüber einem Soll von 54. Tagessätze von weniger als zehn Granaten pro Rohr durften verfeuert werden. Der Geschützpark glich einem Museum eigener und erbeuteter Waffen.

Nach der Jaltakonferenz (4. bis 11. Februar 1945) kam Bewegung in die Front. Bis dahin herrschten unter den Alliierten Meinungsverschiedenheiten über das weitere Vorgehen zur Eroberung des Reiches, die unter Amerikanern und Briten gar zum offenen Krach führten. Die Briten und Kanadier wollten mit einem »single thrust to end the war«³ über den Niederrhein nach Berlin vorstoßen. Die Amerikaner bevorzugten ein Vorgehen auf breiter Front. Zum offenen Krach war es gekommen, weil Montgomery in einer Pressekonferenz behauptet hatte, er habe in der Ardennenoffensive das Schlimmste verhütet, was unstreitig nicht der Fall war. Als er dann noch für seine 21. Armeegruppe die 9. US-Armee reklamierte und Churchill ihn als Oberbefehlshaber aller westalliierten Bodentruppen (Groundcommander) installieren wollte, war das Maß voll. Der Streit wurde zwischen Roosevelt und Churchill zugunsten der Vorstellungen der Amerikaner in Jalta beigelegt. Unter der Decke schwelte er über das Kriegsende hinaus weiter, weil Montgomery in der Presse immer wieder

über die militärischen Fähigkeiten und Leistungen der Amerikaner herzog. Der militärische Berater Churchills, General Ismay, hat sich noch 1959 bei Eisenhower brieflich für eine Verlautbarung von »Monty« zu diesen Streitigkeiten entschuldigt.

Eisenhower hat die Zügel in der Hand behalten. Der Start der Offensive in das Reich wurde gemäß der Absprache zwischen Roosevelt und Churchill in Jalta in sein alleiniges Ermessen gestellt. Er zog es vor, in einer »breiten Front« das Reichsgebiet zu erobern. Eisenhower hatte den Oberbefehl über

400.000 Briten und Kanadier,

1.500.000 Amerikaner,

100.000 Franzosen,

gegliedert in 85 Divisionen.

Diese wiederum waren in drei Armeegruppen gegliedert:

21. Armeegruppe (Montgomery),

12. Armeegruppe (Bradley),

6. Armeegruppe (Devers).

Auf deutscher Seite war der Aufbau fast spiegelbildlich, allerdings mit ungleich schwächeren Kräften:

Heeresgruppe H (Blaskowitz),

Heeresgruppe B (Model),

Heeresgruppe G (Hauser), mit 55 Divisionen, die zum Teil nur Regimentstärke hatten.

In den Meldungen und Berichten ist die Rede von Divisionskampfgruppen, gemischten Verbänden mit zusammengestückeltem Material. Von den ursprünglich 80 Divisionen des Westheeres waren fast alle beweglichen Großverbände, also Panzer und Panzergrenadiere, bis März 1945 an die Ostfront verlegt worden. Die 7. deutsche Armee hatte 30–40% ihrer Sollstärke. Sie stand unter der Führung der Heeresgruppe B in der Eifel.

Die 1. deutsche Armee verfügte über 50% ihrer Sollstärke; sie unterstand der Heeresgruppe G und hatte die Reichsgrenze von Trier an der Saar entlang bis Saargemünd und von dort nach Osten bis zum Rhein zu verteidigen. Von Dillingen

bis Trier war das LXXXII. Armeekorps eingesetzt, das auch den Raum um St. Wendel deckte. Im Vergleich zu den alliierten Plänen versagten im Reich vergleichbare Regeln. Es gab kein Konzept der Reichsverteidigung.⁴ Schon seit 1943 gab es keinen politisch-ökonomischen und militärischen Planungszusammenhang. Grundsätzlich vertraute man auf die natürlichen Grenzen des Reiches: Rhein, Oder, Alpen sowie im Westen auf den »Westwall«. Aus militärischer Sicht war es den deutschen Truppenführern im Vorhinein klar, dass es sich bei letzterem nicht um einen Wall, sondern um eine Idee handelte. Während des Krieges waren die Bunker aus der Vorkriegszeit ausgeschlachtet worden, um mit dem gewonnenen Material den Atlantikwall zu bestücken. Ein Befehl Hitlers vom 31. August 1944 regelte die Herstellung der Verteidigungsbereitschaft des Westwalls durch ein von den Gauleitern zu stellendes Volksaufgebot und die Organisation Todt. Demnach waren die Bunker bis zur Rücknahme des Westheeres in diese Stellungen zu sichern und zu verteidigen. Die Heeresgruppe G hatte bereits im Dezember 1944 befohlen: »Der Westwall ist die letzte Linie, die unbedingt gehalten werden muss. In ihm ist zu sterben.« Hier waren alle aus dem Westen zurückweichenden Truppen, Dienststellen und Einrichtungen der Wehrmacht und der Waffen-SS nach Sonderbefehlen aufzufangen und zu ordnen. Umfangreiche Arbeiten liefen an. Beeinträchtigt von dauernden alliierten Luftangriffen kam der Ausbau der deutschen Weststellungen nur schleppend voran. Zudem fehlte es an Arbeitskräften, Material und Maschinen. Am 13. Januar 1945 wurden die Armierungsarbeiten an der »Westmarkstellung« als abgeschlossen gemeldet.

Tatsächlich aber waren nur 50% der Stellungen bedingt und 50% ungenügend ausgebaut. Im Reich baute man auf ideologische Wunschvorstellungen wie Willenskraft und unerschütterlichen Glauben an den »Endsieg«. Die total militarisierte Heimat sollte die nationale Verteidigung gewährleisten. Schiere Willenskraft

sollte den Mangel an Planung, Waffen, Mitteln überwinden. Ein fanatischer Volkskrieg sollte entfesselt werden. »Die Kampfführung ist zu fanatisieren. Jeder Bunker, jeder Häuserblock in einer deutschen Stadt, jedes deutsche Dorf sind in Festungen umzuwandeln, an der sich der Feind verblutet oder die ihre Besatzung im Kampf Mann gegen Mann unter sich begraben.« (Weisung Hitlers).

Das Armeekommando hatte im Februar 1945 St. Wendel zum »festen Platz« erklärt, sodass die Stadt in die Kampfhandlungen einbezogen werden konnte. Die zivile Verteidigung hatten die Gauleiter zu gewährleisten. Bereits 1939 waren sie zu Reichsverteidigungskommissaren ernannt worden. Sie besaßen umfassende Vollmachten für den Rückgriff auf wirtschaftliche, gesellschaftliche und personelle Ressourcen. Der Leiter der Parteikanzlei der NSDAP, Bormann, hatte bereits im Mai 1944 zum Ausdruck gebracht, dass die Partei im Falle des Übergreifens militärischer Handlungen auf das Reichsgebiet die Aufgabe der Gauleiter darin sehe, unter allen Umständen die Widerstandskraft der Bevölkerung aufrechtzuerhalten. Im totalen Krieg hatten sie den Auftrag, zerstörte Verkehrs-, Nachrichten-, Industrie- und Versorgungsanlagen mit dem Volksaufgebot wiederherzustellen. Die Evakuierung der Bevölkerung aus feindbedrohten Gebieten sowie der Ausbau rückwärtiger Verteidigungsstellungen war ihre Aufgabe. Die Militärs blieben auf reine Frontaufgaben beschränkt.⁵ Das Fehlen eines strategischen Konzepts musste notwendig zum Verlust der operativen, gar der taktischen Handlungsmöglichkeiten führen. Unmittelbar nach der Jalta-Konferenz entfaltete nicht nur die alliierte Luftwaffe den vernichtenden Luftkrieg der Endphase. Die Bodentruppen kamen zunächst sehr zäh, später aber mit außerordentlicher Beschleunigung in Bewegung. Auf deutscher Seite gab es eine Menge behelfsmäßiger taktischer Bewegungen auf Divisionsebene. Wo sie für das Verständnis von Bedeutung sind, werden sie aufgezeigt.

Am 18./19. Februar durchbrachen die Amerikaner zwischen Oberleuken und Tettingen den Orscholzriegel und machten das Mosel-Saar-Dreieck »feindfrei«.

Ende Februar startete eine Großoffensive an der Westgrenze des Reiches. Die Amerikaner gingen bei Serrig und Wiltingen über die Saar und standen am 1. März in Tarforst und Olewig vor Trier. Sie brachen von der Schneeeifel bis zur Sauer in den Westwall ein. Nachdem dieser ausgeräumt war, entwickelte sich diese Offensive mit einer atemberaubenden Dynamik. Die 1. US-Armee nahm am 7. März die Brücke in Remagen. Pattons 3. Armee erreichte am gleichen Tage den Rhein gegenüber Neuwied nach einem Panzervorstoß von der Kyll bis zum Rhein binnen zwei Tagen.

Im Süden griff die 7. US-Armee auf breiter Front zwischen Saarbrücken und dem Rhein an. Ihre Offensive war nicht so ungestüm wie die der 3. US-Armee. Dafür zeichnet sie sich durch eine hohe Zerstörungsquote aus. Die Amerikaner bombten hinter der Front Homburg, Zweibrücken und Pirmasens sturmreif. Die deutschen Truppen zogen sich nach und nach in den Westwall zurück. Südlich von Saarbrücken konnte die Front zunächst noch gehalten werden. Aus dem Brückenkopf Saarlouis waren die Amerikaner bislang nicht herausgekommen. Für die 7. deutsche Armee war die Offensive in der Eifel ein Desaster. Sie schwenkte mit mehreren schwachen Teilen auf die Mosellinie zurück und richtete sich dort zur Verteidigung ein. Da die Verbindung zur Heeresgruppe B unterbrochen war, wurde die 7. Armee der Heeresgruppe G unterstellt, die bemüht war, der von Norden bedrohten 1. Armee den Rücken freizuhalten. Rundstedt, der Oberbefehlshaber West, hatte wiederholt dem Oberkommando der Wehrmacht vorgeschlagen, die 7. und die 1. deutsche Armee über den Rhein zurückzunehmen, was regelmäßig abgelehnt wurde. Nach der Einnahme der Remagener Ludendorff-Brücke wurde er am 10. März von Kesselring abgelöst. Der mein-

te, er könne die Stahlindustrie des Saargebiets und die Chemische Industrie in Ludwigshafen sichern. Zuvor hatte er in Italien den Rückzug der deutschen Truppen umsichtig organisiert. Patton hat nun auf dem linken Moselufer das VIII. US-Corps vor Koblenz in Stellung gebracht. Das XII. US-Corps ging ebenfalls an der Untermosel, mit Teilen auch an der Mittelmosel in Bereitstellung. Dieses war die Speerspitze der 3. US-Armee. Am 13. März begann an der Untermosel mit gewaltigen Artillereschlägen die Offensive. Mehrere Übergänge über die Mosel gelangen ohne bedeutende Gegenwehr. Am gleichen Tag ging auch das XX. US-Corps aus dem Raum Trier-Saarburg mit zwei Panzer- und drei Infanteriedivisionen nach vernichtender Artillerievorbereitung und mit Unterstützung der Taktischen Luftflotte zum Angriff über. Es griff mit zwei Panzer- und zwei Infanteriedivisionen über Hermeskeil-Birkenfeld mit dem Operationsziel Ludwigshafen und über Wadern-St. Wendel mit dem Operationsziel Kaiserslautern an. Eine weitere Division wurde auf Merzig mit dem Ziel Ottweiler angesetzt. Aus dem amerikanischen Brückenkopf Saarlouis brach eine Infanteriedivision mit dem Ziel Neunkirchen aus.

Am 18. März hatte das XII. US-Corps an mehreren Stellen die Nahe überschritten. Das XX. US-Corps hatte Birkenfeld genommen und fuhr durch nach Baumholder. Lauterecken wurde zu einem Angelpunkt der von Westen und Norden vorstoßenden amerikanischen Panzer. Teile des XX. US-Corps, die 10. US-Panzerdivision standen mit der 80. US-Infanteriedivision am West- und Nordwestrand von St. Wendel.

Die gesamte Front der Heeresgruppe G war damit von Kreuznach bis Neunkirchen an mehreren Stellen durchbrochen. Einander benachbarte Armeekorps waren ohne Verbindung. Die Postverbindungen waren überlastet, gestört oder gar zerstört. Offizierspatrouillen, oft nur mit Fahrrädern ausgerüstet, verschafften der höheren Führung lückenhafte Überblicke über die Lage. Lakonisch wurde öfter berichtet, dass Ein-

heiten nicht mehr ausfindig zu machen seien. Die Risiken der Moselfront waren von Anfang an der deutschen Führung bewusst gewesen. Die Überquerung des Hunsrücks bestätigte nur noch die Annahmen der deutschen Stäbe.

Kesselring trug am 15. März bei Hitler vor. Dabei kam unter anderem auch die Bedeutung des Saargebietes zur Sprache, das nach dem ursprünglichen Auftrag unbedingt gehalten werden sollte. Hitler genehmigte die Aufgabe des Westwalls auf dem rechten Flügel der 1. Armee und dessen Zurücknahme auf Zwischenstellungen wie die am Glan. Noch vom Führerhauptquartier aus gab Kesselring den Befehl weiter. Kesselring hatte den Eindruck, dass die Ereignisse im Westen Hitler weder überraschten noch beunruhigten. Dennoch musste angesichts der vorausgegangenen Befehle das Gesicht gewahrt werden. Es wurde befohlen, Einkesselungen und damit die Vernichtung wesentlicher Kräfte zu verhindern. Der Befehl wurde aber zutreffend als Signal des allgemeinen Rückzugs für die am weitesten westlich stehenden Verbände wie das LXXXII. Armeekorps interpretiert.

Die Folge dieses Befehls war der Rückzug der deutschen Truppen im Schutz einiger beherrzter Abschirm- oder Sicherungsgruppen, die der Zeitgenosse des St. Wendeler Landes am 17. und 18. März beobachten konnte. Das Ereignis ist eingehend in dem vom Landkreis St. Wendel herausgegebenen Buch »Die Amis kommen« beschrieben.

Dieser Befehl hatte natürlich einen Dominoeffekt. Denn mit dem Rückzug des LXXXII. Armeekorps wurde das benachbarte LXXX. Armeekorps, das Saarbrücken halten sollte, gefährdet. Daher setzte sich auch dieses in Marsch, um hinter der Blies wieder in Stellung zu gehen. Aber einmal in Bewegung, gab es kein Halten mehr. Auch eine weitere Rückzugsstellung bei Landstuhl musste gleich wieder aufgegeben werden. Die Amerikaner folgten auf dem Fuße nach; sie hätten die sich im Fußmarsch fortbewegenden deutschen Truppen bequem wie kurz zuvor in

der Eifel überholen können. Einer der unzähligen amerikanischen Militärschriftsteller schrieb: »Es schien, als seien sie überall zugleich.«⁶

Der 18. März ist als das Datum festzuhalten, an dem das Saargebiet, die Pfalz und Rheinessen aufgegeben wurden. Alles, was danach folgte, war Abwicklung durch die überwältigenden US-Streitkräfte. Eine geschlossene Front konnte nicht mehr hergestellt werden. Die Verteidigung entlang des Glans war hinfällig geworden, da sie durch die von Westen und Norden vorrückenden US-Kräfte bedroht wurde.

Diese kurze Schilderung der Lage⁷ ist bezeichnend für die Verteidigung gegen die Alliierten zum Kriegsende hin. Häufig ist in den lokalen Chroniken und Berichten der Stäbe die Rede von Truppenteilen, die nur leicht bewaffnet, also mit Handfeuerwaffen versehen waren. Die Kampftruppen waren im Verlauf der Abwehrkämpfe zunehmend »infanterisiert« worden.⁸ Das geht auch aus einer Weisung der Heeresgruppe G vom Januar 1945 hervor: »Um die Kampfkraft der Infanterie zu heben, sollten die Grenadiere mit allen Mitteln wie Auszeichnungen, Sonderurlaub, Marketenderwaren zum erhöhten Einsatz ihrer vom Feind gefürchteten leichten Infanteriewaffen angespornt werden.« Entsprechend hoch waren die Verluste. Die Infanterie war mit einem Anteil von 88% an den Gesamtverlusten des Westheeres beteiligt.

Das Beständigste auf deutscher Seite war der Mangel – selbst der Mangel an Schuhwerk. Die Nutzung der wenigen Fahrzeuge, zu denen Holzvergaser, Traktoren, Pferdewagen und Fahrräder gehörten, wurde immer weiter eingeschränkt. Die Unterstützung der Luftwaffe blieb aus. Die Panzerwaffe tauchte nur sporadisch auf. Das bestätigen unzählige amerikanische Gefechtsberichte.⁹

Inwieweit in dieser Phase des Krieges Befehle des Oberkommandos der Wehrmacht an die Heeresgruppe und von dort an die unterstellten Verbände gelangten, ist kaum noch nachzuvollziehen. Von einer echten Führung kann nicht

mehr gesprochen werden, obwohl es dem Führer der 1. Armee noch gelang, durch einen schmalen Streifen in der Südpfalz über den Brückenkopf Germersheim schweres Material auf das rechte Rheinufer zu transportieren. Das ist aber wohl die Ausnahme gewesen. Insgesamt bewegten sich »Truppeninseln« (Zimmermann) vor den schnellen amerikanischen mobilen Verbänden her.

Die Schilderung der Abläufe und ihre militärische Beurteilung werfen die Frage nach Motivation und Moral von Truppe und Bevölkerung auf. Die Wissenschaft geht diese Frage mit komparatistischen Untersuchungsmethoden an.¹⁰ Das heißt, sie vergleicht das Verhalten der gegen den Feind kämpfenden Truppen mit dem der Kriegsgefangenen in westlichen Lagern. Die Kriegsgefangenen waren zwar der militärischen Verwendung entzogen, zählten aber noch als Teile des militärischen Systems. Weiter wird das Verhalten der weiblichen Bevölkerung, die mehrheitlich außerhalb des Referenzrahmens stand, zum Vergleich mit herangezogen.

Bereits unmittelbar nach dem Kriege wurde ermittelt, dass das Wesentliche am Verhalten das System der kleinen Gruppen, wie das der Kampfgemeinschaften, war.¹¹ Neuere Forschungen bestätigen diese These. Sie wollen aber auch herausgefunden haben, dass nicht nur die Kameradschaft, sondern auch die ideologische Indoktrinierung der Wehrmachtsoldaten die wesentliche Klammer für das Durchhalten waren. Das hieß schlicht weiterkämpfen und durchkommen, eben »durchhalten«. Das Erklärungsmuster der Kameradschaft begründet nur zum Teil, warum noch hie und da gekämpft wurde. Es deutet nur einen Ausschnitt des Geschehens. Außerdem war der Personaldurchlauf durch die Verbände im letzten Kriegsjahr zu groß, um Kameradschaft als allein ursächlich für das Durchhalten anzunehmen. Die Militärhistorie versucht sich in einer Verschränkung der Erklärungsmuster. Dabei hat sich herausgestellt, dass die Kriegsgefangenen den gleichen Durchhaltewillen zeigten wie die Soldaten der kämpfenden Truppe. Die weibliche Bevöl-

kerung bekundet ein den beiden Männergruppen identisches Verhaltensmuster. In der Akzeptanz des Systems und im Durchhaltewillen unterschieden sich die Frauen kaum von den Männern. Daraus wird geschlossen, dass ebenso wie in der Wehrmacht so auch in der zivilen Gesellschaft ein Wille zur bedingungslosen Kapitulation nicht erkennbar war. Gleichwohl lassen sich im letzten Kriegsjahr zunehmend Kriegsmüdigkeit und -verdrossenheit feststellen. Feldpostbriefe, zeitgenössische Berichte und Regionalarchive geben beredtes Zeugnis. Die Bandbreite reicht von frustrierter Passivität bis zu Auflösungserscheinungen und Desertion. Nach der Ardennenschlacht und angesichts der Erfolge der Russen war das Krisenbewusstsein der Bevölkerung geschärft worden. Die psychischen Reserven waren nach und nach erschöpft. Das aber richtete sich gegen den Krieg und nicht gegen das System, wie man heute annimmt. Die Jugend verhielt sich mancherorts »führertreu«. Die übergroße Mehrheit tat, was ihr befohlen wurde. Manche hofften noch im Frühjahr 1945 auf Wunderwaffen – andere auf das Zerbrechen des Bündnisses der Westalliierten mit den Sowjets, die meisten auf das »irgendwie durchkommen.«

Aber auch der, zumindest angedrohte, Terror durch das Regime hatte seinen Anteil am »Durchhalten«. Der »Werwolf« war keineswegs eine Legende. Den Amerikanern waren die Absichten des Regimes, einen Guerillakrieg zu entfachen, bekannt. Man wusste im Hauptquartier der Westalliierten, dass die SS bereits 1944 Spezialeinheiten für den Kleinkrieg herangebildet hatte. Hinter den Linien wurden immer wieder unbekümmert feindselige Hitlerjungen oder verdächtige Gestalten mit Funkgeräten und Sabotagematerial aufgegriffen. Auch für die Zeit nach dem Krieg rechneten die Amerikaner mit Partisanentätigkeit im Reichsgebiet. Sie versuchten daher die Namen der Leiter der von ihnen eingesetzten Zivilverwaltungen geheim zu halten.¹² Es gab eine Masse von unbarmherzigen Durchhaltebefehlen, die zu drakonischen und

willkürlichen Zwangsmaßnahmen führen konnten.¹³ Strafbestimmungen und Strafpraxis waren seit Herbst 1944 barbarisch verschärft worden. Durch Führerbefehl war am 9. März 1945 »Das fliegende Standgericht« geschaffen worden. Kesselring erließ einen Befehl, wonach alle Soldaten, die »ab 15. März 1945 abseits ihrer Einheit auf Straßen, in Ortschaften, Ziviltrecks, auf Verbandsplätzen ohne verwundet oder abkommandiert zu sein, aufgegriffen werden, standrechtlich abzuurteilen und zu erschießen sind.«

Die Befehle und der Terror waren letztlich wirkungslos. Der Gauleiter des Saargaus, Stöhr, hatte sich noch am 8. März 1945 bei Goebbels bitter über die sinkende Moral der Truppe beklagt. Die Bevölkerung werde zum Teil davon angesteckt.¹⁴ Man verwendete nur noch ein Minimum an Energie auf die verlorene Sache, aber ein Maximum an Phantasie und Kraft auf die Suche nach einem individuellen Ausweg aus dem Bankrott. Überlebenswille war das Motiv. Die Bevölkerung begab sich auf den Weg zurück zur Selbstbestimmung. Die Zahl undogmatischer Beamter, einsichtiger Truppenkommandeure, gar vernünftiger NS-Funktionäre, vervielfachte sich von Woche zu Woche.¹⁵ Eine Führerweisung zur Taktik der verbrannten Erde im Heimatgebiet vom 19. März 1945, wonach dem vorrückenden Feind nur noch Ruinen hinterlassen werden sollten, gemeinhin »Nerobefehl« genannt, betraf St. Wendel nicht mehr. Denn in der Nacht zum 19. März 1945 fuhr eine Abordnung St. Wendeler Bürger, an ihrer Spitze der amtierende Beigeordnete Alfons Tholey, der Beigeordnete Josef Bruch sowie einige ehemalige Stadträte in einem Ford V8 des Malermeisters Eduard Angel mit weißer Fahne den Amerikanern an die Kasernen entgegen und erklärte die Stadt als feindfrei. Sie wurde in der Frühe des 19. März 1945 kampfflos besetzt.

Die US-Truppen belegten die Stadt, einschließlich privater Wohnungen, mit nachrückenden starken Kontingenten, die im Zuge des weiteren Vormarsches schnell wechselten.

In den Kasernen wurden ein Feldlazarett errichtet und Nachschubtruppen untergebracht. Befreite Fremdarbeiter sowie Teile der St. Wendeler Bevölkerung beteiligten sich an Plünderungen und Diebstählen, so in der Marschall-Tabakfabrik, dem heutigen UTZ. Nach dem schweren Luftangriff vom 6. Dezember 1944 wurden Gepäckstücke der Opfer in der Polizeiwache gelagert. Diese wurden ebenso entwendet wie Lebensmittelkarten und Lebensmittel bei Feinkost-Maurer in der Luisenstraße.

Die amerikanischen Truppen waren siegesehnt. Die Krise in den Ardennen war mit durchschlagendem Erfolg überwunden. Die 7. deutsche Armee war in der Eifel fast zerschlagen worden.

Es entspricht amerikanischer Tradition, dass ein großer Krieg große Kriegsziele verfolgen muss. Roosevelt verband schlechthin das Böse mit dem Deutschen. Das, so ließ er verlauten, müsse wie Unkraut ausgerottet werden. Die Kriegskoalition gegen Hitler erfülle einen moralischen Auftrag. Der Sieg ihrer Prinzipien sei die entscheidende Voraussetzung der politischen Neuordnung nach dem Krieg. Für die Zeit nach dem Krieg hatte er ewigen Frieden und soziale Gerechtigkeit versprochen ohne Furcht und Gewalt, ohne Hunger und Mangel. Eine gläubige Begeisterung war in den USA ausgeblieben. Man war skeptisch. Die amerikanischen Soldaten kämpften gut, weil es eine große technische Aufgabe zu bewältigen galt und man unter Kameraden wohl oder übel seine Pflicht tat. Der Krieg war nicht im Ernst ein Kreuzzug für eine gute Sache, er wurde zum Kampf gegen eine schlechte. Das war die Grundstimmung. Patton als Armeebefehlshaber kümmerte das wenig. Er hämmerte seinen Soldaten unverdrossen die Prinzipien der Militärakademie West-Point ein: »Duty, Honour, Country.«¹⁶ Seine Soldaten sollten ihren Enkeln erzählen können, dass sie einmal für eine große Sache gekämpft hatten. Tapferkeit sei ihre höchste Tugend, Feigheit die größte Todsünde.¹⁷ Als gläubiger Amerikaner

scheute er sich nicht, selbst die Religion als Instrument der inneren Führung einzusetzen. Auf der Höhe der Ardennenschlacht um Weihnachten 1944 versandte er Weihnachtskarten an jeden Soldaten seiner Armee. Sie enthielt das in seine Biographien und die Fremdenverkehrswerbung des Großherzogtums Luxemburg eingegangene Wettergebet.¹⁸ Die auszugsweise Übersetzung zeigt den Kontrast zu den Durchhaltebefehlen der Wehrmachtführung:

»23. Dezember 1944

Ob Gott, Patton spricht hier. Die letzten vierzehn Tage waren die Hölle ... Auf wessen Seite stehst Du überhaupt? Seit mehr als drei Jahren, erklären meine Feldgeistlichen den Soldaten, sie führten einen religiösen Krieg. Das, sagen sie mir, sei der größte Kreuzzug aller Zeiten, nur dass wir Panzer fahren und nicht auf Schlachtrössern reiten. Sie behaupten, dass wir die deutsche Wehrmacht und den gottlosen Hitler vernichten sollen, damit in Europa die Religionsfreiheit wieder einkehrt ...

Du musst mir zu Hilfe kommen, damit ich die ganze deutsche Armee auslösche als Geburtstagsgeschenk für Deinen Friedensfürst.

O Herr, ich bin nie ein unverschämter Kerl gewesen, ich komme nicht, um etwas Unmögliches zu bitten alles um was ich bitte, sind vier Tage klares Wetter ... Ich brauche diese vier Tage, um Rundstedt und seine gottlose Armee in ihr Walballa zu schicken. Ich bin krank vom unnötigen Hinschlachten der amerikanischen Jugend. Als Gegenleistung für vier Tage Wetter zum Kämpfen werde ich Dir genug Krauts liefern, um Deine Buchhalter für Monate mit ihrer Arbeit in Verzug zu bringen. Amen.«

Eine solche Haltung und natürlich die militärischen Erfolge motivierten die Soldaten, so dass er sie gegen Ende des Rheinlandfeldzuges durch Tagesbefehl wissen ließ: »Wir sind das achte Weltwunder.«

Als die amerikanischen Truppen näherrückten, versuchte man, wie überall im Frontgebiet, die Symbole des Dritten Reiches wie Führerbilder, Hakenkreuzfahnen, die unterschiedlichen und phantasievollen Uniformen nationalsozialisti-

scher Organisationen und Parteiabzeichen so rasch und so gründlich wie möglich verschwinden zu lassen. Gleichwohl sammelten die Amerikaner noch Berge von Zierrat wie Säbel, Degen, Dolche, Standarten, Führerbilder und -büsten etc.

Die alleinige Gewalt in der Stadt übernahm Captain Stanley R. Jacobs¹⁹ Nach seinem Erscheinen in der Stadt machten die St. Wendeler Bekanntschaft mit der amerikanischen Militärregierung. Der Captain gehörte zum »Detachment of the Military Government«²⁰, geführt von der Abteilung G/5 des amerikanischen Generalstabs: »Civil Affairs or Military Government (including displaced persons)«²¹ Civil Affairs galt nur für befreite, nicht für eroberte Gebiete. Die Detachments stellten die Regierung auf allen Verwaltungsebenen. Die Offiziere kamen aus einschlägigen Zivilberufen und waren bereits vor der Invasion in den USA an der Military Government School²², Fort Custer, Michigan, ausgebildet worden. Die US-Armee unterhielt darüber hinaus einschlägige Trainingsprogramme bis zum Einsatz. Das Handwerkszeug dieser Soldaten war die SHAEF Directive for Military Government of Germany vom 9.11.1944.²³

Die US-Offiziere waren darin angehalten, strikt vorzugehen, wobei die Lage der Zivilbevölkerung nur zu berücksichtigen sein sollte, wenn die Durchführung der noch anhaltenden militärischen Operationen nicht behindert wurde. »Es darf kein Diskutieren und kein Feilschen geben; freundliche Kooperation mit der Zivilbevölkerung ist untersagt.«²⁴ »We are coming as conquerors.«²⁵ (Eisenhower)

Die Verhältnisse entwickelten sich indessen nach der bekannten Erfahrung, dass nichts so heiß gegessen wird, wie es gekocht wird. Die Detachments hatten es nach der Einnahme der Städte und Gemeinden des linken Rheinufer einige Wochen lang nur mit den deutschen Verwaltungsorganen der unteren Ebene zu tun. Die Gauleitung, damals die mittlere Verwaltungsebene, hatte sich verflüchtigt. Wenn die Amerikaner

auch von Ort zu Ort unterschiedliche Verhältnisse vorfanden, so schälten sich rasch einige gemeinsame Merkmale heraus. Insgesamt stieß die Militärverwaltung im südlichen Rheinland, so auch in St. Wendel, auf halbwegs intakte Behördenapparate. Viele der beim Einmarsch angegriffenen Beamten und Angestellten, zumindest eine große Minderheit, wurden zunächst noch in ihren Ämtern belassen. Wer im Linksrheinischen geblieben war, konnte nicht allzu viel auf dem Kerbholz haben, beruhigten sich die Offiziere der Detachments. In Berichten der 3. US-Armee wird die Situation als normal bezeichnet. Wichtig war den Amerikanern in den ersten Tagen, dass eine Verwaltung existierte, an die sie ihre Anweisungen richten konnten. Sie betrafen stets vorrangig die militärischen Operationen. Probleme hatten diese Zivilisten in Uniform weniger mit der Zivilbevölkerung als mit ihrem Befehlshaber Patton, der, Soldat durch und durch, kein Verständnis für Sinn und Funktion der Militärregierung im modernen und totalen Krieg hatte.²⁶

In St. Wendel fungierte für einige Tage Alfons Tholey als Bürgermeister. Er war in der Mandatszeit vor der Saarabstimmung 1935 Kreisleiter der Deutschen Front gewesen, einem Zusammenschluss der für den Anschluss des Saargebietes an das Reich optierenden Parteien. Seit 3.9.1935 war er Erster Beigeordneter. Er gehörte seit 1929 der Stadtverordnetenversammlung für die »Bürgerliche Vereinigung« an und war nach der Gleichschaltung der einzige reputierliche Vertreter der NSDAP mit mehrjähriger Erfahrung in der Kommunalpolitik. Er vertrat den Bürgermeister Kurt Eichner, der in den letzten Kriegsmonaten der »Aktion Heldenklau« zum Opfer gefallen war und Wehrdienst leistete. (Eichner war vor seiner Ernennung zum Bürgermeister Kreisleiter der NSDAP in Homberg und Gauhauptstellenleiter z. B. V. des Gaues Westmark).²⁷

Alfons Tholey wurde kurz nach dem Einmarsch der Amerikaner aufgrund einer Anzeige seines Amtes enthoben und festgenommen. Am

24. März 1945 wurde der langjährige Beigeordnete Josef Bruch zum kommissarischen Bürgermeister ernannt. Der Amtsgerichtsrat Heinrich Strauß und der Arzt Dr. Georg Fichtenmaier wurden zu Beigeordneten bestellt.

Als bald wurde auch der Kaufmann Jakob Zender als Beigeordneter eingesetzt, um neben Zentrum und Liberalen auch die Sozialdemokraten an der Stadtverwaltung zu beteiligen. Bereits im April wurde ein Beirat aus zwölf Mitgliedern zur Beratung des Bürgermeisters bestellt. Offensichtlich repräsentierte er die traditionellen politischen Gruppierungen aus der Mandatszeit. Von den Mitgliedern waren acht ehemalige Zentrumsmitglieder, zwei ehemalige Sozialdemokraten und eines Mitglied der KP. Ein weiteres Mitglied sollte offenbar die Protestanten vertreten. Neben dem Beirat wurden Kommissionen gebildet, an denen nicht nur Mitglieder des Beirats, sondern auch andere Bürger beteiligt wurden.²⁸

Gemäß Directive hatte die Stadtverwaltung zunächst dafür zu sorgen, dass die von den Amerikanern gewünschten Unterkünfte, Gegenstände und Dienstleistungen gestellt wurden. Eine wichtige Aufgabe der Verwaltung war, Passierscheine für Leute zu beantragen, die für ihre Tätigkeit in St. Wendel und Umgebung Bewegungsfreiheit brauchten. Das galt auch für Auswärtige, die in St. Wendel vom Einmarsch der Amerikaner eingeholt worden waren. Fremdarbeiter und ehemalige Kriegsgefangene, eben die »Displaced Persons«, wurden zwecks Repatriierung in einem Sammellager in Lebach untergebracht. Die St. Wendeler hatten dafür Geschirr, Bestecke und Wolldecken abzuliefern.

Die Gründung von Vereinen und Parteien war zunächst verboten; Versammlungen bedurften der Genehmigung.

Wie in der gesamten Endphase des Dritten Reiches zeichnet die Lokalhistorie damit ein Bild, das dem in dem übrigen von den Westalliierten besetzten Reichsgebiet entspricht.

Anmerkungen

- 1 Hillmann, *Kriegsende*, S. 1
- 2 Hockerts, »Aktenrolle rückwärts«, in *FAZ* vom 7. 10. 2004; Rezension zu Astrid M. Eckert, *Kampf um die Akten, Die Westalliierten und die Rückgabe von deutschem Archivgut nach dem Zweiten Weltkrieg*, Stuttgart 2004
- 3 »ein einzelner Vorstoß, um den Krieg zu beenden« Übers. d. Verf.
- 4 Zimmermann, S. 121
- 5 Kunz, *Kriegsende*, S. 103
- 6 D'Este, S. 711
- 7 Vgl. Karte von Esposito, S. 77: *West-Zentral-Deutschland, 1945, Der Rheinlandfeldzug; Operationen, 11.–21. März 1945*, Übers. d. Verf.
- 8 Zimmermann, S. 120
- 9 Zimmermann, *Kriegsende*, S. 120, Fußnote 24
- 10 Zimmermann, *Kriegsende*, S. 127
- 11 Henke, S. 804 unter Hinweis auf Edward A. Shils und Morris Janowitz: *Cobaision and Desintegration in the Webrmacht in The World War II in: The Public Opinion Quarterly, Summer 1948*, S 280 ff.
- 12 Henke, S. 943, Fn. 868

- 13 Beispiele aus der Masse der Befehle sind die Keitels vom 26. 1. 1945, Bundesarchiv (Barch), Sammlung Schumacher, Bd. 366, und vom 5.3.1945, BA-MA, RM 7/102
- 14 Goebbels, S. 184
- 15 Henke, S. 820
- 16 »Pflicht, Ebre, Vaterland.« Übers. d. Verf.
- 17 d'Este, S. 815
- 18 d'Este, S. 687 unter Verweis auf: »Battleground Luxembourg«, veröffentlicht durch das nationale luxemburgische Fremdenverkehrsbüro
- 19 Kretschmer, III. S. 503
- 20 Abteilung Militärregierung; Übers. d. Verf.
- 21 Zivile Angelegenheiten oder Militärregierung (einschließlich Verschleppte); Übers. d. Verf.
- 22 Militärverwaltungsschule, Übers. d. Verf.
- 23 Oberstes Hauptquartier der alliierten Streitkräfte in Europa: Anweisung für die Militärregierung Deutschlands; Übers. des Verf.
- 24 Henke, S. 235 zitiert SHAEF, Befehl an die Army Groups: »Conception of Military Government« vom 29.9.1944
- 25 Wir kommen als Eroberer. Übers. d. Verf.
- 26 Henke, S. 208, Fn 8
- 27 Kretschmer, III. S. 420
- 28 Kretschmer, III. S. 505

Ausgewählte Literatur

- Esposito, Vincente, J. | *The West Point Atlas of American Wars*, New York, 1959
D'Este, Carlo | *Patton, A Genius For War*, New York 1995
Goebbels, Josef | *Tagebücher 1945, Die letzten Aufzeichnungen*, Hamburg 1977
Henke, Klaus Dietmar | *Die amerikanische Besetzung Deutschlands*, München, Wien 1995
Hillmann, Jörg u. Zimmermann, John | *Kriegsende 1945 in Deutschland* (Hrsg.) *Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes* herausgegeben, München 2002
Kreddigkeit, Jürgen | *Die militärische Besetzung des südlichen Rheinland-Pfalz und des Saarlandes im März des Jahres 1945*, in: *Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte* Bd. 10
Kretschmer, Rudolf | *Geschichte der Stadt St. Wendel 1914–1945*, 3. Bd. St. Wendel 1986
Der Landrat des Landkreises St. Wendel | »Die Amis kommen!« St. Wendel 1995 (Hrsg.)

Bundeswehr-Garnison St. Wendel: Nach 45 Jahren kam die Schließung 2005

Von Franz J. Gräff

Mit der Inbetriebnahme der Rhein-Nahe-Bahn im Jahre 1860 wurde St. Wendel nicht nur an das deutsche Eisenbahnnetz angeschlossen; auch viele neue Arbeitsmöglichkeiten wurden geschaffen. Die Eröffnung der Bahn und der Bau der Eisenbahnwerkstätte (1861) westlich des Bahnhofs brachten sofort 152 Handwerker- und Arbeiterfamilien Verdienst und Brot.¹ Dank der geschickten Verhandlungsführung des Bürgermeisters Carl Wilhelm Rechlin (1835–1868) war es gelungen, die Werkstätte zur Ausbesserung von Lokomotiven und Eisenbahnwagen gegen die Konkurrenz anderer Städte nach St. Wendel zu holen.²

Als hundert Jahre später, nach der Rückgliederung des Saarlandes in die Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1957, die Pläne der Bun-

desbahn bekannt wurden, im Zuge ihrer Rationalisierungsmaßnahmen das Eisenbahnausbesserungswerk (BAW) in St. Wendel aufzugeben, war die Enttäuschung sehr groß. Die Angst der damals im Werk beschäftigten 600 Arbeitnehmer war verständlich. Das Werk unter Direktor Bundesbahnberrat Wunder war seit seinem Bestehen auf Grund seiner zahlreichen sicheren Arbeitsplätze ein begehrter Arbeitgeber im Kreis St. Wendel.

Obwohl die Eisenbahnverwaltung sich beim Grunderwerb 1858 gegenüber der Stadt, die damals neben einem Geldbetrag auch das Gelände für das Werk am Berzberg kostenlos zur Verfügung gestellt hatte, vertraglich verpflichtet hatte, die Werkstätte auf alle Zeit zu erhalten, fühlte sich die Bundesbahn nun an diese Verpflichtung nicht mehr gebunden. Jetzt waren alle, die in St. Wendel Verantwortung trugen, wie Bürgermeister, Landrat und Abgeordnete gefordert, gemeinsam eine Lösung für die Erhaltung der Arbeitsplätze und damit für die weitere Verwendung des Eisenbahnausbesserungswerkes zu suchen. Diesen Bemühungen sollte der Erfolg nicht versagt bleiben. Schließlich ist es nicht zuletzt mit Hilfe des St. Wendeler Bundestagsabgeordneten Leo Gottesleben gelungen,

Eingang zur HIL (Heeresinstandsetzungslogistik) GmbH Werk St. Wendel, vormals Systeminstandsetzungs-zentrum 860



die im Aufbau befindliche Bundeswehr für das Eisenbahnausbesserungswerk zu interessieren. Hier sei erwähnt, dass die zunächst geplante Übernahme des Eisenbahnausbesserungswerks in Trier unterblieb, weil es Widerstände innerhalb der Belegschaft gegeben hatte. Bereits im August 1959 war in der »Saarbrücker Zeitung« zu lesen, dass MdB Gottesleben in einem Flugblatt des Bediensteten der Eisenbahnwerkstätte mitgeteilt habe, dass der Staatssekretär im Bundesministerium der Verteidigung ihm zugesagt habe, das Werk in Kürze zu übernehmen. Wenn auch die Übernahmeverhandlungen noch nicht abgeschlossen waren, so konnte doch der damalige Bundesverteidigungsminister Dr. Franz Josef Strauß am 2. Dezember 1960, anlässlich eines Empfangs im St. Wendeler Rathaus den Über-

gang des größten St. Wendeler Betriebes von der Bundesbahn zur Bundeswehr zusichern.

Mit dieser Eintragung wurde von höchster Stelle bestätigt, dass nunmehr der Übergang des größten St. Wendeler Betriebes von der Bundesbahn zur Bundeswehr gesichert war. Nach Abschluss der Verhandlungen erfolgte dann die formelle Übernahme des Werkes mit Lehrwerkstätte zum 1. Januar 1961. (Jedoch wurden die von der Bundesbahn abgeschlossenen Lehrverträge erst ab 1. Mai von der Bundeswehr übernommen). Nun setzte ein großer Um- und Ausbau des unmodernen Werkes für die Bedürfnisse der Bundeswehr ein. Von den rund 600 Bundesbahnbediensteten nahmen ca. 150 das Angebot zur Übernahme an.³ Schon bald wuchs die Zahl der Beschäftigten, die



St. Wendeler Rathaus am 2. 12. 1960: v.l.n.r. Willi Stock, Peter Becker, Josef Colbus, Dr. Heinrich Strauß, Dr. Hans Maurer, MdB Leo Gottesleben, Bundesminister Dr. Franz Josef Strauß, Franz J. Gräff
Foto: Gräff

zeitweise die Zahl Tausend überschreiten sollte. Wie schon erwähnt, waren große Investitionen erforderlich, um den Anforderungen als Instandsetzungswerkstätte für die Waffen, Fahrzeuge und Geräte des Heeres zu genügen. Dazu wurden entsprechende bauliche Maßnahmen, z. B. Gebäude für Motoren- und Getriebeprüfstände, Bremssonderuntersuchungen, Schießanlagen und Farbspritzanlagen, erforderlich. Das Werk ging zunächst in die Zuständigkeit des Inst. Btl. 962 über. Im Jahre 1971 erfolgte die Umbenennung in: »Heeresinstandsetzungswerk (HIW) 860«. 1994 wurde dem HIW ein neuer Name gegeben. Es nannte sich fortan »Systeminstandsetzungszentrum (SIS) 860, St. Wendel«

In der Zeit von April 1967 bis 1970 war dem Inst.-Btl. eine aus 60 Soldaten bestehende Ausbildungskompanie unterstellt, die auf dem Harschbergerhof, westlich der Stadt, untergebracht war.

In 45 Jahren hat das Werk unter fachkundiger militärischer Leitung erfolgreich und wirtschaftlich gearbeitet. Acht Stabsoffiziere trugen in dieser Zeit die Verantwortung für die Leistungen des Werkes und für das Wohlergehen seiner zahlreichen Bediensteten.

Zu Beginn hatte Oberstleutnant Vollweiler das Kommando inne. Ihm folgte von 1963 bis 1967 Oberstleutnant Aufdembrinke, der später ins Ministerium nach Bonn wechselte. Im April 1965 wurde dem Inst.Btl. 962 auf dem Schlossplatz in St. Wendel die neue Truppenfahne überreicht.

Mehr als zehn Jahre, von 1967 bis 1978, lag die Leitung bei Oberst Jürgen Schreiber. 1971 erfolgte die Umbenennung der militärischen Bezeichnung »Inst. Btl. 962« in den mehr zivilen Namen »Heeresinstandsetzungswerk (HIW) 860«. Der treffende Name »Werk« war schon zu Zeiten der Eisenbahn die gebräuchliche Bezeichnung in der Bevölkerung gewesen.

Ab 1978 bis zum Jahre 1982 übernahm Oberst Carl-Otto Lütjens die Leitung. Er wechselte spä-

ter von St. Wendel in eine andere Führungsposition der Bundeswehr. Während seiner Dienstzeit erfolgte am 29. Mai 1981 die Inbetriebnahme der neuen Panzerteststrecke. Sie sollte zur Entlastung der öffentlichen Verkehrswege und zur besseren Überprüfung der reparierten Fahrzeuge und Panzer dienen. Gleichzeitig wurde ein Schießsimulator installiert, der zur Überprüfung der Waffenanlage an den Geschützen dient.

Neuer Kommandeur wurde 1982 Oberst Egon Hörner. Unter seiner Verantwortung konnte das Heeresinstandsetzungswerk 860 sein 25-jähriges Bestehen 1986 feiern. Der aus diesem Anlass erschienenen Festschrift können wir entnehmen, welche Um- und Ausbaumaßnahmen für die Zwecke der Bundeswehr durchgeführt wurden. Technische Entwicklungshilfe erfolgte für Angehörige von Armeen aus dem afrikanischen Raum. Diese Soldaten wurden in der Instandhaltung und Organisation ausgebildet.

Ein kurzes Zwischenspiel absolvierte von 1990 bis 1993 Oberst Klaus-Jörg Heyner. Er übernahm dann ein Truppenkommando in Ulm/Donau. In einer feierlichen Kommandoübergabe übernahm im September 1993 Oberst Klaus Zeisig die Leitung des Werkes, das am 31. August 2001 auf ein 40-jähriges erfolgreiches Wirken als bundeswehreigene Dienststelle zurückblicken konnte. Anlässlich des Festaktes sicherte eine Bonner Staatssekretärin das Fortbestehen des Bundeswehr-Werkes zu. Die zum Jubiläum herausgegebene Festschrift gibt uns einen Einblick in die Geschichte.

In dieser fast ein halbes Jahrhundert bestehenden Bundeswehrwerkstätte sind viele Arten von Waffen und Geräten wieder truppentauglich und einsatzbereit gemacht worden. Es wäre zu umfangreich, die Art und Anzahl der in diesen 45 Jahren im Werk instandgesetzten Geräte aufzulisten. Daher folgt hier ein kurzer Überblick: Es waren Artilleriewaffen, Handfeuerwaffen, Mörser, Transport- und Spähpanzer, Kraftfahrzeuge, Feuerlöschanlagen. Die Instandsetzung dieser Systeme umfasste auch die der Antriebs-

anlagen (Motoren und Getriebe), der Elektronik, der Hydraulik und der Feinmechanik. Auch die Bremsuntersuchungen wurden gemäß den gesetzlichen Bestimmungen durchgeführt.

Als das größte von fünf Instandsetzungszentren hat das St. Wendeler Werk mit seiner hervorragend ausgebildeten Belegschaft und seinen in technischer Hinsicht bestens ausgestatteten Werkstätten einen wichtigen Beitrag zur Einsatzbereitschaft der Truppe und damit zur Sicherung des Friedens geleistet. Die Lehrwerkstätte stellte jährlich 24–30 Ausbildungsplätze zur Verfügung, die heiß begehrt waren. Die anerkannt gute Ausbildung kam dadurch zum Ausdruck, dass die Prüfungsergebnisse immer in der Spitze lagen. So wurden viele Prüflinge von der Handwerkskammer des Saarlandes als Landes- und Bundessieger ausgezeichnet.

Viele namhafte Politiker haben in den vergangenen 45 Jahren der Bundeswehrwerkstätte einen Besuch abgestattet und damit ihr Interesse an ihrem Fortbestand bekundet. Es waren u.a. die saarländischen Ministerpräsidenten Franz Josef Röder, Werner Zeyer und zuletzt Peter Müller. Auch die zuständigen Minister der Verteidigung hatten bei ihren Besuchen in St. Wendel Gelegenheit, sich von der Wirtschaftlichkeit und der hohen Qualität der Instandsetzungsarbeit zu überzeugen. Gleich zu Anfang kam Franz Josef Strauß, später Kai Uwe von Hassel, dann Rudolf Scharping und zuletzt Peter Struck. Auch verschiedene Staatssekretäre sowie die zuständigen Bundestagsabgeordneten haben oft den Weg ins Werk gefunden.

Die nach der Wiedervereinigung Deutschlands erfolgte Änderung der weltpolitischen Lage sollte auch Einfluss auf das St. Wendeler Werk haben. Mit dem Dienstantritt von Oberst Klaus Zeisig begann der Kampf um die Erhaltung des Werkes in seiner bisherigen Form als Staatsbetrieb. Durch die Verkleinerung der Bundeswehr fielen weniger Instandsetzungsarbeiten an. Es geisterten die Pläne einer Privatisierung herum, gegen die sich Oberst Zeisig mit guten Argu-

menten zur Wehr setzte. Er konnte nachweisen, dass das bundeswehreigene Systeminstandsetzungszentrum 860 auf allen Gebieten, auch in wirtschaftlicher Hinsicht, erfolgreich gearbeitet und dabei die Konkurrenten hinter sich gelassen hatte. Sein Nachfolger, der im August 2003 eingesetzte neue Leiter, Oberst Klaus Bremke, konnte jedoch die Umwandlung des Bundeswehrwerkes in einen Privatbetrieb nicht verhindern.

Am 21. September 2005 fand die fünfundvierzigjährige Zugehörigkeit zur Bundeswehr ein Ende. Mit diesem Tag übernahm ein ziviler Industriebetrieb die Leitung des sich nunmehr Heeresinstandsetzungslogistik (HIL) GmbH St. Wendel nennenden Werkes. Dipl. Ing. Lothar Münch heißt der neue Werkleiter.⁴ Lediglich die Lehrwerkstätte mit 130 und die Werksfeuerwehr mit zehn Beschäftigten gehören vorerst weiter als Einrichtung der Bundeswehr an. Auch fortan wird eine enge Zusammenarbeit zwischen der zivilen Werkleitung und den Bundeswehrdienststellen von großer Wichtigkeit sein.

Möge das traditionsreiche St. Wendeler Werk im neuen Kleid auch in Zukunft zur Belebung der St. Wendeler Wirtschaft beitragen und weiterhin viele Arbeitsplätze zur Verfügung stellen!

Zu Beginn der 60-er Jahre, als die Finanzen des Bundes es noch zuließen, war das Bundesministerium der Verteidigung bereit, die Stadt bei der Verbesserung der Infrastruktur zu unterstützen. Es bewilligte Zuschüsse und zinsgünstige Darlehen u. a. zum Neubau des Saalbaues, zum Bau des Schwimmbades, zum Hospitalkindergarten sowie zum Neubau der früheren evangelischen Volksschule (Martin-Luther-Schule). Der Ausbau des ehemaligen »Schwarzen Weges« mit Bliesbrücke und einer Teilstrecke der früheren Schlachthofstraße zur heutigen Werkstraße wurde ganz aus Bundesmitteln finanziert.

Abschließend sei noch bemerkt, dass bereits am Volkstrauertag 1960 zum ersten Mal Soldaten der Bundeswehr und der französischen Garnison gemeinsam als Ehrenwache vor dem Mahnmal auf dem Friedhof standen, was in der Öffent-

lichkeit überaus positiv aufgenommen wurde. Ab 1996 hielten die Leiter des Werkes in ihrer Eigenschaft als Standortälteste am Volkstrauertag die Gedenkrede.

Mit der Besatzungszeit nach dem Zweiten Weltkrieg hatten die französischen Truppen die in den Jahren 1936–1938 errichteten ehemaligen Wehrmachtskasernen an der Straße nach Tholey als Quartier bezogen. Von Oktober 1960 bis zum Weggang im April 1999 war das 1. Kürassier-Regiment in unserer Stadt stationiert. Dieses französische Panzer-Elite-Regiment, das in der Bevölkerung viele Freunde

hatte, pflegt stets enge Kontakte zur Bundeswehr. In diesem Zusammenhang sollte nicht unerwähnt bleiben, dass in den 60-er Jahren die zuständigen Stellen der Bundeswehr mit der Stadt wegen der Stationierung einer weiteren Truppeneinheit verhandelt hatten. Die Stadt hatte dieser Planung zugestimmt und das erforderliche Gelände für den Bau einer neuen Kaserne südlich der von der französischen Armee belegten Kaserne in einem rechtskräftigen Bebauungsplan ausgewiesen. Diese Pläne wurden später aufgegeben, sodass die Stadt das Gelände für Industrieansiedlungen nutzen konnte.

Anmerkungen

- 1 Max Müller, *Die Geschichte der Stadt St. Wendel*, 1927, S. 752
- 2 ders., S. 782. Siehe auch Franz-J. Gräff, *St. Wendel erster preußischer Bürgermeister*, in: *Heimatbuch des Landkreises St. Wendel*, 1997/98, S. 157–163
- 3 *Festschrift, Systeminstandsetzungszentrum 860, St. Wendel 2001*, S. 32
- 4 Viele Angaben wurden den beiden Festschriften von 1986 (25 Jahre) und 2001 (40 Jahre) entnommen. Auch Oberst a. D. Hörner hat manche Information gegeben.

Zum Gedenken an Kardinal Scherer (1903–1996)

Sohn Theleyer Auswanderer »Mann des 20. Jahrhunderts«
in Rio Grande do Sul (Brasilien)

Sein Leben¹

Alfredo Vicente Scherer wurde am 5. Februar 1903 als zwölftes Kind des Stellmachers Peter Scherer, in Theley geboren am 5. April 1857, und Anna Oppermann in Bom Princípio in Rio Grande do Sul geboren und getauft. Sein Vater Peter Scherer war am 28. Juli 1879² aus Theley nach Brasilien ausgewandert und hatte am 24. Mai 1881 in der Pfarrkirche von Bom Princípio im südbrasilianischen Bundesstaat Rio Grande do Sul Anna Oppermann geheiratet. Anschließend kaufte das Paar ein großes Anwesen in Bom Princípio und zog von Feliz, dem bisherigen Wohnort, weg. Alfredo Vicente hatte noch vier Brüder und sieben Schwestern. Die älteste Schwester ging ins Kloster und drei weitere Brüder von Alfredo wurden Priester.³ Aufgrund seines sehr frommen katholischen Elternhauses besuchte Alfredo bereits im Alter von 11 Jahren das »Seminar Junger Menschen« im rund 60 Kilometer entfernten São Leopoldo bei Porto Alegre, der Hauptstadt von Rio Grande do Sul.

Der damalige Erzbischof von Porto Alegre, Dom João Becker, dessen Vorfahren aus St. Wendel-Winterbach stammten, sah in Alfredo Vicente Scherer eine große kirchliche Begabung und sandte ihn nach Rom, um an der Gregorianischen Päpstlichen Universität Katholische Theologie und Philosophie zu studieren.

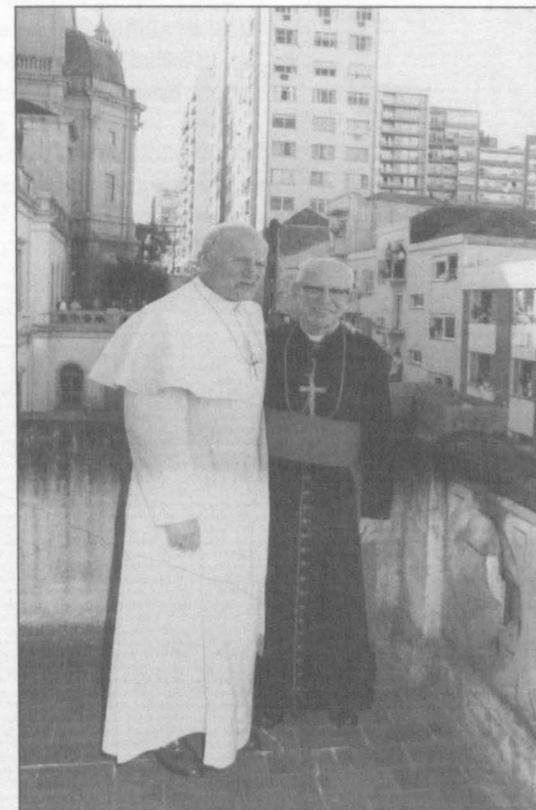
Alfredo Vicente Scherer empfing nach seinem erfolgreichen Studium am 3. April 1926 das Sakrament der Priesterweihe und kehrte 1927 – nachdem er zuvor zum 1. Mal Theley besucht hatte – nach Porto Alegre zurück, wo er anschließend sieben Jahre lang als persönlicher

Sekretär des Erzbischofs Dom João Becker von Porto Alegre arbeitete. Zur Zeit der Brasilianischen Revolution 1930, die Getulio Vargas an die Macht brachte, begleitete er als Kaplan die Truppen, die Porto Alegre nach Rio de Janeiro verließen. Diese patriotische Geste brachte ihm den Titel eines »Cônego« (Kanoniker).⁴ Von 1933 bis 1946 nahm er verschiedene Aufgaben als Gemeindegeseelsorger wahr, so wurde er 1935 Pfarrer der Gemeinde von São Geraldo in Rio Grande do Sul.

Am 30. Mai 1946 ernannte Papst Pius XII. Vicente Scherer zum Weihbischof und bereits am 30. Dezember des gleichen Jahres – nach dem Tod von Dom João Becker am 15. Juni 1946 – zum Erzbischof von Porto Alegre. Ein Sohn Theleyer Auswanderer folgte damit einem Sohn Winterbacher Auswanderer als Erzbischof in Brasilien – sicherlich eine einmalige Besonderheit in

Von Klaus Lauck

Papstbesuch in Porto Alegre
(5. Juli 1980)



der gesamten deutschen Auswanderergeschichte. Als Erzbischof von Porto Alegre organisierte er 1948 den 5. Nationalen Eucharistie-Kongress so brillant und erfolgreich, dass ihm dies in ganz Brasilien große Anerkennung einbrachte.⁵

»Dom Vicente« – wie er nun genannt wurde – nahm in den Jahren 1962 bis 1965 am Zweiten Vatikanischen Konzil teil, und am 28. April 1969 nahm ihn Papst Paul VI. in das Kardinalskollegium auf. Im Kardinalskollegium (eigentlich: »Heiliges Kardinalskollegium«) sind alle Kardinäle der römisch-katholischen Kirche vertreten. Dabei werden Kardinäle vom Papst auf Lebenszeit ernannt, deren wichtigste Aufgabe die Papstwahl ist.⁶

1965 war Dom Vicente Teilnehmer des 2. Vatikanischen Konzils, wo er ein Freund von Karol Wojtyła wurde, der nach seiner Papstwahl 1978 Scherer seinen Respekt zeigte, indem er ihn im Juli 1980 während seiner Brasilienreise in Porto Alegre besuchte (s. Foto).

1981, im Alter von 78 Jahren, übergab Dom Vicente sein Amt des Erzbischofs an Dom Claudio Colling, ebenfalls ein deutschstämmiger Brasilianer mit Theleyer Wurzeln.⁷ Obwohl er sich eigentlich von seinem erschöpfenden Lebens-

Bronzebüste von Dom Vicente im Museum Bom Princípio/Brasilien



werk ausruhen und keine Verpflichtungen mehr eingehen wollte, übernahm er 1982 auf Drängen von Freunden die Leitung der Bruderschaft und der Klinik »Santa Casa de Misericórdia«, die zu diesem Zeitpunkt nahe am Bankrott war. Mittlerweile ist die mit 1300 Betten größte Klinik des Landes in »Dom Vicente Hospital« umbenannt worden.

1990 litt er an Durchblutungsstörungen, die sein Augenlicht und sein Gedächtnis angriffen. Dom Vicente Kardinal Scherer starb am 9. März 1996 im Alter von 93 Jahren in Aparecida im Bundesstaat São Paulo und wurde in der Kathedrale von Porto Alegre bestattet, wo noch heute seine Grabplatte zu sehen ist.

Sein Tod brachte große Trauer über die Christen und die bürgerliche Gemeinschaft in ganz Brasilien. Sein Lebenswerk und Beispiel ist Vorbild für das Leben vieler.

Noch im gleichen Jahr des Ablebens ernannten die Abgeordneten (Gesetzgebende Vereinigung) von Rio Grande do Sul sowie der Bund der Handelskammer Kardinal Dom Vicente Scherer – den Kirchenmann mit Theleyer Wurzeln – zum »Mann des Jahrhunderts« in Rio Grande do Sul. Kardinal Scherer war während seines 34-jährigen Wirkens als Oberhirt in Porto Alegre zu einer Persönlichkeit geworden, die vor allem durch ihre resoluten Positionen zum Christlichen Glauben und zum Kirchenrecht bekannt und geschätzt wurde.⁸

Drei Neffen von Dom Vicente sind gleichfalls zu hohen Kirchenämtern gelangt: Dom Irineu Roque Scherer ist seit 1998 Bischof der Diözese Garanhuns (Amazonas), Dom Odilo Pedro Scherer, der mehrmals in Theley war, ist seit 2002 Weihbischof in São Paulo und Sekretär der Brasilianischen Bischofskonferenz und Monsignor Tarcisio Pedro Scherer ist derzeit Generalvikar des Erzbistums Porto Alegre.

Seine kirchliche Botschaft und sein Wirken⁹

»Evangelisare misit me!« Dieser lateinische Satz, der als Motto des Episkopats übernommen

wurde, fasst das Leben von Kardinal Dom Alfredo Vicente Scherer zusammen: »Meine Sendung ist, das Evangelium zu verkünden!« Nur wenige haben diese Mission ein Leben lang so erfolgreich erfüllt wie er, besonders da er glaubte, dass die politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung eines Volkes durch Erziehung beeinflusst wird.

Alfredo Vicente Scherer hatte im Laufe seines Lebens eine große Anzahl wichtiger und schwieriger Ämtern und Aktivitäten ausgefüllt, die zu der immensen Anerkennung bei der politischen und kirchlichen Elite, aber auch und gerade bei den Bürgerinnen und Bürgern, den »kleinen Leuten«, geführt hatte: er war Professor für Philosophie an der Fakultät für Philosophie, Wissenschaft und Literatur in Porto Alegre, die später auch auf Initiative von Dom Vicente die Katholische Universität von Rio Grande do Sul wurde. Dom Vicente Scherer spielte eine aktive Rolle beim Aufbau der Katholischen Medizinischen Fakultät in Porto Alegre, zur Zeit die bundesstaatliche Fakultät für den medizinischen Bereich der Porto-Alegre-Stiftung.

Er gründete Seminare in Bom Princípio, Arroio do Meio und Viamão, um Lehrer und Leiter für ländliche Regionen auszubilden, sowie die Straffälligenhilfe »Novo Lar de Menares«, die Heimatlosenstätte »Cidade de Deus« (Stadt Gottes), die Caritas zur Unterstützung von Hilfsbedürftigen und die »Frente Agraria Gaucha«, die zur Bildung der Bauerngenossenschaft in Rio Grande do Sul führte. 19 Jahre lang gestaltete Dom Vicente persönlich das wöchentliche Radioprogramm »Die Stimme des Pastors«, das in zwölf nationalen Zeitungen veröffentlicht und kommentiert wurde und sich mit den Problemen des Brasilianers aus Sicht des christlichen Glaubens und der Bibel beschäftigte. Zudem war Dom Vicente Mitglied der Pressevereinigung von Rio Grande do Sul (ARI) und Mitglied im Institut für Geschichte und Geographie.

Weitere Verdienste erwarb sich Dom Vicente mit der Einrichtung eines Exerzitienhauses »Vila

Betania«, ein Pastorales Zentrum und Heim für pensionierte Geistliche. Dom Vicente war der erste brasilianische Bischof, der die Gründung der Nationalen Bischofskonferenz Brasiliens (CNBB) unterstützte, in der er verschiedene Ämter innehatte.

Dom Vicente Scherer wird heutzutage in der Kirchengeschichte von Rio Grande do Sul in einem Atemzug mit brasilianischen Persönlichkeiten wie Pater João Batista Reus SJ, Pastor Wilhelm Rotermund, Pastor Hermann Dohms, Pastor Karl Hunsche oder dem Sohn Winterbacher Auswanderer, Dom João Kardinal Becker, genannt.

Der Kardinal und seine Heimat

Stets pflegte Dom Vicente den Kontakt zu seiner alten Heimat und besuchte Theley dreimal: 1927, 1961 und 1969. Bei seinem ersten Besuch 1927 besuchte er seinen Onkel Michel Scherer, der in Theley lebte, und schrieb hierzu am 18. Januar 1965 an Schulrat Johann Engel:

» ... Im Monat Juli des Jahres 1927, nachdem ich meine Studien in Rom beendet, bin ich in Theley zu Besuch gewesen und habe noch einen Bruder meines Vaters namens Michel, wenn ich nicht irre, angetroffen. Im Buche der Zelebranten der Pfarrkirche steht mein Name, denn der damalige Herr Pfarrer sagte mir, scherzend, nach der hl. Messe: »Schreiben Sie Ihren Namen ein, damit wir einen Doktor im Buche haben.« Nach dem Internationalen Eucharistischen Kongress in München, im Jahre 1961, bin ich zum zweitenmal in Theley gewesen, diesmal mit meinem Neffen Tarcisio Scherer, einem jungen Priester, der auch Theologie in Rom studiert und darauf in Münster, während zwei oder drei Jahren, ein Kurs über Wirtschaftslehre, auf der Universität, durchgemacht. Er ist jetzt Lehrer der Theologie in unserem Seminar von Viamão, in der Nähe von Porto Alegre ... «¹⁰

Im Mai 1969 besuchte Dom Vicente Scherer auf Einladung des Pfarrers unmittelbar nach seiner Kardinalserhebung Theley.¹¹

Besuch von Kardinal Scherer 1969 in Theley



Ein weiterer Heimatbesuch sollte sich zwanzig Jahre später anbahnen. Der Deutschbrasilianer Mario Assmann, ein Jurist aus Santa Cruz do Sul, kam im Juli 1987 wegen Nachforschungen zu seinen Vorfahren mütterlicherseits nach St. Wendel. Er lernte Gerd Weber, den Vorsitzenden des Heimatvereins Altstadtfreunde, kennen. Auf Nachfrage dessen, der den veröffentlichten Briefverkehr mit Johann Engel im Theleyer Heimatbuch von 1966 kannte, berichtete Assmann auch vom karitativen Wirken Kardinal Scherers am Armenkrankenhaus in Porto Alegre. Er nahm gerne Heimatgrüße und einige Schriften über St. Wendel an den Kardinal, den er persönlich kannte, mit.

Im März 1988 nahm Gerd Weber Kontakt auf mit Pfarrer Wilhelm Martin von St. Peter



Wachsfigur im Dom-Vicente-Museum in Bom Princípio/Brasilien

in Theley. Es ging einmal um die Unterstützung des von Kardinal Scherer geleiteten 1300-Betten-Krankenhauses, wo mittellose Patienten kostenlos behandelt wurden, zum anderen um einen vierten Heimatbesuch des Kardinals. Die Einladungen wurden am 27. Februar 1989 von Theley und am 6. März 1989 von St. Wendel ausgesprochen.

Kardinal Scherer bedankte sich am 5. Januar 1989 für die ihm brieflich am 22. Dezember 1988 angekündigte Spendensammlung des St. Wendeler Heimatvereins Altstadtfreunde und am 19. März 1989 für »die edle und unerwartete Spende« von 1.250 US-Dollar für die Casa de la Misericordia, die später um 350 US-Dollar erhöht wurde. Der 86-jährige Kardinal nahm die ausgesprochene Einladung gerne an und schrieb: » ... Der Besuch, Ende August oder Anfang September, hängt von der Billigung des Arztes ab, da meine Gesundheit nicht mehr vollständig ist. Die Begleitung von Pater Jacinto Bergmann wäre mir sehr angenehm und auch notwendig wegen möglichen Überraschungen ... Bei einem eventuellen Besuche würde ich gerne die Basilika des hl. Wendelin näher kennenlernen; bei meinem Besuche im Jahre 1927 habe ich sie angesehen. Auch das Missionshaus der Steyler Missionare würde ich gerne aufsuchen. Die Genossenschaft arbeitet nämlich in verschiedenen Gebieten Brasiliens auf wichtigen Gebieten ...«¹²

Während in St. Wendel und Theley die Vorbereitungen für den Besuch in vollem Gange waren, kam am 9. Juli 1989 die unerwartete Absage: »Leider kann die geplante Reise nach dem Heimatort meines seligen Vaters nicht stattfinden. Am 20. Juni erlitt ich einen Schlaganfall, der mich an den Rand des Lebens brachte und einige unangenehme Folgen hinterließ wie Verminderung der Sehkraft. Jetzt bin ich einigermaßen hergestellt, aber eine weite Reise kann ich nicht mehr wagen. Diesmal war meine Stunde noch nicht da. Ich bin Ihnen und der Bevölkerung von St. Wendel sehr dankbar für die freundliche Einladung sowie für die gütige Hilfe für das Armenkrankenhaus Santa Casa. Möge der liebe Gott Ihnen alles reichlich vergelten.«

Das beachtliche Spendenergebnis von 3.200 DM kam zustande durch Bittbriefe des Vorsitzenden der Altstadtfreunde, Sammlungen unter den Vereinsmitgliedern und Spendenaufrufe in der Saarbrücker Zeitung (Berichte vom 3.1. und 20. 1. 1989). Das Trierer Bistumsblatt PAULINUS berichtete am 20. September 1992 von Kardinal Scherer unter der Überschrift: »Täglich warten 3000 Menschen auf Hilfe. Fast 90-jähriger Kardinal kümmert sich um das Armenhospital«. An diesen Artikel knüpfte Gerd Weber am 11. Oktober 1992 einen Leserbrief im PAULINUS an. In einem persönlichen Brief an Weihbischof Dr. Alfred Kleinermeilert setzte er sich am 14. November 1992 dafür ein, dass zum 90. Geburtstag des Kardinals und Alterzbischofs Alfredo Vicente Scherer am 5. Februar 1993 gebührend seitens des Bistums Trier gratuliert werde.

Sonderbriefmarke von Dom Vicente

2004 hat die Brasilianische Post eine Sonderbriefmarke zu Ehren des früheren Erzbischofs von Porto Alegre, Kardinal Dom Alfredo Vicente Scherer, herausgebracht. Die Herausgabe dieser ersten Sondermarke eines deutschstämmigen Kardinals geht auf die Initiative von zwei deutschstämmigen Briefmarkensammlern aus Rio Grande do Sul, nämlich Dr. Antonio Luiz Fetter und Dr. Alberto Hindenburgo Fetter zurück. Diese Edition stellt damit ein historisches Ereignis in den deutsch-brasilianischen Beziehungen gerade in jenem Jahr dar, in dem der 180. Jahrestag der ersten deutschen Einwanderer in Rio Grande do Sul überall im Lande gebührend gedacht wurde.

Mit der Herausgabe dieser Briefmarke wird erstmals das Lebenswerk und die kirchliche Botschaft eines deutschstämmigen Kardinals gewürdigt; dies stellt damit eine ganz besondere Ehre für Brasilianer wie Deutsche dar, von deren Glanz auch ein wenig Licht auch auf die Schaumbergregion fällt.

Auf der Briefmarke ist links die Abbildung von Dom Vicente zu sehen – mit »Dom« wer-

den Bischöfe und Kardinäle in Brasilien tituliert. Im Vordergrund rechts ist das Portal des Haupteingangs der katholischen Pontifikal-Hochschule von Rio Grande Sul – PUCRS – zu sehen. Im Hintergrund symbolisiert ein Bauplan die solide Grundlage für ein zielgerichtetes Vorgehen, ähnlich wie Worte und Taten des frommen Kirchenmannes zusammengehörten. Die nüchternen Farben sollen Sicherheit, Edelmut, Bescheidenheit, Glaubwürdigkeit und Frieden unterstreichen (Anmerkung: Diese Informationen sind übersetzte Hinweise der brasilianischen Bundespost durch den Autor dieser Zeilen).

Unten rechts ist »Brasil 2004« und als Untertitel links unten der Hinweis »Centenário do Nascimento de Dom Vicente Scherer« vermerkt, was übersetzt »Hundert Jahre Geburt von Bischof Vicente Scherer« bedeutet. An der rechten Seite ist der Namen der Künstlerin der Briefmarke, Carla Ninomiya, zu lesen.

Der Nennwert der Briefmarke beläuft sich auf 50 Centavos, etwa 17 Euro-Cent; die Auflage lag bei 1,8 Millionen Briefmarken. Ort der Herausgabe der Sondermarke war am 5. Februar 2004 der Geburtsort von Dom Vicente, nämlich Bom Princípio, das heißt »Guter Anfang«. Viele Einwohner benutzen heute aber noch den alten Namen »Winterschneis«, nach dem Gründer der Siedlung, einem Einwanderer namens Winter, eingewandert von Klüsserath an der Mosel.

Die Tatsache, dass Dom Vicente bereits am 5. Februar 2003, 100 Jahre alt geworden wäre und die Briefmarke somit »ein Jahr zu spät« erschienen ist, soll jedoch die große Ehre, die diesem angesehenen Kirchenmann, seiner deutsch-brasilianischen Familie sowie den Menschen in Theley und im gesamten Landkreis St. Wendel mit dieser Sondermarke entgegengebracht werden, keinesfalls schmälern.



Anmerkungen

- 1 Persönlicher Brief von Dom Vicente Scherer an Schulrat Johann Engel vom 18.1.1965; in: *Theley einst und jetzt, ein Heimatbuch im Auftrag der Gemeinde Theley, bearbeitet von Johann Engel, Theley 1966, Seite 177ff*
- 2 Staatsarchiv Koblenz Nr. 442/6127, in: *Theley einst und jetzt, Seite 190*
- 3 vgl. Fußnote (Fn.) 1
- 4 Schreiben von Monsignor Tracisio Pedro Scherer, Generalvikar des Erzbistums Porto Alegre und Neffe von Dom Vicente Scherer, ohne Datum
- 5 ebda.
- 6 aus dem Internet unter: <http://physik.naturtoday.de/Kardinals Kollegium>, 20.5.2006
- 7 Die Vorfahren von Claudio Colling stammen mütterlicherseits aus Theley: Seine Urgroßmutter Anna Bach war die Tochter von Johann Bach und Gertrud Schütz, die am 14.7.1846 nach Brasilien auswanderten; vgl. Staatsarchiv Koblenz 477/117; aus: Tomi Schäfer: *Heimat am Schaumberg: Theley, Theley 1992, S. 229*
- 8 wie Fn. 4
- 9 ebda.
- 10 vgl. Fn. 1
- 11 Brief von Kardinal Dom Vicente Scherer vom 5.1.1989 an Gerd Weber, Vorsitzender des Heimatvereins Altstadtfreunde St. Wendel e.V.
- 12 wie Fn. 11

Eine talentierte, aber verkannte Autorin

In memoriam Renate Kiefer-Siebert (1940–2001)

Knapp ein Zehntel der Personen, die in den 30 Auflagen des Kreisheimatbuches (KHB) redaktionelle Beiträge lieferten, waren weiblichen Geschlechts. Bei den rund 30 Frauen, die als Mitarbeiterinnen mit mindestens einem literarischen oder wissenschaftlichen Beitrag vertreten sind, ist es ein einmaliger Fall, dass Großmutter, Mutter und Enkelin dabei waren, also drei Generationen, nämlich Else Annemarie Knebel (1892–1978), Irmgard Siebert geb. Knebel (1912–1983) und Renate Kiefer geb. Siebert (1940–2001). Ihrer Mitarbeit am Kreisheimatbuch soll im Folgenden gedacht werden.

Else Annemarie Knebel geb. Federle war die Tochter des Postassistenten Erwin Wilhelm Christian Federle (1861–1930) aus Karlsruhe und der Luise Reuter aus Saarbrücken. Der zeitweilig in Straßburg und Saarbrücken-St. Johann beschäftigte Postbeamte war in St. Wendel der erste Vorsitzende des Radsportvereins.¹

Verheiratet war E. A. Knebel mit dem Studienrat Dr. Wilhelm Knebel (1879–1959) in Köln, der am Städtischen Apostelgymnasium (1931–1939) und an der Schillerschule bis 1942 die Fächer Geschichte, Latein und Deutsch unterrichtete. Beider Begräbnisort ist das Familiengrab Federle-Knebel auf dem St. Wendeler Friedhof, wo auch Tochter Irmgard 1983 und Enkelin Renate 2001 bestattet wurden.

Durch ihre Heirat dem gehobenen Bildungsbürgertum zugehörig und großstädtisch geprägt, nahm Frau Knebel aufgeschlossen am Kulturleben Anteil. In St. Wendel, wohin sie im Kriegsjahr 1943 gezogen war und mit dem Ehemann und Enkelin Renate schließlich in der Schorle-

merstraße 22 lebte, war die kulturell interessierte, erzähl- und schreibfreudige Dame bald stadtbekannt. Auf äußere Formen und auf ihr Aussehen legte sie großen Wert. Bis zu ihrem Tode ließ sie sich zu Hause durch Friseurmeister Wilhelm Ley frisieren.

In der Nachkriegszeit veröffentlichte sie selbsterlebte Geschichten von Früher in der Tageszeitung »Saarbrücker Zeitung« und im Wochenblatt »Wochenpost«. Mit Erfolg bot sie auch dem Schriftleiter des KHB ihre Mitarbeit an. In insgesamt sechs Beiträgen² erinnert sie sich einer Grummeternte mit Traktor im Jahr 1896, beschreibt den Volksbrauch in der Thomasnacht in St. Wendel, erzählt, was der Volksmund zur Hexenkuppe im Löstertal weiß, erklärt, was es mit der »Bohämmerjagd« auf sich hat, schildert

Von Gerhard Weber

Ostern 1976 in der Schorlemerstraße 22 versammelt (v.l.n.r.): Urenkel Andreas Kiefer (8), Großmutter Else Annemarie Knebel (85), Enkelin Renate Kiefer (36), Tochter Irmgard Siebert (64)



die Zeit, als es noch keine Dämmerstunde gab, und berichtet von der Jungfernfahrt zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Auto des St. Wendeler Zahnarztes Trippen, die sie als Jugendliche miterlebte.

Ihre Enkelin veröffentlichte ein Jahr nach ihrem Tod (1979) einen Zeitungsartikel in Mundart, gezeichnet »-s Renate«, mit dem Titel »Et Elsje onn die Fronleichnamspzession«.³ Darin erzählt sie, wie die Großmutter schon als Kind, zumal evangelisch, geschmückt wie die katholischen Kinder, aus eigenem Antrieb zum Erstaunen der unwissenden Eltern an der St. Wendeler Fronleichnamspzession teilnahm.

»Aber so war eben meine Großmutter, sie hat eben schon in zartester Kindheit – und das war vor der Jahrhundertwende – für emanzipatorische Überraschungen gesorgt.« So der Kommentar der Enkelin.⁴ Mit 16 Jahren ist Else Annemarie dann tatsächlich konvertiert, *»em Heilige Wennel zelib.«*

Irmgard Knebel heiratete in München den Versicherungsdirektor Georg Siebert. Schon in den ersten Kriegsjahren trennten sich die Eheleute. Die zweite Tochter Renate, am Neujahrstag 1940 in München geboren, kam zu den Großeltern nach Köln und ab 1943 mit diesen nach St. Wendel. Liebevoll, aber auch streng erzogen verbrachte sie dort ihre Kindheit und Jugend bis 1967. Sie litt darunter, dass sie Vater und Schwester

nie kennenlernte. Mutter Irmgard sorgte für das finanzielle Auskommen ihrer Tochter. Sie ging verschiedenen Beschäftigungen nach und bewarb sich zuletzt beim Saarländischen Rundfunk. Dort stieg die gutaussehende Dame zur Chefsekretärin von Intendant Dr. Franz Mai auf.⁵

Das Kreisheimatbuch veröffentlichte 1986 posthum, von Tochter Renate weitergeleitet, ihren Erinnerungsbeitrag »Das Gartentörchen«, das mit dem Tod ihrer Großmutter Luise zufällt und ihre Kindheit beendet.⁶

Renate Siebert besuchte von 1950 bis 1956 das Mädchenrealgymnasium in St. Wendel und schied mit der Mittleren Reife aus. Sie begann, von der Mutter gedrängt, an der Berlitz-Schule Saarbrücken die Ausbildung zur fremdsprachlichen Handelskorrespondentin in Französisch und schloss diese nach drei Jahren mit sehr guten Noten ab. Die Bindung an die Großmutter und die Angst vor einem Auslandseinsatz vereitelten die berufliche Anwendung des Gelernten.

Bei der St. Wendeler Textil- und Lederwarenfabrik Alois Pack war sie ein Jahr (1959/60) als kaufmännische Kraft angestellt, danach als technische Sachbearbeiterin von 1960–1966 bei der Vertriebsabteilung für fernmeldetechnische Anlagen der Siemens AG in Saarbrücken, wo sie auch auf dem Rodenhof 1967/68 Wohnsitz nahm. Von Februar bis Juli 1967 war sie Sekretariatsangestellte an der Berlitz Sprachschule. Dort hatte sie an Lehrgängen ab September 1958 teilgenommen und Ende Juli 1960 die Abschlussprüfung in Französisch mit Erfolg bestanden.

Bei der Siemens AG lernte sie den Saarbrücker Ernst-Wilhelm Kiefer kennen (geb. 10. 4. 1942). Sie heirateten 1967. Ein Jahr später wurde Sohn Andreas geboren. Als Internatsschüler am Missionshaus in St. Wendel besuchte er das Arnold-Janssen-Gymnasium bis zum Abitur, machte zunächst eine Schreinerlehre, um dann zu studieren und Architekt zu werden.

Während der folgenden 25 Jahre kam es zu drei Wohnsitzwechseln für Familie Kiefer infolge beruflicher Versetzung des Ehemannes: Düs-

seldorf 1969–1975, Erlangen 1976–1981, Unterhaching bei München 1982–1996.

Renate Kiefer wollte Lehrerin werden. Weil ohne Abitur, legte sie erfolgreich die Begabtensonderprüfung am 29. Juni 1971 an der Pädagogischen Hochschule Rheinland, Abteilung Neuss, ab. Am 3. Mai 1974 meldete sie sich zur Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Grundschule und Hauptschule. Schriftlich bearbeitete sie das Prüfungsthema: »Die Balladen Annette von Droste-Hülshoffs unter besonderer Berücksichtigung des westfälischen Adels«. Mit der Gesamtnote »Mit Auszeichnung bestanden« absolvierte sie am 15. 11. 1974 die schriftlichen und mündlichen Prüfungen. Im Juni 1975 ließ sie eine Ergänzungsprüfung in Pädagogik folgen, gleichwertig mit einer Vordiplomprüfung.

Obwohl ihr in Bayern die allgemeine Hochschulreife anerkannt wurde, blieb ihr als Nichtlandeskinder im Freistaat das Referendariat versagt. Vier Jahre später (1979) bestand sie an der Universität Erlangen-Nürnberg die Diplom-Vorprüfung für Psychologie mit dem Gesamturteil »befriedigend«. Schon 55-jährig stellte sie sich an der Universität München der Magisterprüfung in den Fächern Pädagogik, Psychologie und Germanistik mit Erfolg. Ihre Magisterarbeit beschäftigte sich mit dem Schriftsteller Martin Walser. Ihre weiteren Studien sollten mit der Promotion in Germanistik abschließen.⁷

Renate Kiefer konnte das breite erworbene Wissen, trotz drei Jahrzehnte langen Bildungseifers, nie beruflich nutzen. Aus unterschiedlichen Gründen, auch aus eigenverantwortlichen, blieb ihr der Berufsalltag z. B. einer Lektorin versagt. Darunter litt sie selbstverständlich sehr.

Ehemann Ernst-Wilhelm Kiefer formulierte in der Traueranzeige: »Krankheiten, die meistens mit Operationen verbunden waren, schwächten den Körper und standen den Plänen im Wege. Hoffnungen wechselten mit Enttäuschungen. Resignation und Depression waren die Folge. Trotzdem hat Renate sich immer wieder aufge- rafft und große Leistungen erbracht.«

Zu schreiben begann Renate Siebert, ange- regt durch das Vorbild der Großmutter, schon als Jugendliche mit Märchen für die Gute-Nacht-Sendung des Saarländischen Rundfunks und mit Geschichten für die »Saarbrücker Zeitung«.

Als Mitarbeiterin des Kreisheimatbuches ist Renate Kiefer, damals in Erlangen wohnhaft, erstmals in der Ausgabe 1979/80 nachweisbar: ein 17-seitiger bebildeter Beitrag zur Patrozi- nienforschung mit dem Titel »Wendelinusver- ehrung im Frankenland«. Sie untersuchte darin von 176 Kultstätten im Bistum Bamberg eine repräsentative Auswahl von 30 Pfarreien mit 46 Kultorten empirisch wie literarisch hinsichtlich der liturgischen Verehrung des hl. Wendelin⁸. Sie verfasste auch den Beitrag »Wendelinusver- ehrung in aller Welt« im Festbuch »St. Wendel – 650 Jahre Stadt« (St. Wendel 1982, S. 47f.).

In der KHB-Ausgabe 1993/94 ging sie auf seine Verehrung im Zillertal ein (9 Seiten) und zeigte in Wort und Bild auf, dass dieser in vier Kirchen und in vier Kapellen bzw. Bildstöcken präsent ist.

Ein dritter wissenschaftlicher Beitrag (9 Sei- ten), im KHB 1995/96 veröffentlicht, widmete sie der Wallfahrtskirche »St. Wendelin« in Oberger- maringen (Ostallgäu), ihrer Baugeschichte, ihrer barocken Ausstattung, der Wendelinusverehrung früher und heute. Alois Selzer, von dem sich die Autorin auch diesmal leiten ließ, bezeichnet diese Wallfahrtskirche im Bistum Augsburg als »eine der bedeutendsten Kultstätten«.⁹

In zehn Ausgaben des Kreisheimatbuches, ein- schließlich der gegenwärtigen, ist Renate Kiefer- Siebert als eifrige Mitarbeiterin mit zwei Dut- zend Gedichten, zum Teil in Mundart, vertreten. Sie sind unmittelbarer Ausdruck ihres tiefen Heimatgefühls und ihrer ausgeprägten Hinwen- dung zur Wendelsstadt und ihrem Patron. Diese Heimatverbundenheit spricht auch aus ihren drei Kurzgeschichten: »Die Dombauhütte«, vom »Eisbär«, dem stadtbekanntem Original, und vom Besuch des Familiengrabes (»Daheim bei meinen Toten«), einem Auszug aus einer unveröffent-

Renate Kiefer in Unter- haching bei München (1990)



lichten Arbeit. In St. Wendel kaum bekannt sind Renate Kiefer-Sieberts Veröffentlichungen in der »Zillertaler Heimatstimme«, herausgegeben von der Marktgemeinde Mayrhofen (Tirol).¹⁰ Darin gab sie 1992 zu »Stille Nacht, heilige Nacht« ein Stimmungsbild, beschrieb die ersten Versuche eines jugendlichen Skifahrers (»Von Schwung zu Schwung«), machte sich Gedanken als gebürtige Münchenerin über »Heimat«, mit autobiographischen Bezügen, und über Silvester (»Am letzten Tage des Jahres«), in Anlehnung an ein Gedicht von Annette von Droste-Hülshoff.

Im folgenden Jahr 1993 erzählte sie, die in Ramsau im Zillertal¹¹ jahraus-jahrein ihre Urlaube verbrachte, von der »Alpennacht« und verfasste das Gedicht »Weihnachten«. Das Märchen »Schneekugel« und die Erzählung »Die

Redaktionsausschusses des Kreisheimatbuches, zum Künstler Karl Heindl und zu ihrer Schulfreundin Christa Siemes (verheiratete Flosdorff, später Ärztin, 1939–1997). Vor den Altstadtfreunden, denen sie sich zugehörig fühlte, hielt sie am 16. 4. 1980 im »Goldenen Esel« einen Lichtbildervortrag über die »Wendelinusverehrung im Frankenland«, der viel beachtet wurde.

In den folgenden drei Jahren arbeitete sie in München hauptsächlich an ihrem Kinderbuch »Wendelin«.¹² Dieses Kinderbuch, 1983 bei der St. Wendeler Buchdruckerei und Verlag gedruckt, enthält als Buchtext eine kindgemäße Darstellung der Legende des gottgefälligen Einsiedlers. Sie illustrierte ihn mit 14 eigenen Buntbildern in der von ihr bevorzugten naiven Malweise. (Eines ihrer Bilder hing später im »Goldenen Esel«.) Ihre zugesagte Anwesenheit bei der Buchvorstellung am 19. 10. 1983 vor Pastor Bruno Holschbach, der Lokalpresse und Vertretern der Kindergärten im »Hotel Stadt St. Wendel« sagte sie krankheitshalber kurzfristig ab. Sie unternahm kaum Anstrengungen, um den Verkauf des hübschen Buches zu fördern, so dass dieser sich 15 Jahre hinzog.

Als die Altstadtfreunde am 31. März 1998 im Gründungslokal Café Lerner ihr 25-jähriges Bestehen feierten, steuerte Renate Kiefer zum Programm die Gedichte in Mundart »Die saarländische Identität« und der »Spätheimkehrer« bei. Ein Jahr zuvor waren sie aus München nach St. Wendel gezogen, nachdem der Ehemann als DV-Organisator von der Siemens AG in den Vorruhestand entlassen worden war.

Mit der Rückkehr nach St. Wendel nach dreißigjähriger Abwesenheit versuchte Renate Kiefer an die alten Verbindungen wieder anzuknüpfen. Sie schrieb unzählige Briefe und Briefkarten, telefonierte viel und lange, besonders abends, pflegte aber nur geringen persönlichen Umgang. Zu öffentlichen Veranstaltungen ging sie nur hin und wieder, z. B. zur Vorstellung des KHB 1997/98 am 19. 10. 1998 im Landratsamt. Sie begegnete einem als liebenswerter Mensch.

Sehr selten lud sie gute Bekannte nach Hause ein, sagte aber zuvor meist wieder ab.

Man muss ihr die ernstesten Erkrankungen zugute halten, die ihre Lebensqualität minderten: Verdacht auf Multiple Sklerose, bereits im Münchener Klinikum für Neurologie festgestellt, Lähmungserscheinungen, Drehschwindel, Kopfschmerzen, Taubheit in den Gliedern, erhebliche Sehstörungen auf dem rechten Auge. Häufige Arztbesuche, Krankenhauseinweisungen und Klinikaufenthalte in Homburg bestimmten ihren Lebenslauf.

Im Jahr 2000 setzt sich die krankheitsgeplagte Autorin wissenschaftlich mit dem Thema »Der Esel in Grimms Märchen« auseinander. Auf 40 Seiten, in kleiner Auflage gedruckt, definierte sie zunächst das Märchen als literarische Gattung, unterschied Volks-, Kunst- und Individualmärchen und leitete dann über zu den Buchmärchen der Gebrüder Grimm. Schließlich stellte sie die Handlung sowie die Interpretation von vier ausgewählten Märchen ausgiebig dar: des Tiermärchens von den Bremer Stadtmusikanten sowie der Zaubermärchen »Tischlein deck dich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack«, »Der Krautesel« und »Das Eselein«. Das Manuskript war für das 20. Krippenselfest am 3. Januar 2001 im »Goldenen Esel« bestimmt.

Die Autorin sagte aber krankheitshalber ab. Ehemann Ernst-Wilhelm Kiefer übernahm den Vortrag, begleitete ihn mit Dias und untermalte ihn mit Musikeinlagen. Es war der ausführlichste und längste der je gehaltenen zwanzig Vorträge, den die Zuschauer geduldig, aufmerksam und dankbar entgegennahmen.

Ab März 2001 verschlechterte sich ihr Zustand. Auch ein Krankenhausaufenthalt konnte diesen nicht mehr bessern. Als Schwerstpflegefall wurde sie vom Caritas-Seniorenheim »Haus am See« in Nohfelden aufgenommen. Am Ostermontag, dem 16. April 2001, verstarb sie. Die Urnenbeisetzung fand am 7. Mai 2001 im Familiengrab auf dem St. Wendeler Friedhof statt. Am Gedenkgottesdienst, der Trauerfeier und der

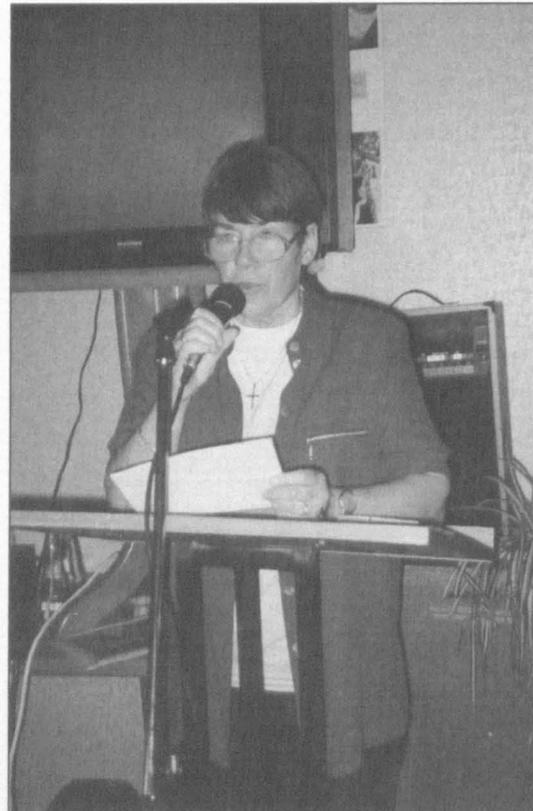
Beisetzung nahmen viele Mitglieder des Heimatvereins Altstadtfreunde St. Wendel teil. Deren Vorsitzender hatte vierzehn Tage zuvor im Vereinslokal im Beisein des Witwers die große Heimatverbundenheit der verstorbenen Autorin gewürdigt und ihr für die zahlreichen Beiträge zum Vereinsgeschehen gedankt.

Im Sterbeamt in der Basilika »St. Wendelin« skizzierte Pater Hans Baumgartner SVD, der Rektor des Missionshauses, das von vielen Krankheiten und Enttäuschungen gezeichnete Leben der Verstorbenen. Forschend, beschreibend und malend habe Renate Kiefer geb. Siebert sich dem Stadtpatron und seinen Kultstätten gewidmet. Ihr Dasein habe unter dem Leitwort gestanden: »Gott suchen wie Sankt Wendelin«.

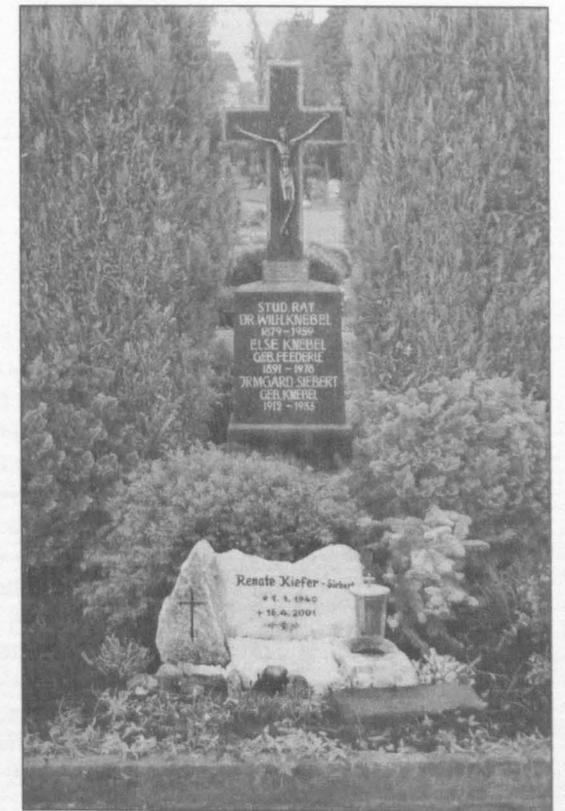
Das Leben versagte ihr die angestrebten Studienabschlüsse, zuletzt die Promotion. Durch eigene Leistung versuchte sie, als Schriftstellerin anerkannt zu werden. Ihre Korrespondenz mit Verlegern, Lektoren und Literaten, um solche Anerkennung zu erreichen, blieb letztlich erfolglos.

Lediglich Johannes Kühn aus Hasborn, schon durch mehrere Literaturpreise ausgezeichnet, erwiderte am 25. 12. 2000 ihren Brief. Ihre beigelegten Gedichte seien »eine gute Präsenz erlebenswerter Lyrik. Neidlos gestehe ich, dass ich so etwas nicht fertigbringe.« Er erwähnt eine Vortragsverpflichtung in der Bosener Mühle

Renate Kiefer beim 25. Geburtstag der St. Wendeler Altstadtfreunde im Café Lerner (1998)



Familiengrab Knebel-Siebert-Kiefer (2006)



am 17. Februar 2001 und fährt fort: »Natürlich können wir uns einmal treffen. Am besten gefällt es mir im Brückencafé. Dort bin ich manchmal und trinke ein Glas Tee. Ich habe Ihre Telefonnummer und rufe Sie an. Ich hoffe, im nächsten Jahr habe ich mehr Termine frei als im letzten! Mit herzlichen Grüßen« gez. Joh. Kühn.

Zu den »Bosener Tagen« hatte Renate Kiefer ebenfalls eine Einladung erhalten, musste aber absagen wegen eines geplanten Treffens mit ihrem Münchener Doktorvater. Aber auch diesen Termin konnte sie nicht einhalten wegen einer unumgänglichen Operation.

Ihre Erfahrungen als verkannte Autorin kommentiert sie Anfang ihres Todesjahres 2001 so:¹⁴ »Den Fuß in die Türe der Öffentlichkeitsarbeit zu bekommen, zumal in der Literaturszene, ist bekannt-

lich Schwerstarbeit, nein: Glückssache. Zieht man ihn zurück, dann fällt eben diese Türe wieder fest in ihr Schloss, und man bleibt dort, wo sich Heerscharen von Autoren befinden – im Aus.« Ihre eigene publizistische Existenz bezeichnet sie als »Schubladengruft«. »Und das trifft für den größten Teil meiner Arbeiten den Nagel auf den Kopf. Präsenz ist (noch nicht) alles! Doch ohne Präsenz ist alles nichts.«

Ihre Präsenz im »Heimatbuch des Landkreises St. Wendel« ist jedenfalls nicht zu übersehen. Während 25 Jahren bereicherte Renate Kiefer-Siebert seinen Inhalt in zehn Ausgaben mit anerkannt wertvollen wissenschaftlichen und literarischen Beiträgen. Sie sichern der talentierten treuen Mitarbeiterin das verdiente ehrenvolle Andenken.

Anmerkungen

- 1 Gerald Wind, 110 Jahre Radsport im St. Wendeler Land, Eine Dokumentation, im Eigenverlag erschienen 1988. Der Autor führte auch ein Gespräch am 14.12.97 mit Federles Urenkelin Renate Kiefer-Siebert.
- 2 50 Jahre Heimatbuch des Landkreises St. Wendel, Sonderdruck Gesamtregister I (1948) – XXVII (1997/98), Seite 67
- 3 St. Wendeler Stadtanzeiger vom Juni 1979
- 4 Briefkarte vom 2.5.97 an Vf.
- 5 Der SR gab aus datenschutzrechtlichen Gründen keine Auskunft.
- 6 Heimatbuch des Landkreises St. Wendel, XXI, 1985/86, S. 155 f.
- 7 Ein »Lebenslauf« vom Januar 1998 mit entsprechenden Kopien liegt dem Vf. vor.
- 8 Zu dieser Untersuchung hatte sie der Vf. angeregt.
- 9 Alois Selzer, St. Wendelin, 21962, S. 310 f.
- 10 Dem Vf. liegen vor die Ausgaben Weihnachten 1992, 1993 und 1995.
- 11 Der Vf. erinnert sich eines verabredeten Wiedersehens im Sommer 1995 in Mayrhofen, das nicht zustandekam, weil die Ramsauerin nicht erschien.
- 12 Auf Bitten der Buchautorin schrieb der Vf. das Vorwort.
- 13 Der Brief (handschriftlich) liegt in Kopie dem Vf. vor.
- 14 Brief an Vf.

Wendelsdom

Als dereinst
ich vor dir stand,
Mythengebirge,
grau und ragend,
da sah
um deine Höhe ich
den Schein.
Kein Fremdes
nimmt ihr wahr.
Du widerstehst,
ein Felsen,
unberührt
von Zeitenwandel,
Modewort.
Bist meiner Tage
lebende Legende.

Wendelskapelle

Es ist,
als drängten weiße Rücken
sich um die stille Quelle.
Beiseite.
Dort im sommerhellen Tal.
Als schritte,
segensmilder Hand,
der Hirte dort
an grünem Stabe.
Wie eine Harfe
rieselnd Lied
perlt in den Zweigen
sanft ein Raunen.
Schwingt vogelleicht
durch der Kapelle
lichten Raum
ein Glockenklang.
Dort
in dem stillen Tal
hörst du
das Schweigen.

Von
Renate Kiefer-Siebert (†)

Daheim bei meinen Toten*

Von

Renate Kiefer-Siebert (†)

In einer Stunde wird der Friedhof schließen. Nebel, seit dem Morgen keinen Tag zulassend, klebt in den Bäumen, sehr alt und sehr hoch, Park des Todes. In einem Winkel, Efeu und andere Schmarotzer umklammern die Stämme, die Äste zu Laub nicht mehr fähig, gußeiserne Grabplatten, die Namen eingraviert, kaum mehr zu lesen, Patina und Moos sind im Frieden mit denen darunter. Bodenniedrige Zäune, Rost nur noch, fasst die Gräber ein. Als befürchte man, die Abdeckungen allein könnten nicht Einhalt gebieten. Ringsum in den Dämmerungen werden den in Erwartung leicht gewordenen Seelen die roten Lampen entzündet.

November. Ich bin wieder daheim. Dort, ganz weit dort in den grünsanften Hügeln an der Grenze, wo jenseits des Schlagbaumes Frankreich beginnt. Wieder daheim. Habe dem Friedhofsgärtner gekündigt. Das Grab gehört mir.

Ich habe alle Pflanzen entfernt. Nur die schönsten werden hier noch blühen. So dicht, dass sie, einander berührend, ineinander verwachsend, eine Platte bilden werden. Nein, einen Teppich, ein Blütenmeer, lastend nicht. In der Mitte, vor dem marmornen Kreuz, zu todesdunkel, an dem, Hoffnung, der Gekreuzigte fehlt. Ich werde ihn anfertigen lassen. Großmutter. Ihr einen Teerosenstock. Nein, das war Mutter, die ihn sich gewünscht hatte. Und Astern am Geburtstag. Großvater, welche Blumen ihm? Er hatte nie übers Sterben gesprochen. War nur, in seinen letzten Jahren, täglich zum Friedhof gegangen. Hatte dort auf einer Bank gesessen,

den Stock zwischen den Knien, auf seiner Bank, Stunden, bis Großmutter mich ausschickte, ihn heimzuholen zum Abendessen. In der Ampel glimmt das Licht. Es wird drei Monate brennen. Tag und Nacht. Der matte Schein steigt hinauf in die sich neigenden Zweige der Birke, letzte Blätter krampfen sich fest. Das Grau des Abends aufgesogen von der frühen Nacht. Die Lampen mehren sich. Kerzen brennen auf. Windstille fast, biegt doch ein Luftzug die Flammen zur Seite. Das Flackern huscht über die Gräber, lässt, raschelndes Tanzen, das Birkenlaub aufblinken.

Eine Frau bleibt bei mir stehen, drückt fest mir die Hand. Wie oft war sie bei Großmutter gewesen. Brachte ihr Leid mit. Großmutter hörte zu. Stunden. Dann, als Großmutter's Kräfte schwanden, blieb die Frau weg. Sagte, auf der Straße zu mir, sie konnte mir nicht ausweichen: Deine Großmutter ist auch nicht mehr das, was sie einmal war. Ich hatte die Frau nicht sogleich wiedererkannt. Doch dann waren es die Augen. Sie hatten alles das in sich bewahrt, was das sie umgebende Schwindende abzustoßen längst begonnen hatte. Nur in einer schleierfeinen Trübung, die über den Augapfel glitt, kündigte der Tod sich an.

Die Frau hielt noch immer meine Hand, mir fiel jetzt der Name wieder ein, wie schön, sagte sie, dass Sie nachhause zurückgefunden haben. Darf ich noch Du zu Ihnen sagen? Und sie machte eine Handbewegung hin zu dem Hügel. Ich nickte. Ließ es zu. Es eröffnete mir die Erde. Im Wohnzimmer wir alle vier wieder beisammen.

Großmutter, Großvater, Mutter und ich. Beisammen um den großen runden Tisch, auf dem der Kaffee dampft. Ich blickte der Frau nach, bis die gebeugte Gestalt, vielleicht schritt sie ein letztes Mal über die dünne Oberfläche des Gottesackers, von der Tiefe des in den Abend sich verlierenden Garten des Friedens verschluckt wurde.

* Es handelt sich um einen Auszug aus der autobiographischen großen Erzählung mit dem Titel »Das Fleißkartenkind«, für die sich bisher kein Verleger fand.

Mein Geburtshaus

Balduinstraße 55

Von Friedbert Weber

Das Haus meiner Großmutter, mein Geburtshaus, in dem Oma lebte, die Familie meiner Eltern und zwei Mietparteien, wurde von den Erben verkauft an meine Geburtsstadt, die es ohne Not abriß auf Straßenniveau.

Das Haus mein Geburtshaus, konnte ich nicht kaufen. Ich kam zu spät in den Zweitberuf; voll den Kopf von Ideen, aufgeladen mit Tatkraft, leer die Sparkonten, »möblierter Herr« in fremdem Haus.

Die Abrissbirne erntete mein Geburtshaus, es blieb erhalten nur noch der Keller, zugeschüttet, geplant.

Das Haus, mein Geburtshaus, hat die Stadt beseitigt für große Pläne, die sie nicht ausführte, bis heute nicht, nach mehr als dreißig Jahren. Meine Geburtsstadt machte aus dem Wohngrundstück mit zwei Wohnhäusern einen Parkplatz für Pkw's.

Das Haus, mein Geburtshaus, durch Stadtbedienstete verplant, ging verloren – für immer. Komme ich in die Stadt, gehe ich über den Parkplatz, keinen Blick für parkende Autos und freie Parkplätze.

Der Parkplatz ist mir Gedächtnisstätte. Fast alle, die hier lebten, ruhen heute auf dem Friedhof der Stadt. Wenige nur bezeugen das Leben von damals.

Ich wünsche eine Bodenplatte mit Aufschrift: Hier wohnten einst Menschen, Pkw's sind kein Ersatz.

Meine Geburtsstadt achte ich noch immer, doch jede Wohnung, die sie bietet, ist nichts im Vergleich zu Omas Haus in der Oberstadt, wo Menschen lebten, die mir zu leben halfen.

Einmaliges Brauchtum verbindet sich mit Wohltätigkeit

25 Jahre St. Wendeler Krippeneselfest der Altstadtfreunde

Von Gerhard Weber

Alljährlich wiederkehrende kulturelle Zusammenkünfte bezeichnet man als Brauchtum. Zur Pflege solcher lokaler oder regionaler Bräuche religiösen oder zivilen Ursprungs haben sich insbesondere die Heimatvereine verpflichtet. So verstehen sich die St. Wendeler Altstadtfreunde, im Frühjahr 1973 gegründet und seit Mai 1984 eingetragener Verein, auch als Brauchtumspfleger.

Schon in den siebziger Jahren begannen sie im »Goldenen Esel« Fastnacht zu feiern und an Aschermittwoch in geselliger Runde Heringe zu verzehren. Der Brauch einer Maiwanderung in die nähere oder weitere Umgebung der Kreisstadt entstand schon vor zwanzig Jahren, gefördert durch die häufige Doppelmitgliedschaft mit dem Wanderverein. Schon früher pflegte man den Brauch, sich durch eintägige und sogar mehrtägige Gemeinschaftsfahrten die dem Saarland benachbarten Landschaften zu erschließen.

Drei weitere Bräuche, welche die St. Wendeler Altstadtfreunde einführten, blieben jedoch in der Heimatstadt einmalig. Seit mehr als zwei Jahrzehnten veranstalten sie im »Dreieck« zusammen mit Männerchor und Kreisseniorenchor die einzige öffentliche Maifeier in der Kernstadt. Länger noch feiern sie im Vereinslokal vor der eigentlichen Wendelfestwoche unter sich eine sogenannte Vorkirmes. Vor Beginn der Vorweihnachtszeit laden sie im festen Wechsel zwischen den beiden Katholischen Pfarreien »St. Wendelin« und »St. Anna« und der Evangelischen Kirchengemeinde seit über zehn Jahren zu einem Ökumenischen Advent ein. Ohne jedes Vorbild weder im Saarland noch im

Bundesgebiet ist jedoch das einmalige Krippeneselfest. Den Einfall dazu hatte im »Goldenen Esel« Gerd Weber, der Vereinsvorsitzende. Die Altstadtfreunde und die Stammgäste des Traditionslokals (seit 1834) ermunterte er nicht nur, Ansichtskarten mit Eselsabbildungen aus ihren Urlaubsländern zu schicken und Eselsfiguren als Mitbringsel dem Vereinslokal zu schenken, wo mittlerweile mehr als 350 ausgestellt sind. Er warb auch unter seinen Gesinnungsfreunden im Winter 1981 für den ungewöhnlichen Gedanken, zum Jahresbeginn 1982, bevor die kirchlichen und häuslichen Weihnachtskrippen abgebaut werden, ein Fest zu Ehren des vierbeinigen, langohrigen Statisten zu feiern und seiner unbekannteren Vorfahren und berühmten Nachfahren, die früher oder heute als Reit- oder Lasttier dem Menschen gute Dienste leisten, zu gedenken.

Seither gingen 25 Jahre ins Land, und das St. Wendeler Krippeneselfest kann dank der beharrlichen Altstadtfreunde auf eine festgefügte Tradition zurückblicken. Seine Geschichte ist lückenlos dokumentiert durch die künstlerisch gestalteten Unterschriftenlisten aller bisherigen Neujahrstreffen mit 1050 Namen der Teilnehmer sowie durch eine Sammlung der entsprechenden Veröffentlichungen der örtlichen Presse. Auch wurden die Vortragstexte, in vollem Wortlaut oder als Konzept bzw. Mitschrift, fast ausnahmslos archiviert.

Mit den Jahren erwarb der Brauchtumsstifter eine stattliche Spezialbibliothek zum Thema »Esel« mit mehr als siebzig Titeln. Das älteste Buch, der Roman von Heinrich Plönes »Der

goldene Esel«, wurde 1940 gedruckt; das Kinderbuch »Schama, der kleine Esel« von Andrea Friedrich (Text) und Ute Döbele (Bilder) erschien 2005. Weit über die Hälfte aller Buchveröffentlichungen kam erst nach 1990 auf den Markt. Gut ein Drittel ist für Kinder und Jugendliche gedacht; die Esel heißen Anastasio, Bella, Benjamin, Grisella, Napoleion, Platero, Rinaldo oder Senait. Als Romane ausgewiesen sind »Der Goldene Esel« von Apuleius von Madaura in der Übersetzung von August Rode (1956, 1988), »Der Schwarze Esel« (1986) von Luise Rinser und »Der Esel mit der Samthose« von Henry Bosco (1999), in der französischen Originalausgabe von 1937 »L'âne culotte«. Sachlich informieren wollen »Liebenswerte Langohren« von Ursula Licht (1998), »Die Esel« von Johannes Erich Fade (2000) und »Esel halten« von Marisa Hafner, die auch Betrachtungen über »Esel« anstellt (2002). Gerhard Eckert (1994) betitelt seine Erlebnisse »Esel sind auch nur Menschen.«

Erzählungen von Begegnungen mit bestimmten oder erfundenen Eseln, nicht selten zur Weihnachtszeit, beinhalten etwa zwanzig Veröffentlichungen, außer den Kinder- und Jugendbüchern. Zehn von ihnen wurden als Vortragsthemen bei Krippeneselfesten schon ausgewählt. Seinem Bekanntheitsgrad verdankt der Esel bisweilen die Hervorhebung im Buchtitel, obwohl sein Anteil am Buchinhalt recht bescheiden ausfällt. »Rinaldo ist ein Esel« von Claus-Peter Lieckfeld (1996) beschreibt nämlich zehn ungewöhnliche Tiergeschichten. »Der Weinesel« (1995) steht für die Sammlung von dreißig Texten des Heimat-schriftstellers Nikolaus Fox (1899–1946). Eine Kulturgeschichte des jüdischen Humors legt Ezra BenGershóm unter dem Titel »Der Esel des Propheten« vor, nach dessen Begründung man im Inhaltsverzeichnis vergebens sucht. Dagegen läßt ein Buchtitel wie »Zwei Flügel braucht der Mensch« von Joseph Bernhart (1976) wohl kaum ein Kapitel »Bruder Esel und der weise Meister« erwarten. Die Weihnachtslegende »Die Nacht

der Tiere« von Rudolf Wiemer (1983) berichtet »Vom Esel, der nicht glauben wollte« und auch das Taschenbuch »Weihnachten« von Anselm Grün (1999) enthält ein Kapitel »Ochs und Esel«. Selbstverständlich gehört »Der Esel« zu den »Tieren und Menschen« von Eugen Dreermann (1998). Die Fabel »Der Esel mit dem Löwen« nach Gotthold E. Lessing ist wie »Der Esel« von Dirk Walbrecker in den »Fabelhaften Tiergeschichten« (2004) abgedruckt.

Schließlich bieten auch Lexika Wissenswertes über Esel an. Während man vergebens das »Lexikon Berühmter Tiere« (1997) trotz seiner 1200 Tiernennungen und das »Lexikon der Symbole« (1987) befragt, erfährt der Esel im »Buch der Tiere« von Hildegard von Bingen wenigstens eine kurze Erwähnung. Einige Informationen finden sich in den kleineren Lexika von Herder, Knauer und Komet wie auch im »Lexikon zur Christlichen Kunst« von Sachs/Badstübner/Neumann (o.J.). Am umfangreichsten unterrichtet das von Gerd Heinz-Mohr herausgegebene »Lexikon der Symbole« (1998).

Die Bedeutung des Esels in Ägypten, Indien und der Antike wird recht gegensätzlich gesehen: einerseits als gefährlich, unheilbringend, dumm und träge, der Wildesel (Onager) gar unvernünftig, störrisch und widerstrebend, andererseits als sanft, demütig, vornehm, beharrlich, geduldig, genügsam, zuverlässig und weise. In der romanischen Kunst ist der Esel Sinnbild der Unzucht, Faulheit, der Heiden und des Teufels; mit Eselskopf und Eselohren werden Menschen verspottet. Bei dem zehnstufigen Lebensalter kommt der Esel vor dem Tod. Die Bibel, das Alte Testament mit der Eselin des Bileam und das Neue Testament mit dem Krippenesel, dem Fluchtesel und dem Palmesel, nennt ihn häufig. Als Bildattribut begleitet der Esel die Heiligen Antonius von Padua, Florentinus von Straßburg und Gerhard von Auxerre.

Die St. Wendeler Altstadtfreunde sehen den Esel als liebenswürdiges Reit- und Lasttier mit überwiegend guten Eigenschaften. Ihm zu Ehren



begehen sie seit einem Vierteljahrhundert zum Jahresanfang im »Goldenen Esel« das Krippeneselfest. Der Termin dieses Brauchs liegt immer auf einem Mittwoch der ersten Neujahrswche, vom 2. bis 8. Januar, niemals am Neujahrstag. Weil Mitte 2005 das St. Wendeler Traditionslokal nach 171 Jahren schloss, fand die Jubiläumsveranstaltung »25 Jahre St. Wendeler Krippeneselfest« erstmals in Angels Hotel statt.

Weil kein Vortragender, so will es der Brauch, zweimal genommen wird, gab es bisher 25 Festredner, davon acht Festrednerinnen. 13 waren Vereinsmitglieder, sechs Freunde des Heimatvereins aus St. Wendel, drei aus dem Kreis und zwei von auswärts, nämlich aus Spicheren (Moselle) und Unna (Westfalen). Der Auftritt begreift sich als Ehrenamt und geschieht honorarfrei, trotz allem Zeit- und Arbeitsaufwand.

Auf den Eröffnungsvortrag von Gerd Weber über Sinn und Zweck des Krippeneselfestes folgte 1983 eine »Eselsbetrachtung« von Felicitas Frischmuth, der mit Prof. Leo Kornbrust verheirateten Schriftstellerin, die sie sogar auf Büttenpapier drucken ließ. Dechant i. R. Johann Litz, St. Wendel, (1911–1989) legte zum Thema »Der Esel in der Heiligen Schrift« mehr als zwei Dutzend alttestamentliche Belegstellen und die bekannten aus dem Neuen Testament vor und veranschaulichte sie mit Lichtbildern. »Die Eselin des Bileam« (Numeri 22, 21–35) unterzog Pfarrer Gerhard Koepke 1985 einer exakten exegetischen Betrachtung. Der Oberkircher

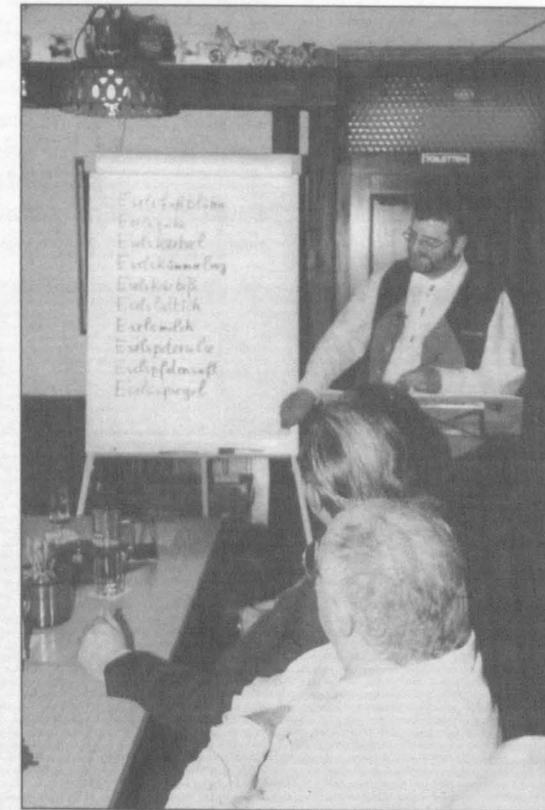
Tierarzt Dr. Wolfgang Mettler (1930–2005) erläuterte die Abstammung des Hausesels vom nordafrikanischen bzw. nordasiatischen Wildesel, beschrieb Rassemerkmale und Körpergestalt, Eigenschaften und Charakter.

Wie Griechen und Römer den Esel behandelten, seine Schwächen und Stärken beurteilten und ihn literarisch nutzten, so z. B. im »Goldenen Esel« des Apuleius, erklärte Oberstudiendirektor Dr. Walter Burnikel, der Leiter des Wendalinums, in seinem gut recherchierten Vortrag. Dem Esel nicht nur im Volkslied, sondern auch in der Musikgeschichte und der Unterhaltungsmusik ging mit Hörproben der Musikpädagogin Dr. Gernot Spengler nach. Friedbert Weber, Studiendirektor in Trier, beschäftigte sich gründlich mit dem Palmesel der vier Evangelisten in Liturgie und Brauchtum sowie in der darstellenden Kunst. Die andalusische Elegie vom Esel Platero und dem Dichter Juan Ramon Jimenez, Literaturnobelpreisträger aus Spanien, gab Liesel Marx, lokale Mitarbeiterin der Saarbrücker Zeitung, wieder (1990).

Die folgenden Referate beruhten auf literarischer Grundlage, also auf der Wiedergabe von Büchern oder Geschichten über Esel. Buchhändler Werner Martin hatte sich die Kurzgeschichte des Schweizer Charly Clerc »Zwei Esel im Himmel des Herrn« ausgewählt. In seiner weihnachtlichen Krippenschau im Missions-

Tierarzt Dr. Wolfgang Mettler spricht im »Goldenen Esel«. Gerhard Weber (Mitte) und Dechant Johann Litz (rechts) lächeln über die gezeigten Dias (1986).

Apotheker Josef H. Fischer erläutert Eselsbegriffe (2003)



haus stellt der Künstler Karl Heindl viele hundert Esel aus, deren Entstehung, Material, Haltung und Ausdruck er beispielhaft auf dem Krippeneseelfest 1992 vorführte. Die Kurzgeschichte des österreichischen Erzählers Karl-Heinrich Wagerl »Der störrische Esel und das Jesuskind« trug Pfarrer i. R. Franz Schlemmer (1923–1993) vor. Maria Schlich, viele Jahre im Auslandsschuldienst, wählte sich »Marias kleiner Esel« der schwedischen Autorin Gunhild Sehlin. Studiendirektor Heinrich Hartmann machte Bemerkungen zu einer grauen Eminenz, dem Esel von Bethlehem, nach dem Dichter Josef Dirnbeck.

Die biblische Legende »Der Esel im Gelobten Land« von Willi Fähmann erzählte die Buchhalterin Christel Ballerio (1927–2003). Universitätsangestellter Walter Engel behandelte 1997 »Pantoffeln für den Esel«, ein Märchen der Stille des Schweizer Hans Manz. Der Stadtbedienstete und Vorsitzende der Indienhilfe St. Wendel e.V., Toni Leismann, erzählte filmisch die selbst-erfundene Geschichte vom Esel Flori. Dass Esel und Mensch beide Lastenträger sind, erläuterte die Verkaufstrainerin Irene Gebert-Schlich in Anlehnung an eine Geschichte von Eugen Drevermann. Mit Manfred Voltmer, Redakteur des

Saarländischen Rundfunks, fand sich 2000 erstmals ein auswärtiger (in Spicheren wohnhafter) Festredner, der seinen Dokumentarfilm »Die Esel von Hablutz« (bei Sarrebourg) als Loblied auf die Langohren zeigte.

Die vier Esel-Märchen bei den Gebrüder Grimm analysierte die Germanistin Renate Kiefer-Siebert (1940–2001) im bisher zeitaufwändigsten Referat, bebildert und musikalisch untermalt, vorgetragen von Ehemann Ernst-Wilhelm Kiefer.

Den mit der Poitou-Eselstute Bella vom Journalisten Lorenz Schröter zurückgelegten Reise-weg vom Hunsrück zur Elbe vollzog Pfarrerin Carmen Engers-Ayasse in ihrem Festvortrag 2002 nach. Apotheker Josef H. Fischer präsentierte Heilpflanzen und Arzneien, die mit dem Esel in Verbindung gebracht werden. In Anlehnung an die Schweizer Autorin Marisa Hafner-Schneli ging die gelernte Kindergärtnerin Brigitte Bohsung der Frage nach, ob der Esel wirklich ein verkanntes Geschöpf sei. Die konkreten Eigenschaften des St. Wendeler Stadtesels »Georgy vom Hütherhof« beschrieb der Hofbesitzer Jürgen Jacob. Apotheker Klaus Thorwarth, in Unna (Westfalen) Vorsitzender des Heimatvereins, war der 25. Festredner und zugleich der zweite von auswärts. Er wußte begeistert zu erzählen von Eseln überhaupt wie dem von Unna insbesondere, der dort Neckname und Galeonsfigur, jedoch noch kein Wappentier ist.

Das Krippeneseelfest hat jedoch neben seiner kulturellen Seite eine nicht unbedeutende finanzielle. Es schließt eine Geldsammlung unter den Vereinsmitgliedern und Nahestehenden ab, die alljährlich mit dem Ökumenischen Advent beginnt und die Weihnachtszeit bis kurz nach Neujahr umfasst, manchmal jedoch etwas länger währt. Einerseits bezweckt sie die Unterstützung mildtätig-karitativer Anliegen aktueller wie langfristiger Art; andererseits fördert sie den Erhalt stadt-bildprägender Baudenkmale und die Anschaffung kultureller Objekte in St. Wendel. In den Jahren 2005 und 2006 brachten die Altstadtfreunde je

einen Spendenbetrag von 1800 Euro zusammen zu Gunsten der Berliner Esel-Initiative e.V. Der Lions Club schoss 900 Euro hinzu, so dass mit insgesamt 4500 Euro die Vermittlerorganisation in Eritrea 50 Esel kaufen und an alleinerziehende Frauen in diesem ostafrikanischen Wüstenland verteilen konnte. Zu diesem überaus guten Sammelergebnis, das sich aus sehr vielen Kleinspenden zusammensetzte, trugen aber auch 16 St. Wendeler Einzelspender bei, die für 90 Euro einen lebendigen Esel mit Wassersack gekauft hatten. Sinnfälliger hätte wohl die Verbindung der Esel-Spende mit dem Krippeneseelfest nicht ausfallen können.

Der höchste Spendeneingang wurde im Jahre 2004 mit 3.500 Euro erreicht. Diese Summe erhielt die Bauhütte St. Wendelin e.V., welcher

der St. Wendeler Heimatverein seit 1999 als einziger Mitgliedsverein angehört. Sie kam vor allem zustande durch über 50 Überweisungen, darunter auch von Kreissparkasse und Volksbank, und bezuschusste die Restaurierung der Zwölf Apostel im Portalbogen der Wendelsbasilika.

Diese vereinseigene Aktion »Denkmalpflege« hatte einige erfolgreiche Vorläufer. Im Jahr 1999 hatte der Heimatverein für die ehemalige Hospitalkapelle von 1866 ein rundbogiges Chorfenster gestiftet. Die Kosten von 6.750 DM wurden durch 70 Banküberweisungen von St. Wendeler Bürgern, Sammlung von vielen Kleinspenden und die Vereinskasse aufgebracht. Für die Sanierung des Glockenturmes der Ev. Stadtkirche von 1845, einem stadtbildprägenden Baudenkmal, spendeten die Altstadtfreunde im Jahr 2001 den stattlichen Betrag von 5.000 DM. Die Orgelrenovierung der Kirche hatte man 1988 schon mit 2.000 DM unterstützt. Derselbe Betrag kam im folgenden Jahr, samt einer Spende von 1987, zusammen für die geplante Dachsanierung der St. Annenkirche in Alsfassen. Bereits 1992 hatten die St. Wendeler Altstadtfreunde für die neue Wendalinuskapelle in Pinsweiler, deren Bau man ideell und finanziell unterstützte, ein Chorfenster für 2.400 DM gestiftet.

Mit Spenden bedacht wurden ebenfalls die Wendalinuskapellen in St. Wendel, in Mutzig (Elsass) und in Wendlingen (Deggenhauser Tal).

In den achtziger und neunziger Jahren kam die Weihnachtsspende hauptsächlich karitativen Vereinigungen und Einrichtungen zugute. So wurden unterstützt ein SOS-Kinderdorf, ein Kleinzirkus im Winterquartier, das Deutsche Blindenhilfswerk, die indische Ärztin Dr. Marie Louie in Tellicherry (Karala), die im Marienkrankenhaus zeitweise praktiziert hatte, ein Waisenheim in Puerto Varras (Chile), die Sternsingeraktion, Leprastationen auf Bali (Indonesien), die Indienhilfe St. Wendel, meistens mit 1000 DM, bisweilen mehrfach. Die höchsten Spendenbeiträge flossen auf die Insel Bali und ins brasilianische Porto Alegre. 4.000 DM spendeten 65

Festrednerin Brigitte Bohsung und Gerhard Weber überreichen einen Spendenscheck von 3.330 Euro an die Bauhütte St. Wendelin, vertreten durch Helmut Brandt (2004).



Beim 25. Eselkrippenfest in Angels Hotel referiert Klaus Thorwarth mit einer Eselsmaske (2006)



*Elf Esselfestredner 2006
(v.l.n.r.):
Thomas Thorwarth,
Karl Heindl,
Josef H. Fischer,
Brigitte Bobsung,
Carmen Engers Ayasse,
Toni Leismann,
Gerhard Weber,
Dr. Walter Burnikel,
Maria Schlich,
Friedbert Weber,
Enst-Wilhelm Kiefer*

St. Wendeler Bürger und Einrichtungen 1986 für Leprakranke auf Bali, wo P. Christian Dohmen SVD als Missionar gewirkt hatte. 3200 DM kamen durch Bittbriefe des Vorsitzenden, vereinseigene Sammlungen und Spendenaufrufe zusammen für ein 1300-Bettenkrankenhaus in Porto Alegre, wo mittellose Patienten kostenlos behandelt wurden. Es wurde von dem 86-jährigen Kardinal Alfredo Vicente Scherer geleitet, dessen Vater 1879 aus Theley nach Brasilien ausgewandert war.

Je 1500 DM sammelten die Altstadtfreunde 1993 für Frauen in Kroatien, 1994 für krebserkrankte Kinder der »Villa Kinterbunt« in Homburg und 2000 für die katholische Pfarrei »St. Josef« in Tjumen (Sibirien), die Partnergemeinde von »St. Wendelin«. Nicht zu vergessen ist eine Spende von 2.500 DM, die 1983 aus dem Erlös eines Altstadtfestes den beiden katholischen Pfarreien »St. Wendelin« und »St. Anna« sowie der evangelischen Gemeinde an deren Pfarrherrn ausgehändigt wurde.

Addiert man all die genannten Summen, so ergibt sich ein Spendenbetrag von über 60.000 DM oder 30.000 Euro. Erstaunlich ist, dass das Beitragsaufkommen der Vereinsmitglieder, die

jährlich zwölf DM bzw. nun zwölf Euro entrichten, besonders in den letzten Jahren beträchtlich unter dem Spendenaufkommen lag. Wohin die Zuwendung geht, an welche lokale, regionale, nationale oder internationale Hilfsprojekte, entscheidet der Vereinsvorstand, meistens auf Vorschlag des Vorsitzenden. Die Spenden, oft mühsam gesammelt aus vielen Kleinbeträgen, werden ohne jede Verwaltungskosten abgeführt. Es dürfte wohl wenige Vereine in St. Wendel geben, ausgenommen z.B. den Lions Club, die regelmäßig Hilfsgelder sammeln und an Menschen in Not verschenken. Diese Wohltätigkeit ist ein wichtiges Merkmal des Krippeneselfestes.

Als einmaliges Brauchtum, das sich mit Wohltätigkeit verbindet, gehört das Krippeneselfest zum Traditionsbestand des Heimatvereins Altstadtfreunde St. Wendel e.V. Seine Zukunft ist an das Vereinsschicksal gebunden. Solange sich Personen uneigennützig bereit finden, zum Lobe des Esels, des treuen, genügsamen und liebenswerten Haustieres, einen Vortrag vor Esselfreunden zu halten, sind die Aussichten günstig, dass dieses nirgendwo sonst bekannte Fest in St. Wendel weiterbestehen wird.

Für die nahe Zukunft ist jedenfalls bereits vorgesorgt. Am 3. Januar 2007 wird Oberstudienrätin i. R. Dr. Margarete Stitz in Angels Hotel einen Vortrag zum Thema »Der goldene und der schwarze Esel als wichtige Figuren in den Romanen von Heinrich Plönes und Luise Rinser« halten.

Die an diesem Abend übliche Spende geht an die Kindertagesstätte der Evangelischen Kirchengemeinde St. Wendel.

Ein Jahr später, am 2.1.2008, wird Oberstudienrat i. R. Dr. Alfons Klein, nach Auslandsschuldienst u. a. in Spanien zuletzt am Studienkolleg der Universität in Saarbrücken tätig, voraussichtlich sich dem Thema »Der Esel des Sancho Pansa« nach Cervantes »Don Quijote« widmen. Auch für die folgenden Krippeneselfeste sind bereits Planungen im Gange.

Chronik Januar 2004 bis Oktober 2006

4

Zusammengestellt von Karin und Christoph Schirra (Text) und Constanze Baus (Bildauswahl)

Wirtschaftstag: Die Sparkassendirektoren Bernd Groß und Josef Alles, Gastredner Prof. Dr. Paul Zulebner und Landrat Franz Josef Schumann

15. Januar 2004 (Saarbrücker Zeitung)

»Die notwendigen wirtschaftlichen Erfolge erzielen, ohne christliche und soziale Werte aus dem Blick zu verlieren« will Gerd Leins, der neue kaufmännische Leiter am St. Wendeler Marienkrankenhaus. Der bisherige Direktor Thomas Thiel ist künftig für die wirtschaftliche Zukunft der Caritasträgergesellschaft Trier verantwortlich. Leins hat bereits seit 15 Jahren als Stellvertreter die Entwicklung des Hauses mitbestimmt.

8. Februar 2004

Mit der höchsten Auszeichnung des Deutschen Roten Kreuzes, dem Ehrenzeichen, wird Annelore Burkholz aus Güdesweiler an ihrem 70. Geburtstag in Oberthal geehrt. Bernhard Preiß, Präsident des DRK-Landesverbandes, lobt das vielfältige Engagement der stellvertretenden DRK-Kreisvorsitzenden.

10. Februar 2004

Der mit 600 Euro dotierte Jugendpreis 2003, der unter dem Thema »Jahr der Behinderten« ausgelobt war, wird den St. Wendeler Pfadfindern vom Stamm St. Wendalin zuerkannt. Sie engagieren sich mit der Gruppe »Füereinander – Miteinander« für eine sinnvolle, gemeinsame Freizeitgestaltung von Jugendlichen mit und ohne Behinderung.

8. März 2004

Professor Dr. Paul Zulebner, Inhaber des ältesten Lehrstuhles für Pastoraltheologie in Wien, referiert beim 13. Wirtschaftstag im St. Wendeler Saalbau vor fast 300 Gästen über das Thema



»Kein Europa ohne Werte«. Dabei zeigt er die Gefahr auf, dass ohne einen tiefgreifenden Wertewandel ganze Bevölkerungsgruppen in Europa ins wirtschaftliche und soziale Abseits geraten könnten.

9. März 2004

An Herbert Schmidt aus Alweiler wird vom Chef der saarländischen Staatskanzlei Karl Rauber im Historischen Sitzungssaal des St. Wendeler Landratsamtes das Bundesverdienstkreuz am Bande ausgehändigt. Als Vereinsgründer und -vorsitzender, Ortsvorsteher, Gemeinderatsmitglied und im Krankenbesuchsdienst der Pfarrei habe er sich über Jahrzehnte ehrenamtlich für die Allgemeinheit engagiert.

18. März 2004

Mit dem Ausbau der ehemaligen Bahntrasse von Tholey nach St. Wendel zu einem attraktiven Radweg eröffnet die Stadt St. Wendel neue Perspektiven für den sanften Tourismus und den umweltfreundlichen Alltagsverkehr. Mit dem symbolischen Spatenstich für den ers-



ten Bauabschnitt vom St. Wendeler Bahnhof bis zum »Lindener Hof« in Oberthal geben Wirtschaftsminister Dr. Hanspeter Georgi, Landrat Franz Josef Schumann und Bürgermeister Klaus Bouillon den Startschuss für dieses von vielen begrüßte Projekt. Auf der 12,1 Kilometer langen Trasse befinden sich 21 Brücken und Durchlässe, die teilweise instand gesetzt und gesichert werden müssen. Von St. Wendel bis Tholey erhält der Radweg neun Anschlussstellen, die günstig zu anderen Radwegen, touristischen Zielen und Beherbergungsbetrieben gelegen sind. Die Anschlussstellen werden mit Sitzgruppen, Informationstafeln, Fahrradständern und stellenweise mit Autoparkplätzen ausgestattet. Die Gesamtkosten für Grunderwerb, Ausbau des Radweges und Umbau der Brücken belaufen sich auf 3,7 Millionen Euro. Das Land beteiligt sich mit 70 Prozent und der Landkreis mit 10 Prozent an den zuschussfähigen Kosten.

19. März 2004

Regionaldekan Alfred Becker, gemeinsamer Vorsitzender des Caritasverbandes für die Region Schaumberg-Blies und des Caritasverbandes für Saarbrücken und Umgebung e.V., wird nach 17-jähriger Amtszeit feierlich im Bürgerhaus Neunkirchen verabschiedet. Seine Nachfolge tritt Polizeidekan Dr. Rolf Dillschneider an.

21. März 2004

Das 29. »Heimatbuch des Landkreises St. Wendel« wird im St. Wendeler Landratsamt vorge-

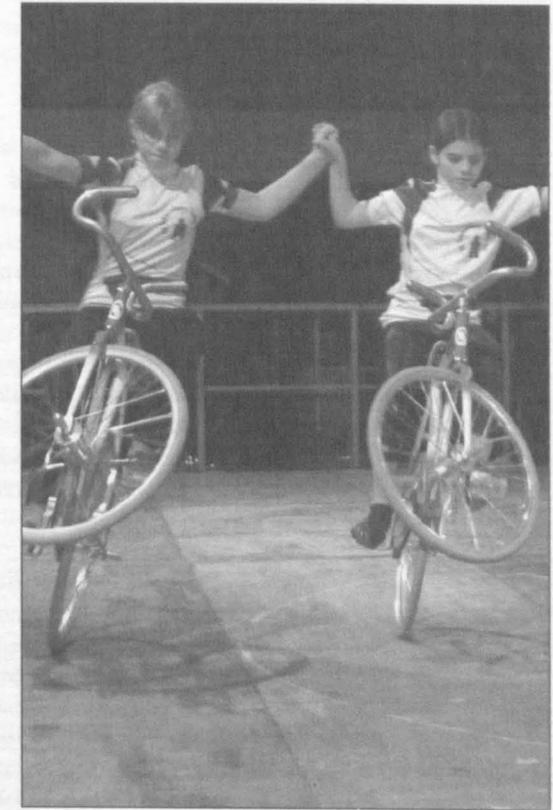
stellt. Insbesondere der historische Teil ist zu einem Markenzeichen der beliebten Publikation geworden, weil er eine Lücke zwischen lokalen und überregionalen Veröffentlichungen schließt und interessante neue Forschungsergebnisse enthält. Der Landkreis St. Wendel gibt als einziger saarländischer Landkreis seit 1948 kontinuierlich ein solches Heimatbuch heraus.

Neuer Radweg auf ebemaliger Bahntrasse von Tholey nach St. Wendel

26. März 2004

Aufhören, wenn es am schönsten ist: Die elfte Auflage der beliebten Sportgala des Landkreises St. Wendel ist zugleich auch die letzte. Noch einmal erleben mehr als 800 Gäste in der vollbesetzten Oberthaler Bliestalhalle spektakuläre Showeinlagen und die Ehrungen der erfolgreichen Sportler des vergangenen Jahres. Mit dem Titel »Sportler des Jahres« kann sich Frederic Dzierzon vom Schützenverein »Edelweiß« Marpingen schmücken, »Sportlerin des Jahres« wird Jana Anton vom Tritonic Team St. Wendel, bei den Mannschaften gewinnt das 1. Herrenteam der Volleyballer vom TV Bliesen.

Nadja Kirsch und Jennifer Schu (RV Schaumberg Tholey) begeistern bei der letzten Sportgala.



neuen Räumlichkeiten sind auch das Café Jonas und der Sozialdienst katholischer Frauen und Männer, die zuvor in der Linxweilerstraße zu finden waren.

*DJ Ötzi live am Bostalsee:
Der neue Biergarten am
Bosaarium wird mit einer
Riesenparty eröffnet.*



1. Mai 2004

Mit einem Open Air-Konzert des Chartstürmers DJ Ötzi eröffnet der Biergarten am Bosaarium seine erste vollständige Freiluft-Saison. Mit mehr als 3.000 Sitzplätzen ist er der größte Biergarten im Südwesten Deutschlands. Betrieben werden Biergarten und die angrenzende Eventhalle Bosaarium von der Bosaarium Event GmbH.

7. Mai 2004

Am Bostalsee und an weiteren Standorten im Sankt Wendeler Land wird das Erlebnispädagogische Zentrum Saar (EPZ) eröffnet. Das EPZ, eine Initiative der saarländischen Landesregierung, hat es sich zum Ziel gesetzt, durch Naturerlebnis und Abenteuersport Kindern und Jugendlichen Themen wie Gewaltprävention und Sozialkompetenz zu vermitteln. Neben der Kanustation am Bostalsee zählen Klettern in Oberthal, Mountainbiken in Tholey, ein Hochseilgarten in Theley oder Segelfliegen in Marpingen zu den Angeboten des EPZ.

15. Mai 2004

Die beliebte Radtour der Saarbrücker Zeitung (SZ-Radtour) startet an diesem Samstag am Pfarrheim des Marpinger Ortsteiles Alsweiler. Die etwa 24 Kilometer lange Strecke eröffnet schöne Aussichten auf das Sankt Wendeler Land.

Ab diesem Samstag verkehren auch die Busse auf der neuen Regional-Linie Regio200 von Türkis-

mühle über Hermeskeil nach Trier und zurück. Die rund 60 Kilometer lange Strecke ist vor allem für Ausflügler und Berufspendler gedacht und wurde auf Initiative der rheinland-pfälzischen und saarländischen Zweckverbände für den Schienenpersonennahverkehr eingerichtet.

16. Mai 2004

Mit einem Festakt im Bosaarium wird das 25-jährige Bestehen des Bostalsees gefeiert. Vor zweieinhalb Jahrzehnten als Instrument der Wirtschaftsförderung eingerichtet, hat sich der Bostalsee nicht nur zum touristischen Aushängeschild des Saarlandes entwickelt, sondern ist auch ein Motor der wirtschaftlichen Entwicklung im Sankt Wendeler Land geworden. Neben Ministerpräsident Peter Müller würdigen weitere Vertreter aus Wirtschaft, Politik und Gesellschaft dieses Ereignis. Die ganze Eventserie des Sommers 2004 steht unter dem Motto »25 Jahre Bostalsee«.



*Festlicher Tanz von Vanessa
Becker und Michael Ewig
zum 25. Geburtstag des
Bostalsees*

18. Mai 2004

Seit mehr als vier Jahrzehnten engagiert sich Herbert Puhl ehrenamtlich im kirchlichen, sozialen und kulturellen Bereich in seiner Heimatgemeinde Tholey. Dafür wird er im Tholeyer Rathaus mit der Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland geehrt.

20./21. Mai 2004

Die Europäische Akademie Otzenhausen (EAO) blickt auf 50 Jahre zurück und begeht dieses Jubiläum mit einem Tag der offenen Tür. 1954 zunächst als europäische Begegnungsstätte gegründet, entwickelte sich die EAO über die Jahrzehnte zu einem modernen Kongresszentrum und einem Forschungsinstitut mit den Schwerpunkten »Europa«, »Politische Bildung« und »DDR-Forschung«. Rund 150 Veranstaltungen werden jährlich in der Akademie durchgeführt.

23. Mai 2004

Seit 20 Jahren verfügt der Landkreis St. Wendel über einen Veterinärzug. Diese landesweit einzigartige Einrichtung hat die Aufgabe, die Veterinärämter und die Landwirtschaft bei der Bekämpfung von Tierseuchen zu unterstützen. Nach zwei Jahrzehnten übergibt der Gründer und Leiter des Veterinärzuges, der ehemalige Kreisveterinär Dr. Karl Berrang, sein Amt an den Tierarzt Peter Wagner.

Juni 2004

Auf der ehemaligen Raketenbasis Reitscheid entsteht das neue Gewerbegebiet »Schwann«. Damit hat die Gemeinde Freisen die Konversion des ehemaligen Militärgeländes erfolgreich umgesetzt und verfügt nun über weitere fünf Hektar Gewerbefläche.

13. Juni 2004

Bei der Kreistagswahl stimmen im Landkreis St. Wendel 61,1 Prozent der Wahlberechtigten für die CDU, während die SPD auf 32,1 Prozent zurückfällt. Die Grünen schaffen den Einzug in

den Kreistag mit 3,9 Prozent der Wählerstimmen ebenso wenig wie die FDP mit 2,9 Prozent. Die Christdemokraten haben nun 18 Sitze im Kreistag (plus zwei), die Sozialdemokraten kommen auf neun Sitze (minus zwei). Die Wahlbeteiligung liegt mit 67,3 Prozent 6,4 Prozent niedriger als im Jahre 1999.

2. Juli 2004

Die Arbeitsgemeinschaft St. Wendeler Heimatvereine – im Saarland einmalig – feiert in der historischen Hospitalkapelle ihr zwanzigjähriges Bestehen. Ein Vertreter des Kultusministeriums ehrt als verdienstvolle Akteure Ruth Grawann (Niederlinxweiler), Hans-Josef Wagner (Bliesen), Walter Engel, Karl Heindl, Gisela Mauer, Gerd Weber (St. Wendel), Reimund Benoist, Günter Stoll (Dörrenbach), Hans Kirsch (Selchenbach), Ewald Wallenbacher (Niederkirchen), Karl Deckarm (Osterbrücken) und Walter Harth (Bubach).

6. Juli 2004

Die begleitende Hilfe unheilbar Kranker und Sterbender, sowohl ambulant als auch stationär, hat sich der Verein Christliche Hospizhilfe im Landkreis St. Wendel e.V. zur Aufgabe gemacht. Um diese Arbeit finanziell abzusichern, wurde die Stiftung Lebensabend im Landkreis St. Wendel gegründet. Satzungsgemäßer Zweck der als gemeinnützig anerkannten Stiftung ist »die Förderung der ambulanten und stationären Hilfe für Schwerkranke, Sterbende und ihre Angehörigen im Landkreis St. Wendel.«

9. – 11. Juli 2004

Mit einem dreitägigen Dorffest beendet Balterweiler die Feierlichkeiten zu seinem 700-jährigen Dorffestjubiläum. Erstmals erwähnt wird ein »Walter von Balterwilre« in einer Urkunde des Klosters Tholey aus dem Jahr 1304. Nach wechselvoller Geschichte zählt der Ort heute 1.200 Einwohner und gehört zur Gemeinde Namborn. Der erste Teil der Jubiläumsfeierlichkeiten findet

Beste Werbung für das Sankt Wendeler Land und den Bostalsee: Der WM-Lauf der ADAC-Rallye



Wichtige Wetterdaten liefert die neue digitale Schautafel am Bostalsee.

bereits am 15./16. Mai mit Gottesdienst, Buntem Abend und Begegnungstag statt. Beim Dorffest sind unter anderem ein Handwerkermarkt und ein Kinderflohmarkt die Attraktionen.

August 2004

Auf dem ehemaligen Kasernengelände in St. Wendel eröffnet eine Tagesklinik. Hier werden von Alkohol und Medikamenten abhängige Menschen betreut und behandelt. Die Reha-Tagesklinik in der Welvertstraße bietet zwölf Plätze für alkohol- und medikamentenabhängige Frauen, die nach abgeschlossener Entgiftung wieder in einen Alltag ohne Suchtmittel zurückfinden wollen. Träger ist die Saarland Heilstätten GmbH.

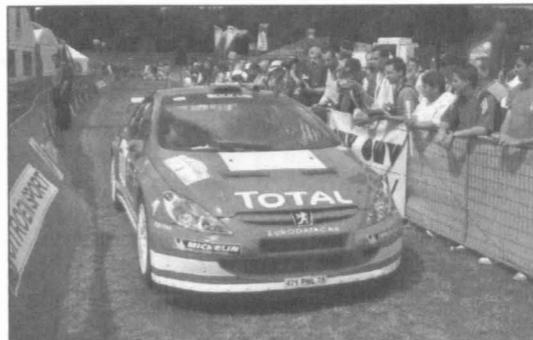
4. August 2004 (Saarbrücker Zeitung)

Luft- und Wassertemperatur, Luftfeuchtigkeit, Niederschlagsmenge, Windrichtung, Windgeschwindigkeit – diese sechs Werte lassen sich nun am Bostalsee ablesen. Möglich macht dies eine digitale Schautafel, die am Beginn des Seerundweges nahe der Seeverwaltung montiert wird. Die Wetterdaten werden von der Meteo-media-Wetterstation

(Kachelmann) an der Rückseite der Seeverwaltung aufgezeichnet und auf das auch aus einiger Entfernung ablesbare Display übertragen.

19. bis 22. August 2004

Vier Tage lang findet die ADAC-Rallye Deutschland als Wertungslauf zur Rallye-Weltmeisterschaft statt. Neben den Wertungsprüfungen Peterberg, Bosenberg, Stadtkurs St. Wendel, St. Wendeler Land und Teufelskopf lockt der Servicepark am Bostalsee die Zuschauer in den Landkreis St. Wendel. Insgesamt hat die Rallye Deutschland mehr als 200.000 Besucher. Sieger



wird der Franzose Sebastian Loeb in einem Citroën.

25. August 2004

Eine neue kommunale Leitstelle für Integration soll auch im Landkreis St. Wendel Migranten und Spätaussiedler im Rahmen des Integrationsprozesses kompetent beraten und begleiten. Hauptaufgabe dieser kreisweiten Koordinationsstelle ist es, Migrantinnen und Migranten eine erste Orientierung zu geben und sie an Integrationsangebote, wie zum Beispiel Sprach- und Berufsvorbereitungskurse, heranzuführen.

2. September 2004 (Saarbrücker Zeitung)

Mit viel Eigeninitiative und technischem Sachverstand haben Mitglieder der Feuerwehr der Gemeinde Namborn aus einem VW-Transporter ein komplettes Einsatzfahrzeug gebaut, das der DIN-Norm entspricht. Etwa 1.000 Arbeitsstunden investieren die Helfer in den fachgerechten Aufbau des Fahrzeuges und sparen der Gemeinde dabei nach Schätzungen von Fachleuten knapp 100.000 Euro. Mit der Planung und Vorarbeit waren die Floriansjünger bereits seit März 2003 beschäftigt.

5. September 2004

Bei den Landtagswahlen wird die CDU im Landkreis St. Wendel in allen acht Kommunen des Landkreises St. Wendel stärkste Partei. Die SPD muss hingegen starke Verluste hinnehmen. Aus dem Landkreis St. Wendel ziehen für die CDU

Hans Ley, Karl Rauber und Hermann Josef Scharf in den Landtag ein, für die SPD Armin Lang. Nach der Regierungsbildung rückt auch Nadine Müller (CDU) in das Landesparlament nach.

4. Oktober 2004 (Saarbrücker Zeitung)

Martin Scholl aus Braunshausen wird »in Anerkennung seiner besonderen Verdienste um die saarländische Amateurmusik« vom saarländischen Kultusminister Jürgen Schreier (CDU) die Große Ehrenplakette verliehen. Die Verleihung erfolgt auf Vorschlag des Bundes Saarländischer Musikvereine (BSM).

7. bis 10. Oktober 2004

Auch kirchliche Jugendgruppen aus dem Landkreis St. Wendel nehmen an der konzertierten »72-Stunden-Aktion« teil, die vom Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) organisiert wird. Spektakulär ist der Bau eines Beachhandball-Feldes auf dem Gelände des gemeindeeigenen Freibades in Oberthal, den Jugendliche und Betreuer der DJK Oberthal mit Unterstützung von Sponsoren und ehrenamtlichen Helfern in nur 72 Stunden bewerkstelligen.

5. November 2004

Der Rentner Johann Becker hat ein Teilstück der einstigen Bahnroute Nonnweiler-Wadern vom Ortsausgang Primstal in Richtung Kastel in einen Wanderweg umgewandelt. Etwa 300 unentgeltliche Arbeitsstunden hat der rüstige Senior für die erforderlichen Arbeiten, inklusive Brückenbau, gebraucht. Johann Becker führte seine ehrenamtlichen Einsätze mit eigenen Maschinen und Geräten durch.

Für ihr jahrzehntelanges kommunalpolitisches Engagement werden Paul Backes aus Neipel, Walter Gotthard aus Sotzweiler und Lothar Wiesen aus Winterbach im St. Wendeler Landratsamt von Innenministerin Annegret Kramp-Karrenbauer (CDU) mit der Freiherr-vom-Stein-Medaille ausgezeichnet.

12. November 2004

Als eine »Bereicherung für die gesamte Region« bezeichnet Sozialminister Josef Hecken das neue Caritas-Seniorenhaus in Hasborn-Dautweiler, das mit einem Festakt offiziell eröffnet wird. Insgesamt werden in der neuen Einrichtung 48 vollstationäre sowie zwölf Kurzzeit- und Tagespflegeplätze angeboten. Außerdem sollen den Bewohnerinnen und Bewohnern sog. »Hausgemeinschaften« zur Verfügung stehen. Die Einrichtung hat rund fünf Millionen Euro gekostet.

19. November 2004

Der Kommunalpolitiker Günter Jung wird im historischen Saal des St. Wendeler Landratsamtes mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Besondere Verdienste habe sich der Sport- und Französischlehrer Jung um die Aussöhnung zwischen Deutschen und Franzosen erworben. Neben seinem jahrzehntelangen kommunalpolitischen Engagement trägt Jung seit 1974 Verantwortung für die Städtepartnerschaft St. Wendels mit Rezé.

1. Dezember 2004

Anlässlich des Welt-Aids-Tages informieren Mitarbeiter des St. Wendeler Gesundheitsamtes mit einem Info-Stand am Globus-Handelshof über HIV/Aids und andere sexuell übertragbare Krankheiten. Die Aids-Organisation der Vereinten Nationen (UNAIDS) hat Frauen und Mädchen in diesem Jahr ins Zentrum ihrer Kampagne gestellt. Im Saarland leben etwa 450 HIV-Infizierte, davon rund 90 Frauen. Seit Beginn der Epidemie sind im Saarland 250 Menschen infolge einer Aids-Erkrankung gestorben.

Beim Dankeschönfest der Landesarbeitsgemeinschaft Pro Ehrenamt in St. Ingbert werden im Auftrag des Bundespräsidenten Horst Köhler Brigitte Müller aus Namborn sowie Reiner Kunz und Heinz-Otto Schmidt aus St. Wendel für ihr bürgerschaftliches Engagement mit der

Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland geehrt.

1. – 3. Dezember 2004

500 Lehrstellen, 50 Berufsbilder und 44 Aussteller: Bei der Ausbildungsmesse »Top-Job 2005« in der Erweiterten Realschule Theley werden mehr als 2.000 Schülerinnen und Schüler der Klassenstufen 9 und 10 umfassend über das Thema Ausbildung informiert. Organisatoren sind die Gemeinde Tholey und die Stiftung Kind und Jugend, Kooperationspartner die AOK des Saarlandes, der Landkreis St. Wendel und der Ausbildungs- und Fortbildungsförderverein.

10. Dezember 2004

Jakob Schäfer aus Namborn erhält im Historischen Sitzungssaal des Landkreises das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Ausgezeichnet wird er für seine Verdienste im Umweltbereich und für sein kommunalpolitisches Engagement. Sein ehrenamtliches Engagement – unter anderem im Kreisjagdbeirat, als Gemeinderatsmitglied und als Ortsbeauftragter für den Naturschutz seiner Heimatgemeinde – habe Jakob Schäfer mit viel Eigeninitiative und Idealismus betrieben.

28. Dezember 2004

Am frühen Dienstagmorgen fliegen zwei THW-Helfer aus dem Landkreis St. Wendel mit der so genannten Seeba (Schnell-Einsatz-Einheit-Bergung Ausland) nach Phuket in Thailand. Nach der Tsunami-Katastrophe sollen Michael Becker vom THW-Freisen und Roland Höhnen vom THW-Ortsverband Nohfelden mit einer Gruppe von 15 THW-Helfern vor Ort nach Vermissten suchen.

20. Januar 2005

Der Landkreis St. Wendel gehört zu den besonders familienfreundlichen Regionen in Deutschland. Diese erfreuliche Meldung geht aus einer wissenschaftlichen Studie hervor, die das renom-

mierte Wirtschaftsforschungsinstitut Prognos in Zusammenarbeit mit der Wochenzeitung »Die Zeit« und dem Bundesfamilienministerium in Berlin vorstellt. Unter dem Thema »Familienfreundlichkeit in Deutschland« liefert der »Familienatlas 2005« eine Bestandsaufnahme der Familienfreundlichkeit in den 439 Kreisen und kreisfreien Städten in Deutschland. Als einziger saarländischer Kreis darf sich der Landkreis St. Wendel dabei zu den 88 familienfreundlichsten Regionen Deutschlands zählen.

24. Januar 2005

Gezielt auf Blanks-Dokumente, Visa und andere Vordrucke abgesehen haben es offenbar Einbrecher, die am Wochenende in die Ausländerbehörde und die Kreiskasse des St. Wendeler Landratsamtes eingebrochen sind. Erst am darauffolgenden Montagmorgen wird die Tat von Verwaltungsmitarbeitern entdeckt. Welche Dokumente in welcher Anzahl gestohlen wurden, wird von Mitarbeitern des Staatsschutzes beim Landeskriminalamt in Saarbrücken untersucht. Ein ähnlicher Fall hatte sich vor wenigen Monaten in der Saarlouiser Ausländerbehörde ereignet.

28. Januar 2005 (Saarbrücker Zeitung)

140.000 Euro kostet die neue Rapsmühle auf dem Gelände der Raiffeisen-Warenzentrale in Marpingen. Mitte Februar soll sie ihre Arbeit aufnehmen und im ersten Schritt 5.000 Tonnen Raps



im Jahr mahlen. Damit will die Erzeugergemeinschaft nachwachsender Rohstoffe St. Wendel e.V. qualitativ hochwertiges Rapsspeiseöl herstellen und erfolgreich vermarkten.

1. Februar 2005

In Sachen Blutspendebereitschaft sind die Menschen im Landkreis St. Wendel saarlandweit Spitze. Gemessen an der Einwohnerzahl von 94.809 Menschen erreicht das Sankt Wendeler Land mit 7.211 Blutspendekonserven bei den Lokalterminen des Deutschen Roten Kreuzes im Jahr 2004 einen Prozentsatz von 7,61. In der Gesamtauswertung kommt das Saarland lediglich auf 3,72 Prozent.

18. Februar 2005 (Saarbrücker Zeitung)

Damit betroffene Frauen mit ihren existentiellen Sorgen nicht alleine sind, sich mitteilen und Erfahrungen austauschen können, wird in St. Wendel die »Frauen-Selbsthilfe nach Krebs« gegründet. Die Gruppe trifft sich regelmäßig im St. Wendeler Marienkrankenhaus.

23. Februar 2005

Im Historischen Sitzungssaal des Landkreises verleiht Landrat Franz Josef Schumann der Jugendgruppe des Urexweiler Naturschutzbundes (Nabu) den Jugendpreis 2004, der unter dem Motto »Natur hautnah erleben« stand. Die 18 Jugendlichen bekommen den mit 600 Euro dotierten Preis für ihr vorbildliches Engagement im Umwelt- und Naturschutz ihrer Heimatgemeinde.

24. Februar 2005

»Ran an den Speck« heißt es auf einer Info-Veranstaltung in der Kulturscheune Hochmühle in Oberlinxweiler. Das St. Wendeler Gesundheitsamt stellt zusammen mit der Kinderklinik Kohlhof und dem Saarländischen Ärztesyndikat das Konzept »Ambulante Adipositas therapie für Kinder im Landkreis« vor. Die Zahlen des Gesundheitsamtes sind alarmierend: Elf Prozent

der Jungen unter sechs Jahren und 16 Prozent der Mädchen haben Übergewicht. Bei Einschulungsuntersuchungen im Jahre 2003 mussten unter den Sechsjährigen 5,5 Prozent der Jungen und 8,2 Prozent der Mädchen als adipös eingestuft werden. Ziel der ambulanten Therapie bei gesundheitsgefährdendem Übergewicht ist es, den teilnehmenden Kindern ein wohnortnahes, alle wichtigen Aspekte – wie Ernährungsberatung, Verhaltenstherapie, Sporttherapie, psychologische Betreuung und Elternt raining – umfassendes Programm anzubieten.

26. Februar 2005

Ein Dance-Workshop mit dem Thema »Tanzen statt Drogen« im Zusammenhang mit einer Anti-Drogen-Kampagne des Landkreises St. Wendel lockt mehr als hundert Teilnehmer in die Turnhallen des Arnold-Janssen-Gymnasiums. Oliver Radig, professioneller Tänzer und Choreograf der Sängerin Anastacia, weist die Tänzerinnen und Tänzer als Höhepunkt der Veranstaltung in die Kunst des »Video-Clip-Dancings« ein.

27. Februar 2005

Andreas Veit (CDU) ist neuer Bürgermeister der Gemeinde Nohfelden und damit Nachfolger von Dr. Heribert Gisch. Der Diplom-Verwaltungs- und Betriebswirt Veit setzt sich mit 51,6 Prozent der Stimmen gegen seinen Gegenkandidaten Eckhard Heylmann von der SPD durch.

So sehen Sieger aus: Andreas Veit, CDU, gewinnt die Bürgermeisterwahl in Nohfelden.

Mehr als 500 Freunde des Garde- und Schautanzes besuchen das »Festival der Garden« in der Namborner Liebenburghalle. 18 Vereine mit etwa 300 Tänzerinnen zeigen nach dem Ende der Fastnachtssaison ein weiteres Mal auf der Bühne ihr Können.



Zahlreiche Gäste kommen zur Einweihung der neuen Rapsmühle in Marpingen.

1. März 2005

Werner Wohlgemuth aus Reitscheid erhält für sein vielfältiges ehrenamtliches Engagement im Freisener Rathaus aus den Händen des saarländischen Landtagspräsidenten Hans Ley das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Wohlgemuth habe seine ehrenamtlichen Aufgaben im Interesse seiner Heimatgemeinde stets mit großem persönlichen Einsatz wahrgenommen.

3. März 2005

Der Pflege deutsch-amerikanischer Beziehungen soll der Besuch des amerikanischen Konsuls Christopher Hodges beim St. Wendeler Landrat Franz Josef Schumann dienen. Themen des Treffens sind neben der politischen Situation in den Vereinigten Staaten nach der Präsidentschaftswahl auch wirtschaftliche und vor allem freundschaftliche Kontakte zwischen dem Landkreis St. Wendel und den USA. An dem Gespräch nehmen auch Vertreter des Deutsch-Amerikanischen Freundeskreises Lane County teil, der seit 1988 die Beziehungen des Landkreises mit dieser Region des amerikanischen Bundesstaates Oregon pflegt.

Besuch aus dem Partner-Landkreis: US-Konsul Christopher Hodges (Mitte) mit Wolfgang Muble und Landrat Schumann



4.–29. März 2005

Engagierte Bürgerinnen und Bürger aus dem St. Wendeler Land haben nach der Flutkatastrophe in Ostasien das Hilfsprojekt »Chancen für einen Neuanfang« ins Leben gerufen, das konkrete Aufbauhilfe im Tsunami-Katastrophengebiet leisten will. Unter der Federführung Bernd Nagels vom Gesundheitsamt des Landkreises St. Wendel und des Arztes Eduard Singer soll in einem Dorf in der indonesischen Provinz Banda Aceh eine Trink- und Abwasserversorgung für 1.500 Menschen gebaut werden.

14. März 2005 (Saarbrücker Zeitung)

Die Oberthaler Bürgermeisterin Sigrid Morsch ist neue Vorsitzende der Lebenshilfe St. Wendel. Bernhard Müller, der das Amt 18 Jahre lang bekleidete, wird künftig Geschäftsführer der Werkstatt für Behinderte der Lebenshilfe Spiesen-Elversberg. Ohne Gegenstimme wird er in der Mitgliederversammlung zum Ehrenvorsitzenden gewählt. Bei Müllers Amtsantritt zählte die Lebenshilfe nur 40 Mitarbeiter. Mittlerweile hat sich die Organisation mit zahlreichen neuen Einrichtungen zu einem Träger der Behindertenhilfe mit 330 Beschäftigten entwickelt.

15. März 2005

Für sein jahrzehntelanges ehrenamtliches Engagement in seiner Heimatgemeinde Theley – unter anderem im Theaterverein, im Karnevalverein und im Sängerkorps – wird Eduard Bard im St. Wendeler Landratsamt mit der Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.

17. März 2005

Eine große Anzahl geladener Gäste kann Karl Kasper, der Direktor des St. Wendeler Hospitals, zur Einweihung des Altenpflegezentrums »St. Laurentius« in Namborn-Eisweiler begrüßen. Mit rund fünf Millionen Euro Investitionsvolumen sind nach 14 Monaten Bauzeit insgesamt

47 vollstationäre Pflegeplätze entstanden. Ein Schwerpunkt der Einrichtung liegt in der Betreuung und Pflege dementiell erkrankter Personen.

19. März 2005

Bei der Eröffnung der beiden Lokalwarenmärkte Wendelinushof St. Wendel und Raiffeisenmarkt Marpingen gilt es, sich über 400 Produkte heimischer Erzeuger zu informieren. Zielsetzung der neuen Lokalwarenmärkte ist es, die Nahrungs- und Lebensmittelversorgung mit hochwertigen, lokalen Erzeugnissen zu ergänzen. Durch die räumliche Nähe zwischen Produktion und Verkauf soll die Entstehung des Produktes nachvollziehbar bleiben. Lokalwarenmärkte könnten so lebendige, kommunikative Treffpunkte werden, die heimische Erzeugnisse nach der Devise »Aus St. Wendeler Landen frisch auf den Tisch« erfolgreich präsentieren.

8./9. April 2005

Mit einem Vortrag des Unternehmensberaters Oliver Hettmer zum Thema »Innovationen fördern und vermarkten« beginnt das 1. Marpinger Wirtschaftsforum in der Aula der Gesamtschule. Gemeinde Marpingen und Wirtschaftsförderungsgesellschaft St. Wendeler Land wollen mit dieser Veranstaltung das große Potenzial Marpingens als Wirtschaftsstandort herausstellen. Deshalb sind Existenzgründung, Ansiedlung und Ausbildung die weiteren Themen der zweitägigen Veranstaltung.

10. April 2005

In und um die Bliesener Sport- und Kulturhalle findet der 11. Kreisgartentag des Landkreises St. Wendel statt. Mit Fachvorträgen über Gartengestaltung, Rosen im Garten sowie Bau und Pflege von Gartenteichen werden in diesem Jahr neue Themenschwerpunkte gesetzt.

12. April 2005

Stolzer Kreissieger beim 46. Vorlesewettbewerb des deutschen Buchhandels wird im St. Wendeler

Landratsamt ein Sechstklässler des Arnold-Janssen-Gymnasiums, der 12-jährige Felix Müller aus Niederlinxweiler. Der Wettbewerb findet alljährlich statt und soll Leselust und Vorlesekompetenz bei Schülerinnen und Schülern fördern.

23. und 24. April 2005

Zum vierten Mal in Folge wird die 1. Herrenmannschaft der Oberthaler Kegler an diesem Wochenende Deutscher Meister. Mit insgesamt neun Titeln ist der Verein damit unangefochtener Rekordmeister in Deutschland. Auch das Damenteam aus Oberthal steht an der deutschen Spitze.

24. April 2005

Abt Makarios Hebler feiert mit dem Konvent und der ganzen Gemeinde in der Tholeyer Klosterkirche die 20. Wiederkehr seiner Weihe mit einem Pontifikalamt. Der 54-jährige betont anlässlich dieses Jubiläums: »Wir müssen alles daran setzen, dass das Evangelium im Konvent in guten Händen bleibt, dass wir aus der Kraft dieses Evangeliums leben und nach außen hin überzeugend auftreten.«

Oberthaler Kegler werden wieder Deutscher Meister.



5. – 8. Mai 2005

Das Internationale Heißluftballon-Treffen am Bostalsee zieht um. Allerdings nur von der Festwiese an das nahe gelegene Gelände um Strandbad Bosen, Biergarten und Bosaarium. Durch die dort entstandene Infrastruktur mit Eventhalle und Außengastronomie ist es nicht länger notwendig, auf dem Festareal ein Großzelt zu errichten. Auch das Kinderfest über Pfingsten nutzt ab sofort den neuen Standort.



Standortwechsel des Heißluftballon-Treffens: Hermes-House-Band heizt vorm Bosaarium ein

9. Mai 2005

Die Kunden der Kommunalen Arbeitsförderung des Landkreises St. Wendel haben eine neue, zentrale Anlaufstelle. Die Mitarbeiter sind in neue Räumlichkeiten in der Tritschlerkaserne 5 im Wendelinuspark umgezogen, wo bereits die Zulassungsstelle des Landkreises untergebracht ist. Landrat Franz Josef Schumann erklärt bei der Einweihung der neuen Räumlichkeiten: »Die Entscheidung für die kommunale Option haben wir uns nicht leicht gemacht, nach intensiver Diskussion aber dennoch bewusst getroffen. Wir als Landkreis St. Wendel sind überzeugt, dass wir die Umsetzung der Reform besonders gut hinkriegen und stellen uns dabei jedem Vergleich.«

13. Mai 2005

»Hurra, wir leben noch« erklingt es am Bostalsee. Die italienische Chanson-Sängerin Milva gastiert im Rahmen der Musikfestspiele Saar in der Eventhalle Bosaarium und begeistert ihr Publi-

kum mit Chansons, anspruchsvollen Schlager Titeln und sozialkritischen Brecht-Liedern.

28. Mai 2005

Auf dem Wendelinushof hat der Kreisverband der Imker einen neuen Standort für seinen Lehrstand und die Belegstelle gefunden. Mit Unterstützung von Saartoto, des Landkreises und dank großer Eigenleistung konnte unterhalb des Bosenberg-Rundwanderweges eine schicke Anlage erbaut werden. Eine Serie von Schautafeln informiert über das Leben und die ökologische Bedeutung der Bienen.

2. Juni 2005

Die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche im Rheinland mit ihrem Präses Nikolaus Schneider besucht den Kirchenkreis St. Wendel. Beim Empfang im Historischen Sitzungssaal des Landkreises soll ein Dialog zwischen Vertretern von Kirche und Politik angeregt werden.

26. Juni 2005

Mit einem Tag der offenen Tür feiert die St. Wendeler Hospital-Stiftung ihr 550-jähriges Bestehen. Viele Besucher nutzen den Tag, um



Noch immer faszinierend: Milva bei ihrem Konzert im Bosaarium



sich über die Angebote der Einrichtung zu informieren.

1. Juli und 2. Juli 2005

Das Bosener Strandbad wird an diesem Juliwochenende von einem ganz besonderen Flair erfüllt: Am Freitagabend weckt eine »Notte Italiana« mit musikalischen und kulinarischen Spezialitäten bei Besucherinnen und Besuchern die Lust auf einen Italien-Urlaub. Noch exotischer wird es am darauffolgenden Tag bei der »Fiesta Latina«. Hier stehen neben Live-Musik und Kinderbelustigung auch Salsa- und Samba-Workshops auf dem Programm.

4. Juli 2005

Robert Schneider aus Gonesweiler wird im Auftrag des saarländischen Ministerpräsidenten Peter Müller für sein unermüdliches, ehrenamtliches Engagement im gewerkschaftlichen, politischen und kulturellen Bereich mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.

16. Juli 2005

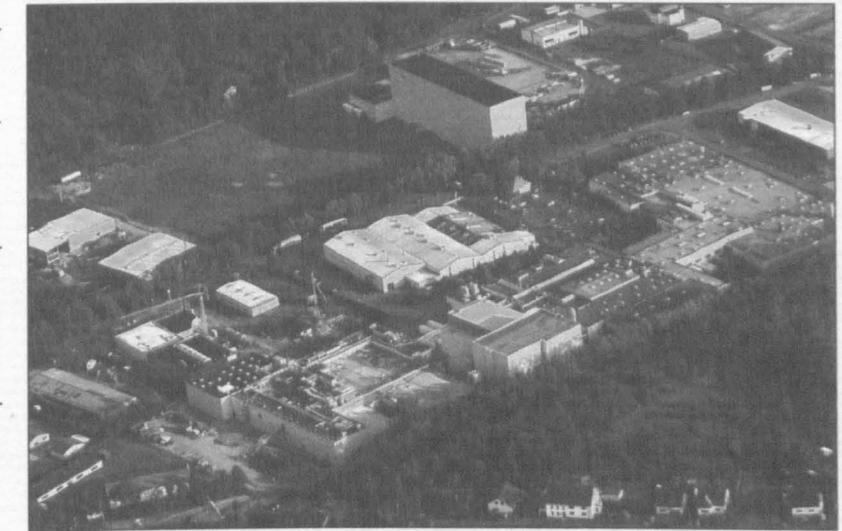
Der TuS Niederlinxweiler feiert in der Breitwiesenhalle seinen 100. Geburtstag. Aus den Händen von Innenministerin Annegret Kramp-Karrenbauer kann der Vorsitzende des Traditionsvereins, Werner Sicks, die Sportplakette des Bundespräsidenten in Empfang nehmen.

21. Juli 2005

Nach einer Bauzeit von rund zwei Jahren wird in Otzenhausen das um 16 Hektar erweiterte Industriegebiet »Münzbachtal« eingeweiht. Es besitzt einen eigenen Zubringer, ist verkehrsgünstig an die Autobahnen A1 und die A 62 angebunden und entlastet den innerörtlichen Verkehr in Otzenhausen. »Wir rechnen damit, dass in den nächsten Jahren bis zu 500 weitere Arbeitsplätze an diesem Standort geschaffen werden können« blickt Bürgermeister Hans-Uwe Schneider (CDU) bei der Eröffnungsfeier am neuen Verkehrskreisel optimistisch in die Zukunft.

13. August 2005

Zu einem »Weltjugendtagsmeeting« treffen sich hunderte Jugendliche und junge Erwachsene am Bostalsee. Im Vorfeld des Weltjugendtages in



Urlaubsfeeling total bei der »Fiesta Latina« am Bostalsee

Noch attraktiver ist der Gewerbepark »Münzbachtal« nach der Erweiterung.



»Weltjugendtagsmeeting«
auch am Bostalsee

Köln hat das Dekanat St. Wendel in Kooperation mit dem Landkreis zu einem Begegnungstag mit buntem Programm ans Seeufer eingeladen.

15. August 2005

Bereits zum zweiten Mal führt der Fußballverein Gonneseweiler vom 15. bis zum 20. August auf dem Vereinsplatz in Gonneseweiler sein so genanntes »Dorfcamp« durch. Rund 50 Kinder und Jugendliche wollen gemeinsam mit 20 erwachsenen Betreuern an dörflichen Projekten zur Verbesserung der Lebensqualität im ländlichen Raum arbeiten. Im Rahmen des Dorfcamps widmen sich Kinder und Jugendliche täglich neben der Freizeitgestaltung mehrere Stunden lang gemeinnützigen Aktivitäten.

1. September 2005

Der Startschuss für das »Schüler-Ticket Landkreis St. Wendel« ist gefallen. Mit dem neuen Ticket können Schülerinnen, Schüler und Auszubildende rund um die Uhr für 37 Euro pro Monat alle Busse des Verkehrsbetriebes RSW im gesamten Landkreis nutzen. 60.000 Euro zahlt der Landkreis jährlich für dieses familienfreundliche Angebot.

3. September 2005

Der 273 Kilometer lange Saarlandrundwanderweg ist um eine Attraktion reicher: Die »St. Wendeler Schleife«, ein neuer Wanderweg mit Start und Ziel an der Wendelinus-Basilika in St. Wendel, wird offiziell eingeweiht. Die 25,5 Kilometer lange, reizvolle Wanderstrecke verläuft durch die Stadt St. Wendel sowie die Gemeinden Namborn und Freisen. Idyllische Bachtäler und Höhenwege mit interessanten Gesteinsformationen machen den Wanderweg zu einem Naturerlebnis.

Mit Sport und Musik feiert SR 3 Saarlandwelle auch im Landkreis St. Wendel ihr 25-jähriges Jubiläum. Bei der Sportparty im Sportzentrum St. Wendel präsentieren sich zahlreiche Sportarten und laden zum Mitmachen ein. Abschluss und Höhepunkt der Party ist das Open Air-Konzert mit der Sängerin Nicole.

5. September 2005

Zum neuen Schuljahr wird die Grundschulreform im Saarland umgesetzt. Nach teilweise erbittertem öffentlichen Streiten um die Versorgung der Gemeinden mit Schulen sind auch im Landkreis St. Wendel einige Schulen von der Schließung betroffen. In weiteren Grundschulen wird letztmals eingeschult, diese laufen dann in einigen Jahren aus.

7. September 2005

Sieben Helfer des Technischen Hilfswerks (THW) Theley machen sich auf den Weg in den Süden der Vereinigten Staaten von Amerika, in das Hurrikan-Katastrophengebiet von New Orleans im Bundesstaat Louisiana. Die Flut hat dort vielen Menschen ihre Angehörigen genommen, ihre Häuser zerstört, es herrscht Seuchengefahr. Die Hochwasserspezialisten des THW leisten im Auftrag des Bundesinnenministers Otto Schily vor Ort wirksame Hilfe im Kampf gegen die Wassermassen.

20. September 2005

Nach zweijähriger Amtszeit wird der Leiter der St. Wendeler Systeminstandsetzungswerkes, Oberst Klaus Bremke, verabschiedet. Als sein Nachfolger wird Lothar Münch von Brigadegeneral Karl-Heinz Hagemann mit der Leitung des Werkes beauftragt. Gleichzeitig wird das Systeminstandsetzungszentrum St. Wendel Bestandteil der neuen Heeres Instandsetzungslogistik (HIL) und damit sozusagen privatisiert.

21. September 2005

Beim Kreiswettbewerb »Unser Dorf hat Zukunft« werden aus insgesamt 30 Teilnehmerdörfern im Landkreis St. Wendel die Dörfer Remmesweiler und Oberkirchen zu Kreissiegern gekürt. Beiden Dörfern konnte die Jury bescheinigen, den Wettkriterien – tragfähige Entwicklungskonzepte und wirtschaftliche Aktivitäten, soziale und kulturelle Aktivitäten zum Erhalt der Dorfgemeinschaft und dorftypische Bau- und Grün-gestaltung - in hohem Maße gerecht zu werden. Beeindruckend beim diesjährigen Wettbewerb war die hohe Beteiligung: 30 Dörfer des Landkreises haben sich der Bewertung durch die Jury gestellt.

7. Oktober 2005

Regierungsobererrat Axel Hübner wird im Rahmen einer Feierstunde der Öffentlichkeit als neuer Leiter des St. Wendeler Finanzamtes vorgestellt. Mehr als 100 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter betreuen zur Zeit den Landkreis St. Wendel. Im Jahr 2004 hatte das Amt rund 31.300 Einkommensteuerfälle, darunter 16.700 Arbeitnehmerveranlagungen, zu bearbeiten.

13. Oktober 2005

Die internationale Hilfe für die Menschen im Erdbeben-Katastrophengebiet in Pakistan läuft auf Hochtouren. Den Such- und Bergungsspezialisten des Technischen Hilfswerks – darunter sind vier THW-Helfer aus Freisen und Nohfelden – gelingt es, eine Frau nach fünf Tagen aus den

Trümmern eines Hauses in Muzaffarabad lebend zu bergen.

17. Oktober 2005

In der Erweiterten Realschule in Oberthal findet die Abschlussveranstaltung des landesweiten Projektes »Kids in Bewegung« statt, das vom saarländischen Kultusministerium und vom Landessportverband initiiert wurde und der Bewegungsförderung von Kindergartenkindern dienen sollte. Insgesamt konnten im Projektjahr 500 Kindern erreicht werden. Viele schlossen sich den beteiligten Sportvereinen an.

1. November 2005

Herzinfarkte kommen meist nicht aus heiterem Himmel. Schmerzen und ein Engegefühl im Brustkorb, Übelkeit und Erbrechen sind häufig erste Alarmzeichen. Im Notfall zählt jedoch jede Minute. Die Auftaktveranstaltung zur Herzwoche 2005 findet im Landkreis St. Wendel im Kulturzentrum Alsfassen statt. In gut besuchten Folgeterminen wird mit verständlichen medizinischen Fachvorträgen die Bevölkerung in allen Gemeinden des Landkreises über Prävention und Behandlung von Herzerkrankungen informiert.

2. November 2005 (Saarbrücker Zeitung)

Um die desolate Situation psychisch kranker Menschen in Nordsomalia zu lindern, die häufig einfach angekettet und weggesperrt werden, hat der aus diesem Land stammende St. Wendeler Arzt Dr. Ahmed Awad den Verein »Medical Care Somalia« gegründet. Pro Jahr will er zwei Mal in das nach einem langjährigen Bürgerkrieg verarmte ostafrikanische Land reisen, um persönlich zu überprüfen, dass die eingenommenen Spenden ordnungsgemäß verwendet werden.

9. November 2005

Im St. Wendeler Landratsamt werden neue »Generationsübergreifende Freiwilligendienste« vorgestellt. Dieses Bundesmodellprojekt, an dem sich gemeinsam mit der Landesarbeitsgemein-

schaft Pro Ehrenamt e.V. auch der Landkreis St. Wendel beteiligt, will ehrenamtliche Projektleiter ausbilden, die in Zukunft als Multiplikatoren und Impulsgeber konkrete, gemeinnützige Projekte des bürgerschaftlichen Engagements vor Ort durchführen sollen. Menschen aller Altersgruppen, die sich ehrenamtlich engagieren möchten, können mitmachen. Gefördert werden soll das Miteinander der Generationen und die Bereitschaft, gemeinsam soziale Verantwortung zu übernehmen.

19. November 2005

Im ausverkauften St. Wendeler Saalbau veranstaltet die Lebenshilfe zum ersten Mal eine Benefiz-Gala zugunsten von Behinderten. Unter dem Motto »Abend der Freude« treten viele saarländische Künstler auf, die ihre Gage für die Lebenshilfe spenden.

22. November 2005

Die drei Gewinner des Förderpreises Ehrenamt 2005 aus dem Landkreis St. Wendel – das Gonneseweiler Dorfcamp, die DJK Oberthal und der Selbsthilfeverein Apfelbaum – präsentieren sich bei einem Empfang im St. Wendeler

Landratsamt. Als förderungswürdige Beispiele für ehrenamtliches, bürgerschaftliches Engagement wurden die entsprechenden Projekte von der Landesarbeitsgemeinschaft Pro Ehrenamt in Kooperation mit der saarländischen Landesregierung ausgezeichnet.

29. November 2005

Rosemarie Schorr aus Marpingen wird im Historischen Sitzungssaal des Landratsamtes mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland geehrt. Seit über 20 Jahren engagiert sie sich im sportlichen Bereich. Sie habe die sportliche Entwicklung der DJK Marpingen entscheidend mit geprägt. Darüber hinaus war sie unter anderem als ehrenamtliche RichterIn, als Jugendschöffin, in der Kommunalpolitik und im Vorstand der Saarländischen Theatergemeinde aktiv.

30. November 2005

Im Rahmen des Dankeschönfestes der Landesarbeitsgemeinschaft Pro Ehrenamt werden Edmund Hornetz aus Selbach und Jürgen Pfaff aus Niederlinxweiler in der ATSV-Halle Saarbrücken für ihr bürgerschaftliches Engagement mit der Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.

3. – 11. Dezember 2005

Die St. Wendeler Innenstadt erstrahlt in weihnachtlichem Glanz. Auf dem Schlossplatz und in der Fußgängerzone zieht der Weihnachtsmarkt wieder tausende Besucher aus nah und fern in die Kreisstadt. Der attraktive Markt ist mittlerweile zu einem wirkungsvollen Instrument des Stadtmarketings geworden, das auch Besuchergruppen von weit außerhalb der Region nach St. Wendel bringt.

13. Dezember 2005

Der Trierer Bischof Dr. Reinhard Marx teilt die Ergebnisse der offiziellen Prüfung der Marpinger Marienerscheinungen aus dem Jahr 1999 mit.

Nach Ansicht der katholischen Kirche steht es »nicht fest, dass den Ereignissen in Marpingen aus den Jahren 1876 und 1999 ein übernatürlicher Charakter zukommt«. Marx beendet damit die sechsjährigen Spekulationen um die Echtheit der Erscheinungen.

21. Dezember 2005 (Saarbrücker Zeitung)

Josef Schütz aus Theley erhält für sein ehrenamtliches Engagement im Tholeyer Rathaus die Verdienstmedaille der Bundesrepublik Deutschland. Er gründete 1962 den THW-Stützpunkt in Theley und war unter anderem als Kreisbeauftragter und Fachberater im Katastrophenschutzstab des Landkreises St. Wendel tätig.

1. Januar 2006

Die WZB, die Werkstatt für Behinderte der Lebenshilfe gGmbH Spiesen-Elversberg, übernimmt zum Jahresbeginn den Wendelinushof in St. Wendel. Die Steyler Missionare und der saarländische Schwesternverband sind nicht mehr als Gesellschafter beteiligt. Träger des WZB ist die Lebenshilfe Neunkirchen mit 51 Prozent, die Lebenshilfe St. Wendel mit 24,5 Prozent und das Behindertenwerk der Lebenshilfe mit ebenfalls 24,5 Prozent.

Die Wendelinushof gGmbH wurde im April 2002 gegründet. Mit Millionenaufwand wurden in den vergangenen Jahren verschiedene Projekte verwirklicht: der Lokalwarenmarkt, die Hofküche, Gärtnerei, Hähnchenmast, Putenaufzucht und ein Schlachthof samt Verarbeitungsstätte. Im Bau ist eine Biogasanlage, ein Heizkraftwerk und Stallungen für Schweine und Legehennen.

26. Januar 2006

Überprüfte Qualität bietet Patienten und Angehörigen nun das St. Wendeler Marienkrankenhaus. Nach einem zweijährigen Zertifizierungsverfahren mit abschließender Selbst- und Fremdbewertung wird dem Haus das »pro-Cum Cert-Zertifikat« überreicht. Damit wird sein Qualitätsmanagement ausgezeichnet, das

»menschliche, wirtschaftliche und christliche Werte« in der Arbeit für die Patienten beachte.

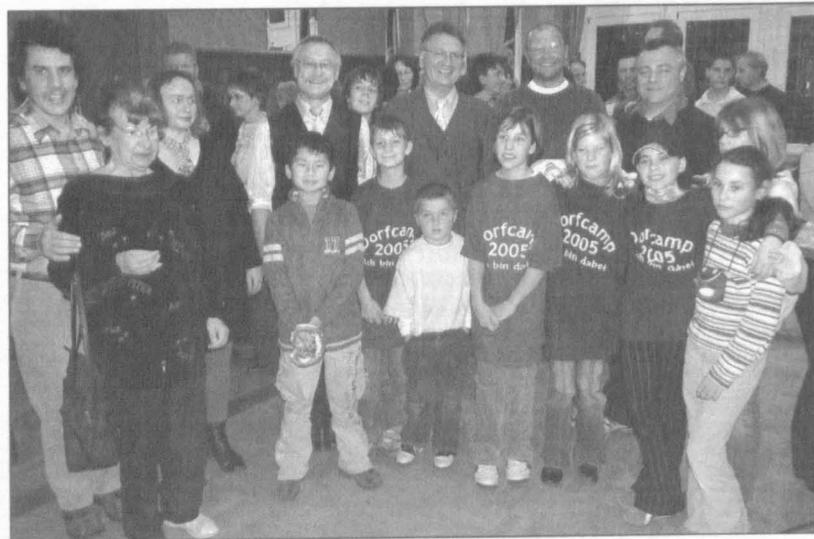
27. Januar 2006

Auf großen Zuspruch stößt eine Informationsveranstaltung des Landkreises St. Wendel zum Thema »Lokale Bündnisse für Familien«. Über 100 Vertreter aus Wirtschaft, Kirche, Politik, Vereinen und Verbänden sowie zahlreiche interessierte Bürgerinnen und Bürger kann Landrat Schumann im Unternehmer- und Technologiezentrum St. Wendel begrüßen. Ideen und Anregungen zur Verbesserung der Lebensqualität im ländlichen Raum werden vorgetragen und zur Diskussion gestellt. Gemeinsames Ziel aller Partner soll es sein, die Situation der Familien entscheidend zu verbessern.

8. Februar 2006

Willi Morbach aus Tholey wird im Freizeithaus St. Mauritius mit der Verdienstmedaille der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Über vier Jahrzehnte hat er sich in unterschiedlichen Bereichen ehrenamtlich eingesetzt.

Gonneseweiler Dorfcamp, DJK Oberthal und Selbsthilfeverein Apfelbaum erhalten den Förderpreis Ehrenamt 2005

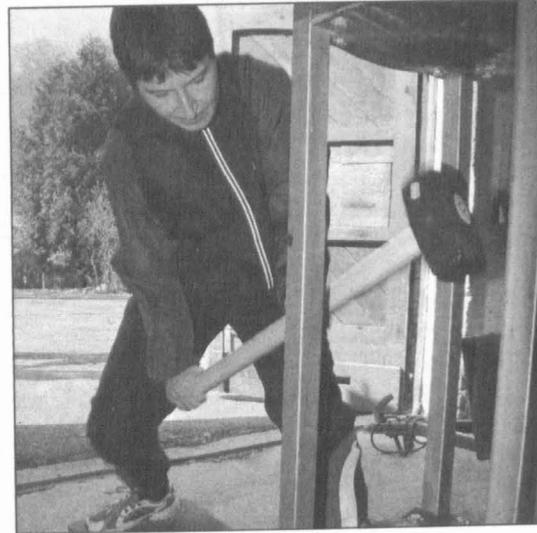


Reges Interesse: Landrat Schumann begrüßt zur Auftaktveranstaltung »Lokale Bündnisse für Familien«.



16. – 27. Februar 2006

Bei der »Olympiade der Feuerwehrleute« in Hongkong beweisen die erfolgreichen Teilnehmer aus Bergweiler, dass sie zur weltweiten Feuerwehrsportler-Elite gehören. Die 25-jährige Anna Schneider vom Löschbezirk Bergweiler, die vor zwei Jahren bereits »härteste Feuerwehrfrau in Deutschland« war, erreicht beim etablierten



Zum Training schwingt sie den Hammer:
Anna Schneider ist zweitbärtteste Feuerwehrfrau der Welt.

Wettbewerb um die »härteste Feuerwehrfrau der Welt« einen hervorragenden zweiten Platz.

23. Februar 2006 (Saarbrücker Zeitung)

In St. Wendel hat sich ein Kreisverband des Deutschen Kinderschutzbundes (DKSB) gegründet. Der Verein will sich allen konkreten Fragen des Kinderschutzes widmen und versteht sich als Lobby und Anlaufstelle für Kinder in der Region. Zum Vorsitzenden wählen die Gründungsmitglieder den früheren Nohfeldener Bürgermeister Dr. Heribert Gisch.

13. März 2006

»Innovative Informationstechnologien für die mobile Gesellschaft« lautet das Thema des 15. St. Wendeler Wirtschaftstages im St. Wende-

ler Saalbau. Der Referent des Abends, Professor Dr. Wolfgang Wahlster von der Universität des Saarlandes, erläutert einer interessierten Zuhörerschaft die Möglichkeiten und Entwicklungsperspektiven im spannenden Forschungsbereich der »künstlichen Intelligenz«.

23. März 2006

Der demographische Wandel stellt viele Dörfer vor neue Herausforderungen. Im Ostertal wird vor diesem Hintergrund ein »Lokales Bündnis für Familien« gegründet. Sechs Ortsvorsteher der Ostertaldörfer und 50 interessierte Bürgerinnen und Bürger haben ein gemeinsames Ziel: Familien sollen sich im Ostertal wohl fühlen und junge Menschen sollen durch positive Entwicklungen Lust auf Familienleben bekommen. Erste interessante Ideen für neue familienfreundliche und generationsübergreifende Angebote und Projekte werden gemeinsam entwickelt.

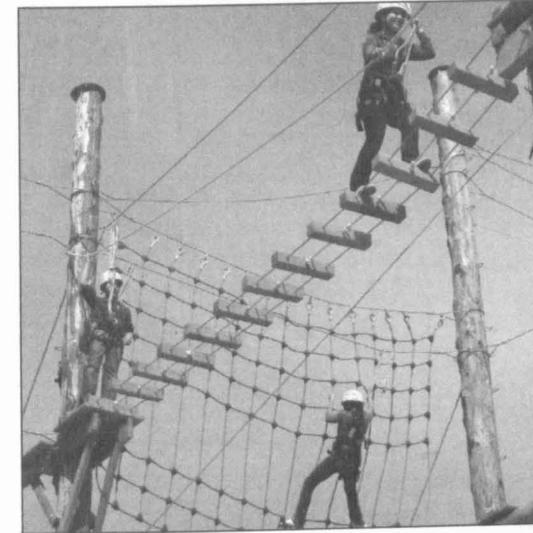
Wolfgang Muhle wird für sein langjähriges, ehrenamtliches Engagement mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Auf vielfältige Weise habe er sich für die Belange der Allgemeinheit eingesetzt. Unter anderem war der pensionierte Geschäftsmann als Jobpate für arbeitssuchende Jugendliche, als Vorsitzender des Deutsch-Amerikanischen Freundeskreises Lane County und als Kreistagsmitglied kommunalpolitisch aktiv.

30. März 2006

Der Landkreis St. Wendel hat zur Verbesserung der Kundenfreundlichkeit wichtige Beratungsstellen örtlich in einem Gebäude in der Mommstraße 27 zusammengefasst. In diesem »Beratungshaus« sind die beiden Stabsstellen »Entwicklung Ländlicher Raum« und »Frauenbeauftragte« sowie das neu geschaffene »Amt für Soziale Angelegenheiten« mit Schuldnerberatung, Betreuungsbehörde, Seniorenbüro, Ehrenamtörse, Beratungs- und Koordinierungs-Stelle vertreten.

23. April 2006

Pünktlich zum Start der Freiluft-Saison verfügt der Wendelinuspark St. Wendel über eine neue Attraktion: Einer der größten Hochseilgärten Deutschlands wird weitere Besucher in den Park ziehen. Bis zu 16 Übungen können wagemutige Abenteurer hier durchlaufen. »Giant Swing« (Riesenschaukel), »Flying Fox« (eine 67 Meter



lange Seilbahn) oder »Top Rope« (Hochseil) heißen einige der Attraktionen der Anlage, die von einem privaten Investor erstellt wurde.

26. April 2006

Im Bürgerhaus von Hofeld-Mauschbach werden die Ergebnisse der Demenzstudie Namborn vorgestellt, die das Saarbrücker Institut für Sozialforschung, Praxisberatung und Organisationsentwicklung im Auftrag des Landkreises St. Wendels erarbeitet hat. Ziel der Studie war es, die Versorgungslage von an Demenz erkrankten Personen in der Gemeinde Namborn zu untersuchen. Die aus der Studie gewonnenen Erkenntnisse und Handlungsempfehlungen sollen auch auf andere Kreisgemeinden übertragen werden.

Mai 2006

Mit einem neuen »Rutschenparadies« will das Freizeitzentrum Peterberg seine touristische Attraktivität zur neuen Saison weiter steigern. 380.000 Euro wurden dafür investiert. Eine 40 Meter lange Vierfach-Wellenrutsche, eine Doppelfreifallrutsche mit 60 Grad Neigung und eine Tunnel-Röhrenrutsche sollen vor allem kleine



Besucher begeistern und gleichzeitig die Wartezeit für die Sommerrodelbahn in der Hochsaison verringern.

3. Mai 2006

Franziska Scheid aus St. Wendel wird im historischen Sitzungssaal des St. Wendeler Landratsamtes auf Vorschlag von Ministerpräsident Peter Müller mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland geehrt. Landtagspräsident Hans Ley betont in seiner Laudatio: »Damit ehren wir eine Frau, die sich um die Förderung des Gemeinschafts-, Sozial- und Kulturlebens in St. Wendel seit Jahrzehnten mehr als verdient gemacht hat.« Auch Landrat Franz Josef Schumann weist anlässlich der Ordensausleihung auf die Bedeutung

Mut und Gleichgewichtssinn gilt es beim neuen Hochseilgarten in St. Wendel zu beweisen.

Hinabsausen ins Tal im neuen Rutschenparadies am Peterberg

des ehrenamtlichen Engagements hin: »Gerade bei uns im ländlichen Raum trägt die Arbeit für Andere erheblich zu unserer hohen Lebensqualität bei.« Franziska Scheid engagierte sich auf vielfältige Weise karitativ in der Pfarrei St. Anna, als Leiterin einer Seniorengruppe und beim Malteser Hilfsdienst.

7. Mai 2006

Mit der offiziellen Einweihung des letzten Teilstückes zwischen Oberthal und Tholey ist der rund zwölf Kilometer lange Wendalinus-Radweg auf der ehemaligen Bahntrasse von St. Wendel nach Tholey fertiggestellt. Der asphaltierte Rad- und Spazierweg verbindet die Gemeinden Tholey, Oberthal, Namborn und die Stadt St. Wendel. Den kirchlichen Segen für die neue Strecke erteilt Abt Makarios Hebler.

12. Mai 2006

Im Marpinger Härtelwald wird der neu gestaltete Bereich der Marienquelle eingeweiht. Damit ist der erste Bauabschnitt des »Tourismusprojekts Härtelwald« abgeschlossen. Insgesamt werden in die touristische Infrastruktur an der Marienverehrungsstätte 1,5 Millionen Euro investiert, von

denen etwa eine Million von der Landesregierung zur Verfügung gestellt wird. Wirtschaftsminister Dr. Hanspeter Georgi würdigt den Härtelwald als »historisch gewachsene Pilgerstätte« mit rund 50.000 Besuchern jährlich.

29. Mai 2006

Die saarländische Landesregierung soll weniger Betten im St. Wendeler Marienkrankenhaus abbauen als bisher geplant. Das fordert der Kreistag einstimmig in einer entsprechenden Resolution. Ausdrücklich begrüßt es der Kreistag in der Resolution, dass die Landesregierung im Entwurf des Krankenhausplanes bis 2010 die Bedeutung des Marienkrankenhauses als Klinik für die Region anerkenne.

1. Juni 2006

Den Jugendpreis 2005 des Landkreises St. Wendel erhält das »Haus der Jugend« des Hospitals St. Wendel. Der mit 600 Euro dotierte Preis stand unter dem Motto »Solidarität der Generationen«.

8. – 11. Juni 2006

Zu einem Besuch im Rahmen der Partnerschaft zwischen dem Landkreis St. Wendel und Lane County in Oregon (USA) weilt Commissioner Peter Sorenson für einige Tage im Landkreis. Sorenson pflegt Kontakte zu Landrat Franz Josef Schumann und Vertretern des Deutsch-Amerikanischen Freundeskreises e. V.

9. Juni – 9. Juli 2006

Weltmeisterschafts-Fieber auch im Landkreis St. Wendel: Während der ganzen Fußball-WM werden an mehreren Standorten im Kreis die Spiele live auf öffentlichen Plätzen gezeigt. Beim so genannten Public Viewing kommen beispielsweise im Bosaarium und im St. Wendeler Bosenbach-Stadion tausende Fans zusammen, um ausgelassen diese WM zu feiern.

Ausgelassene Stimmung zur Fußball-Weltmeisterschaft im Bosaarium



10. Juni 2006

In der Sitzerather Benkelberghalle findet die Auftaktveranstaltung zur Gründung eines »Lokalen Bündnisses für Familien« für die Bevölkerung der Gemeinde Nonnweiler statt. Mehr als 60 Interessenten sind erschienen. Auch hier sollen durch Vernetzung vieler lokaler Akteure neue Sicht- und Herangehensweisen an Themen wie Vereinbarkeit von Beruf und Familie, flexible Kinderbetreuung oder Alten- und Familienpflege gefunden werden.

14. Juni 2006

Seit über einem Jahr ist die Wohnstätte »Haus August-Ludwig und Hanni Deppe« der Lebenshilfe St. Wendel bereits bewohnt. Nun wird das neue Wohnheim an der Ecke Werk- und Schmollestraße offiziell seiner Bestimmung übergeben. Das Haus bietet 50 Plätze für Menschen mit Behinderungen und beschäftigt 33 festangestellte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Es wurde nach dem Geschwisterpaar August-Ludwig und Hanni Deppe benannt, das sein Vermögen in eine Stiftung für behinderte Kinder eingebracht hat. Die Baukosten von rund 3,8 Millionen Euro werden vom Land getragen.

27. Juni 2006

Der Kriminalbeamte Wolfgang Leidinger ist neuer Leiter der Außenstelle St. Wendel der Hilfsorganisation »Weißer Ring«. Er übernimmt das Amt von Freisens Bürgermeister Wolfgang Alles, der die Außenstelle fast zwanzig Jahre geführt hat.

1./2. Juli 2006

Die DJK Oberthal richtet einen Beach-Cup im Strandbad Bosen aus. Bei diesem Beach-Handball-Turnier treten Teams aus der ganzen Republik gegeneinander an. Neben der sportlichen Attraktivität trägt auch die besondere Atmosphäre am Seeufer zum Erfolg dieses überregionalen Turniers bei.

18. Juli 2006

In Primstal öffnet das langersehnte Naturfreibad seine Pforten für große und kleine Wasserratten. Die Einweihung der 750.000 Euro teuren Anlage hatte sich aufgrund zahlreicher Hindernisse durch Baumängel und neue Auflagen seit 2004 immer wieder hinausgezögert.

1. September 2006

Im Berliner Olympiastadion rennt der elfjährige Schüler Pierre Kublik aus Braunshausen beim Wettbewerb »Deutschland sucht den Supersprinter« allen Konkurrenten seiner Altersklasse davon. Im Finallauf vor 30.000 Zuschauern beweist der sprintstarke Gymnasiast, der bisher in keinem Leichtathletik-Verein trainiert hat, auch Nervenstärke und gewinnt das 50-Meter-Rennen in 7,43 Sekunden.

7. September 2006

Remmesweiler wird zum schönsten Dorf im Saarland gekürt – gemeinsam mit Erfweiler-Ehlingen. Beim 22. Landeswettbewerb »Unser Dorf hat Zukunft« hat sich Remmesweiler in der Endrunde des Landesentscheides erfolgreich gegen die Konkurrenz der schönsten saarländischen Dör-

Beach-Handball vom Feinsten im Strandbad Bosen am Bostalsee





Spannende und faire Rennen der Weltelite des Supermoto-Sports in St. Wendel

fer behauptet. Die Anstrengungen der gesamten Dorfgemeinschaft werden mit einer Goldmedaille belohnt. Beim Bundeswettbewerb 2007 wird Remmesweiler das Saarland vertreten. Oberkirchen erhält als zweiter Vertreter des Landkreises beim Landesentscheid eine Bronzemedaille.

Im Kultursaal in Hirstein fällt der Startschuss zum Aufbau von Betreuungsgruppen für demenzkranke Menschen in allen Gemeinden des Landkreises St. Wendel. Im Rahmen des Projektes »Angehörige stärken – Unterstützung im Leben mit demenzkranken Menschen« will das Deutsche Rote Kreuz in Kooperation mit dem Landkreis St. Wendel den oft stark belasteten Familienangehörigen durch den Aufbau dieser Betreuungsgruppen vor Ort eine kleine Entlastung bieten.

8. – 10. September 2006

Das Supermoto-Rennen in St. Wendel hat bei seiner dritten Auflage das begehrte Attribut eines Weltmeisterschafts-Laufes erhalten. Damit sind die zuschauerfreundliche Strecke im Wendelinuspark und das Engagement der Veranstalter von ADAC Saarland und MSC Nordsaar belohnt

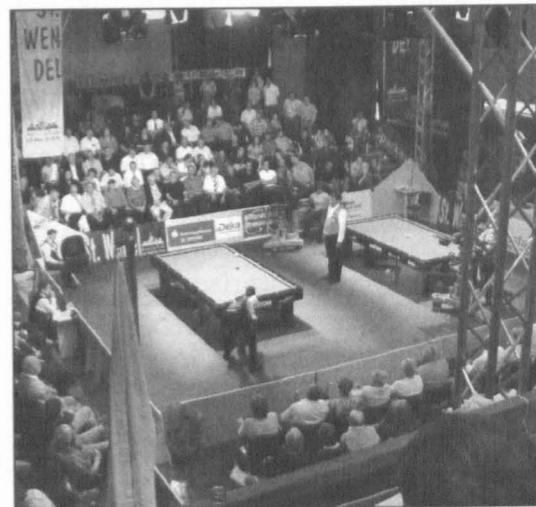
worden. Mehr als 70 Fahrer gehen beim einzigen WM-Lauf in Deutschland an den Start.

17. September 2006

Zahlreiche Aussteller informieren bei der Sozialmesse der Arbeiterwohlfahrt über Angebote und Dienstleistungen rund um die Themen Alter, Versorgung und Soziales. So können Besucher beispielsweise einen Alterssimulator testen, um das Körpergefühl eines 70- oder 80-jährigen Menschen nachzuempfinden. Die Rundfunksendung »Fragen an den Autor« wird mit dem renommierten Buchautor Hans Herbert von Arnim anlässlich der Veranstaltung aus der Alten Mühle in Marpingen live übertragen.

19. bis 24. September 2006

St. Wendel wird für eine Woche zum Mittelpunkt der Billard-Welt: Die 48 besten Dreiband-Spieler der Welt aus 25 Nationen geben sich anlässlich der Billard-Weltmeisterschaft ein Stelldichein im St. Wendeler Saalbau. Die Veranstaltung, die der Billardclub in enger Zusammenarbeit mit der Kreisstadt organisiert hat, wird mit einer großen Eröffnungsfeier auf dem Schlossplatz eröffnet. Weltmeister wird nach spektakulären Wettkampftagen Eddy Merck aus Belgien.



Billard-Weltmeisterschaft in St. Wendel

September/Oktober 2006

Der Musikverein Steinberg-Deckenhardt kauft die evangelische Kirche des Dorfes für einen symbolischen Preis von 5.000 Euro von der Kirchengemeinde Wolfersweiler, die sich aus Kostengründen von drei Kirchen trennen will. Das Gotteshaus, das vorher entwidmet werden muss, wird künftig unter anderem als Probenraum für die Jugendarbeit des Vereins genutzt. Regelmäßig sollen jedoch auch weiterhin Gottesdienste in dem Gebäude stattfinden.

5. Oktober 2006

Im Sankt Wendeler Land gibt es ab sofort vier Pilgerwege. Mit dem »Wendelinus-Pilgerweg«, dem »Wendelinus-Rundweg«, dem »Marien-Rundweg« und dem »Mauritius-Rundweg« schafft der Landkreis deutschlandweit ein Novum und besetzt eine Marktnische. Das Besondere an der Idee »Pilgerwege im Sankt Wendeler Land« besteht darin, dass die religiösen Zentren St. Wendel, Tholey und Marpingen miteinander in Verbindung gebracht und als »Besinnungswege« eine erweiternde Bedeutung erlangen sollen. Gleichzeitig wird so ein touristischer Trend aufgegriffen, der wissenschaftlich nachgewiesen ist: die Entstehung einer neuen Sinngesellschaft, die die Freizeitgesellschaft mehr und mehr ablöst. Da auch das Wandern derzeit eine Renaissance im deutschen Tourismus erlebt, verbindet das Angebot der Pilgerwege die Themen »Wandern und Besinnen« miteinander.

8. Oktober 2006

Die St. Wendeler Altstadtfreunde nehmen am Treffen der Westricher Geschichtsvereine im rheinland-pfälzischen Großbundenbach wieder als teilnehmerstärkste Gruppe teil. Die Pflege der deutsch-französischen Nachbarschaft betrachtet der Verein seit 1984 als eines seiner vornehmlichsten Ziele.



9. Oktober 2006

Rund 56 Millionen Euro sollen bis 2013 in die Entwicklung des ländlichen Raums im Saarland fließen. Fachreferenten der Europäischen Union und des Saarländischen Umweltministeriums informieren im Dorfgemeinschaftshaus Lindscheid über die Schwerpunkte der geplanten Förderung. Zum ersten Mal soll in dieser Förderperiode dem demographischen Wandel mit Projekten, welche die Lebensqualität in den Dörfern verbessern, besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden.

16. Oktober 2006

Vor dem Hintergrund des demographischen Wandels wird in der Freisener Bruchwaldhalle das »Netzwerk Freisen« gegründet. In den kommenden zwei Jahren will ein vom saarländischen Umweltministerium bezuschusstes Modellprojekt neue Wege finden, um die einzelnen Ortsteile der Gemeinde Freisen besser miteinander zu vernetzen und mit sinnvollen, gemeinsamen Projekten die Zukunft der Gemeinde erfolgreich zu gestalten.

Zur Eröffnung der vier neuen Pilgerwege im Sankt Wendeler Land wird ein Naturstein enthüllt.

Der Grabkreuz- und Grabplatteninschriftensammler

Von Friedbert Weber

Erlöst lag er auf der Totenbahre in der Friedhofskapelle. Nur wenige Stadtbewohner waren zu seiner Beerdigung bekommen. Er galt als Sonderling, da er gerne Friedhöfe besuchte und Inschriften auf den Gräbern las. Vor Jahren hatte er eine kleine Schrift verfasst, in der er ein Dutzend der gesammelten Grabinschriften zusammenfasste und kommentierte. In der Folgezeit soll seine Sammlung von Grabinschriften auf elf Dutzend angewachsen sein, doch keiner weiß, ob es diese Aufzeichnungen tatsächlich gibt und wo sie sich befinden.

Ein heimlicher Verehrer, der sich selbst gern als lebensbejahend bezeichnet, hat aus eigener Tasche die kleine Schrift in fünfzig Exemplaren nachdrucken lassen und als Freixemplare ausgelegt. Der Gönner will damit das Andenken des einsam Verstorbenen wahren. Sollte unter dem Nachlass die größere Sammlung gefunden werden, will er diese als kulturelles Zeugnis und als Andenken an den Freizeitforscher kommentiert herausgeben.

Die Ein-Dutzend-Sammlung enthält folgende Inschriften:

✠
Hier ruht
der Organist Hans KRUG,
der Orgel, Weib und Kinder schlug.

✠
Hier ruht
Günter,
das kleine Eselein,
des Otto Esel Sohnelein.
Der liebe Gott hat nicht gewollt,
dass er ein Esel werden sollt.

✠
Hier ruht
die Jungfrau Petra Klein,
Mutter von Söhn' und Töchtern fein.
Gott möge ihr die Sünd' vergeben,
sie liebte viel in ihrem Leben.

✠
Hier ruht
der Fuhrmann Justus Heit
kurz war sein Weg zur Ewigkeit,
um 6 Uhr morgens fuhr er fort,
um 6.30 Uhr war er dort.

✠
Hier ruht
die Kuhmagd Petra Schön,
der Bauer schenkte ihr drei Söhn'.
Ihr Vater war ein Pferdeknecht,
den Töchtern ging es allen schlecht.

✠
Hier ruht
der Schäfer Ehrentraut,
die Schafe waren ihm vertraut.
Als er ein Bahngleis überquert,
ein Güterzug ihn überfährt.

✠
Hier ruht
der Geometer Hetter,
er richtete sich nach dem Wetter,
als er die Regel nicht beachtet,
ein Blitz ihm nach dem Leben trachtet.

✠
Hier ruht
der Schütze Achim Gut,
ihm fehlte zum Kämpfen oft der Mut.
Als in einer Scheun' er sich versteckte,
eine Rakete ihn dort niederstreckte.

✠
Hier ruht
der Taxifahrer Karl-Heinz Krause,
er lebte in der Taxi-Klause.
Als er die Vorfahrt nicht beachtet,
ein Bus ihm nach dem Leben trachtet.

✠
Hier ruht
der Kaufmann Helmut Land,
als Reiseonkel weit bekannt.
Er war ein wahrer Frauenheld,
zum Weiterleben fehlte ihm Geld.

✠
Hier ruht
der Hühnereier-Franz,
er lebte von der Eier Glanz.
Obwohl alles bei ihm in Ordnung schien,
erkrankte er an Cholesterin

✠
Hier ruht
Gernot Oberschlau,
nam's mit dem Essen nicht genau,
sein Körper der sich stark vermehrt,
Gefolgschaft ihm zuletzt verwehrt.

✠
Der Diakon, der die Beerdigung liturgisch begleitet, wies zum Abschluss seiner Ansprache in der Friedhofskapelle auf die ausliegende Kleinschrift hin. Er meinte, wer so oft wie der Verstorbene Ignatius Friedhäuser einen Friedhof besucht habe, sei mit dem Sterben vertraut gewesen wie kein Anderer. Sein einsames Sterben könne als Zeichen gedeutet werden, dass er keines menschlichen Beistandes in seiner Todesstunde bedurfte. Gott, der Herr, möge ihm auf die besondere Fürsprache seines Namenspatrones und aller, an deren Gräbern er betete, den ewigen Frieden schenken. Einer der Trauergemeinde sprach spontan am Grab:

✠
Hier ruht
Ignatius Friedhäuser,
der vielen galt als Duckmäuser,
er lebte hier ganz ohne Verwandte,
er sich mehr zu Verstorbenen als zu Lebenden bekannte.
R I P